

Lena Scheibinger

**Vom Wissen der Dinge**

Zum Verhältnis von ethnografischen  
Sammelpraktiken und  
ethnologischer Theoriebildung in  
der Bundesrepublik Deutschland  
nach 1945

ARBEITSPAPIERE DES  
INSTITUTS FÜR  
ETHNOLOGIE  
UND AFRIKASTUDIEN

WORKING PAPERS OF  
THE DEPARTMENT OF  
ANTHROPOLOGY AND  
AFRICAN STUDIES



Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:  
 Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität,  
 Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.  
 Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de>  
<http://www.ifeas.uni-mainz.de/92.php>

ISSN: 2750-7866 (Online)

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Friederike Vigeland ([fvigelan@uni-mainz.de](mailto:fvigelan@uni-mainz.de))

Copyright remains with the author.

Zitierhinweis / Please cite as:

Scheibinger, Lena (2023): Vom Wissen der Dinge. Zum Verhältnis von ethnografischen Sammelpraktiken und ethnologischer Theoriebildung in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 204.

---

**Scheibinger, Lena: Vom Wissen der Dinge. Zum Verhältnis von ethnografischen Sammelpraktiken und ethnologischer Theoriebildung in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945**

**Abstract**

During the past 20 years, ethnographic museums have received increased attention in political, social, and media debates, also promoted by the controversies surrounding the Humboldt Forum in Berlin. With regard to the material heritage of the discipline, anthropologists have simultaneously examined the formation and modus operandi of this epistemic space originating in the last third of the 19<sup>th</sup> century. In addition to these initial chapters of disciplinary history, the working paper reconstructs practices and paradigms of collecting in the Federal Republic of Germany's ethnology after 1945, starting from the Ethnographic Study Collection in Mainz. Drawing on archival sources and interview sequences, it demonstrates how the collection in Mainz, with its phases of committed establishment, unquestioned persistence, and self-reflexive perpetuation, follows the continuities, gaps, and transformations in the ethnographic museumscape of the FRG. Referring to the loose interrelationship of ethnographic collecting and anthropological theorizing in the more closely analysed collections from the "Mainz Congo-Expedition" (1951-1954) and the celebrations for the 50<sup>th</sup> independence jubilees in Africa (2007-2011), it finally considers the meaning of collecting beyond its epistemological concerns.

**Zusammenfassung**

Ethnologischen Museen kam in den letzten 20 Jahren, auch befördert durch die Kontroversen um das Humboldt Forum in Berlin, erhöhte Aufmerksamkeit in politischen, gesellschaftlichen und medialen Debatten zu. Zeitgleich haben sich Ethnolog:innen mit Blick auf das materielle Erbe der Disziplin kritisch mit der Herausbildung und Funktionsweise dieses im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts als Völkerkundemuseum entstandenen Wissensraums auseinandergesetzt. In Ergänzung zu diesen Anfangskapiteln der Fachgeschichte rekonstruiert das

Arbeitspapier ausgehend von der um 1950 gegründeten Ethnografischen Studiensammlung Mainz Praktiken und Paradigmen des Sammelns in der bundesrepublikanischen Ethnologie nach 1945. Unter Einbezug von Archivquellen und Interviewsequenzen zeigt es, wie sich die Mainzer Sammlung mit ihren Phasen des engagierten Aufbaus, der unhinterfragten Persistenz und der selbstreflexiven Fortführung in die Kontinuitäten, Leerstellen und Transformationen in der musealen und universitären Sammlungslandschaft der BRD einfügt. Mit Blick auf das lose Wechselverhältnis von ethnografischen Sammelpraktiken und ethnologischer Theoriebildung in den näher analysierten Beständen von der „Mainzer Kongo-Expedition“ (1951-1954) und den Feierlichkeiten zum 50. Unabhängigkeitsjubiläum in Afrika (2007-2011) fragt es schließlich nach der Bedeutung von Sammeln jenseits seiner erkenntnistheoretischen Belange.

**Schlagwörter / Keywords**

Ethnologie der Dinge, Ethnologische Museen, Universitätssammlungen, Fachgeschichte, Epistemologie, BRD / Anthropology of things, ethnographic museums, university collections, disciplinary history, epistemology, FRG

**Die Autorin**

Lena Scheibinger studierte Ethnologie und Afrikastudien in Bayreuth und Mainz. Den Master im Fach Ethnologie des Globalen schloss sie im Wintersemester 2022/23 mit dieser Arbeit ab.

## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Sammeln, Studieren, Sortieren: Frühe Formen der Wissensproduktion .....	6
2.1 Aufbau und Erschließung von Miniaturwelten .....	6
2.2 Sammelfieber und Rettungswahn .....	8
2.3 Ordnungseifer und Geschichtsspekulation .....	16
3. Das Festhalten an den Dingen und die Fortführung des Sammelns .....	23
3.1 Dinge als konstantes Bindeglied zwischen Museum und Universität .....	23
3.2 Wiederaufnahme von Sammelreisen: Die „Mainzer Kongo-Expedition“ .....	26
4. Die Vernachlässigung des Sammelns und die Marginalisierung der Dinge .....	38
4.1 Auf der Suche nach Zukunftsperspektiven: Politik und Kunst im Museum.....	39
4.2 Altes Thema in neuem Gewand: Dokumentation von Kulturwandel .....	43
4.3 Verharren im Modus der Bestandserweiterung: Die Utopie der Vollständigkeit.....	45
5. Die Rückkehr der Dinge und das Hinterfragen des Sammelns .....	50
5.1 Der <i>Material Turn</i> : Zirkulation und Verflechtung als neue Paradigmen.....	50
5.2 Neue Forschungsfelder: Sammelgeschichte und Provenienzrecherche.....	52
5.3 Populärkultur als Sammelbereich: Politische Alltagskultur aus Afrika in Mainz .....	56
6. Pragmatismus und Leidenschaft: Sammeln jenseits wissenschaftlicher Belange .....	67
6.1 Sammeln als Instrument des Feldzugangs .....	67
6.2 Sammeln als Technologie des Selbst .....	69
6.3 Das ethnografische Objekt als Souvenir? .....	74
7. Fazit und Ausblick .....	79
8. Bibliografie .....	85
8.1 Literaturverzeichnis .....	85
8.2 Archivquellenverzeichnis .....	100
8.3 Interviewverzeichnis .....	100
8.4 Abbildungsverzeichnis.....	100

## 1. Einleitung<sup>1</sup>

Wenn Wissenschaft auf dem Zusammentragen von Wissen beruht, so ist das Zusammentragen materieller Objekte nichts anderes als ein spezifischer Weg, um zu Wissen zu gelangen. (Hahn 2018a: 26)

Diese Verbindung von Materialität und Episteme reicht bis zum Beginn der Frühen Neuzeit zurück, als sich im Zuge der europäischen Expansion das Sammeln neben dem Reisen und Befragen als Technik des Erkundens und Entdeckens herausbildete (Stagl 2002: 7). Insbesondere für die Naturforschung wurde die Sammlung bis zum 18. Jahrhundert neben dem botanischen Garten und dem anatomischen Theater zum zentralen Arbeitsinstrument der naturkundlichen Erkenntnissuche und neben dem geschriebenen Buch zur wichtigsten Repräsentationsform der naturgeschichtlichen Wissensbestände (Häner 2017: 33). Für die Völkerkunde fungierten Sammlungen kultureller Artefakte im 19. Jahrhundert schließlich als eine „Geburtshelferin“ und ihre Aufbewahrungsorte dienten als die ersten „Laboratorien“ der neuen Disziplin (Hahn 2017: 284). Für die frühen Fachvertreter, die sich durch das Katalogisieren, Sortieren, Studieren und Vergleichen von Pfeilen und Keulen, Löffeln und Körben, Pfeifenköpfen und Nackenstützen, Masken und Figuren und vielem mehr aus Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien Einsichten in die Geschichte der Menschheit versprachen, wurde das Sammeln „notwendiger Bestandteil der wissenschaftlichen Praxis“ (Heesen/Spary 2001: 13).

Diese Verschränkung von ethnografischen Sammelpraktiken und ethnologischer Wissensproduktion in den Völkerkundemuseen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hat gerade in den letzten beiden Dekaden sowohl in wissenschaftlichen Abhandlungen als auch in zivilgesellschaftlichen Debatten große Aufmerksamkeit erfahren. Exemplarisch zeugen von diesem anhaltenden Interesse an den Motivationen, Modalitäten und Implikationen des kolonialzeitlichen Sammelns im Deutschen Kaiserreich die Publikationen der Historiker Andrew Zimmerman (2001) und H. Glenn Penny (2002). In Anknüpfung an diese beiden Pionierarbeiten analysierte die Ethnologin Christine Stelzig (2004) in einer regionalbezogenen Mikrostudie die Aneignung, Präsentation und Konstruktion des afrikanischen Kontinents am Berliner Völkerkundemuseum von seiner Gründung im Jahr 1873 bis zur Zäsur durch das offizielle Ende der deutschen Kolonialherrschaft im Jahr 1919. In einer personenorientierten Vergleichsstudie untersuchte die Historikerin Anja Laukötter (2007) die theoretischen Ansätze und die wissenschaftliche Praxis von Felix von Luschan in Berlin und Georg Thilenius in Hamburg von der Jahrhundertwende bis in die Zeit der Weimarer Republik. Insbesondere die seit Ende 2020

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text ist eine leicht überarbeitete Fassung meiner Masterarbeit im Fach Ethnologie des Globalen, die ich Ende 2022 dem Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vorgelegt habe.

schrittweise realisierte Präsentation von außereuropäischen Sammlungen im teilrekonstruierten Stadtschloss in der Mitte Berlins brachte im Vorfeld durch Initiativen wie *NoHumboldt21!* (AfricanAvenir 2017) eine von akademischer und aktivistischer Seite geführte Debatte zu kolonialen Verstrickungen ethnologischer Museen in eine breitere gesellschaftspolitische Arena.

Weit weniger im Fokus standen und stehen hingegen die Praktiken und Paradigmen des Sammelns ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sodass sich die vorliegende Arbeit dieser Forschungslücke durch eine Analyse der ethnografischen Sammelpraktiken und ethnologischen Theoriebildung in der Bundesrepublik Deutschland<sup>2</sup> widmet. Ich frage dabei sowohl nach den Dynamiken bei den Vorgehensweisen und Erkenntnisinteressen des Sammelns als auch nach der Bedeutung und Verwendung von Sammlungen für die Wissensproduktion der Ethnologie. Mit der Rekonstruktion von Kontinuitäten, Umbrüchen und Transformationen bei den epistemologischen Zielsetzungen und empirischen Strategien des Sammelns verfolge ich den Anspruch, Einblicke in die Wissensordnungen und Wissensgeschichte der bundesdeutschen Ethnologie nach 1945 zu geben. Ich schaue mir an, welche Prämissen das Sammeln der Objekte prägten und welche Kriterien die Auswahl der Objekte bestimmten. Ebenso untersuche ich, welche Forschungsfragen Ethnolog:innen an die Objekte herangetragen haben, wie sie die Objekte in ihre Forschungsarbeiten eingebunden haben und welche Funktionen die Objekte für sie erfüllten. Übergeordnet interessiert mich damit, wie die Ethnologie im Zuge des Selektierens, Extrahierens, Translozierens und Inventarisierens aus einem alltäglichen Gebrauchsgegenstand oder einem sakralen Ritualgegenstand ein ethnografisches Erkenntnisobjekt macht (Feest 2012: 263). Damit lenke ich den Blick auf das „zweite[...] Leben“ (Hahn 2014a: 24) der Dinge, das sie nach dem Herauslösen aus den zuvor relevanten Sinnzusammenhängen und Verwendungskontexten in den Epistemologien der Sammler:innen und Museen in Deutschland führen.

Eine wertvolle Einführung in dieses Kapitel der Fachgeschichte liefert Karoline Noack (2019) in ihrem Aufsatz zu den Entwicklungen in der ethnologischen Museumslandschaft im deutschsprachigen Raum von ihrer Herausbildung in der Mitte des 19. Jahrhunderts, ihrer Vereinnahmung in den Jahren des Nationalsozialismus, ihrer Neuausrichtung in den Jahren der deutschen Teilung bis zu ihrer Internationalisierung nach der Wiedervereinigung. Parallel zu dieser Institutionsgeschichte stellt Anna-Maria Brandstetter (2019) in ihrer Übersicht zu den Interdependenzen von Sammlungen, Theorien und Methoden in drei Abschnitten Sammelaktivitäten, Ausstellungskonzepte und Forschungsarbeiten von 1945 bis heute vor. Eine Kontextualisierung

---

<sup>2</sup> Einen Überblick zu den Entwicklungen an den Museen der DDR zwischen 1945 und 1989 bieten Flitsch/Noack (2019); eine vergleichende Gegenüberstellung findet sich in Noack (2019: 38-41).

erhalten diese speziell auf Museen und Sammlungen bezogenen Publikationen durch die ausführliche Retrospektive von André Gingrich (2005) zur Geschichte der Ethnologie im deutschsprachigen Raum von ihren Vorläufern und Anfängen im 18. Jahrhundert bis zu ihren Umbrüchen und Aufbrüchen im 20. Jahrhundert sowie durch die detaillierte Abhandlung von Dieter Haller (2012) zu den ideengeschichtlichen und institutionellen Transformationen der bundesdeutschen Ethnologie von 1945 bis 1990.

Als empirischer Zugang für meine Forschungsfrage nach dem Verhältnis von Sammeltätigkeit und Wissensproduktion in der Ethnologie nach 1945 dient mir die um 1950 gegründete Ethnografische Studiensammlung Mainz.<sup>3</sup> Mit ihren rund 2.800 Objekten mehrheitlich aus Zentralafrika, Westafrika und Ozeanien stellt sie die kleinste der insgesamt fünf Universitätssammlungen in Deutschland dar (Brandstetter 2019: 53, Anm. 1). Obschon sie gerade im Vergleich mit den rund 18.000 Objekten in Göttingen<sup>4</sup> oder den mehr als 10.000 Objekten in Bonn<sup>5</sup> einen eher bescheidenen Bestand aufweist, verfügt sie infolge einer eifrigen Politik des Tauschens und Ankaufens über ein breites Repertoire an Kontexten und Strategien des Sammelns. So finden sich neben Konvoluten, die ausgebildete Ethnolog:innen während Feldforschungen von den 1950er bis in die 2010er Jahre erworben haben, auch Konvolute, die Kolonialbeamte, Militäranghörige und Missionar:innen zur Zeit des Hochimperialismus aus Kamerun, Tansania, Papua-Neuguinea und Australien nach Deutschland verbracht haben. Im Fokus meiner historischen Rekonstruktionen und kritischen Analysen stehen dabei zwei Konvolute, die als erster und letzter großer Bestand mit einem Abstand von fast 60 Jahren in die Sammlung eingezogen sind. Zum einen befasse ich mich mit Objekten, die die Mainzer Institutsmitarbeiterin Erika Sulzmann gemeinsam mit dem Studenten Ernst Wilhelm Müller zwischen 1952 und 1953 im äquatorialen Regenwald der damaligen Kolonie Belgisch-Kongo<sup>6</sup> erworben hat. Zum anderen beschäftige ich mich mit einem Bestand, den eine Gruppe von Nachwuchswissenschaftler:innen rund um die Mainzer Professorin Carola Lentz zwischen 2007 und 2011 im Rahmen eines mehrjährigen Forschungsprojekts zu den Feierlichkeiten zum 50. Unabhängigkeitsjubiläum in elf Staaten im subsaharischen Afrika zusammengestellt hat.

---

<sup>3</sup> Für weitere Informationen siehe das Porträt in der Mainzer Sammlungsanthologie (Brandstetter 2018a) sowie die Webseite <https://www.ifeas.uni-mainz.de/ethnografische-studiensammlung/> (Stand: 20.09.2022).

<sup>4</sup> Online einsehbar unter <https://www.uni-goettingen.de/de/sammlung/28899.html> (Stand: 20.09.2022).

<sup>5</sup> Online einsehbar unter <https://www.basa.uni-bonn.de/basa-museum/bestand> (Stand: 20.09.2022).

<sup>6</sup> Die Kolonie Belgisch-Kongo war 1908 aus dem 1885 von König Leopold II. im Zuge der Berliner Afrika-Konferenz errichteten ‚Kongo-Freistaat‘ hervorgegangen und erlangte 1960 als Republik Kongo die Unabhängigkeit. Unter der Authentizitätspolitik von Mobutu wurde das Land 1971 in Zaïre umbenannt, mit der Machtübernahme von Kabila erhielt das Land 1997 seinen heutigen Namen Demokratische Republik Kongo (Reybrouck 2013).

Im Sinne einer Methoden-Triangulation (Flick 2011) diene mir zur Bearbeitung meiner Forschungsfragen eine Kombination aus Literaturstudien, Archivrecherchen und Experteninterviews. In der historischen Dokumentenanalyse habe ich Inventarbücher, Sammlungslisten, Erwerbsakten, Korrespondenzen und Forschungsnotizen ausgewertet (Feest 2019) und entsprechend der geschichtswissenschaftlichen Methodenlehre einer inneren und äußeren Quellenkritik unterzogen. Neben der Rekonstruktion des Entstehungskontexts und des Überlieferungszusammenhangs habe ich vor allem die Akteurskonstellationen in den Briefwechseln und den Entstehungshintergrund der Sachinformationen kritisch reflektiert. Vornehmlich in den Blick genommen habe ich für diese Einordnung und Bewertung, wer von welchem Standpunkt und mit welchen Interessen an wen schreibt (Wietschorke 2014: 166ff.). In den an einem flexiblen Leitfaden orientierten Experteninterviews (Bogner et al. 2009) habe ich meine insgesamt acht Gesprächspartner:innen zum einen in ihrer Funktion als Leiter:in einer Sammlung adressiert und zum anderen in ihrer Rolle als Sammler:in befragt. Konkret habe ich mit Anna-Maria Brandstetter gesprochen, die seit 1992 die Kuratorin der Ethnografischen Studiensammlung Mainz ist und ihre 1989 verstorbene Begründerin Erika Sulzmann noch persönlich kannte. Über die beiden aufgezeichneten Interviews hinaus stand sie mir als unerschöpfliche Quelle zur Geschichte der Sammlung stets beratend und unterstützend zur Seite. Daneben habe ich die Mainzer Ethnologie-Professorin Carola Lentz interviewt, die das Forschungsprojekt zu Erinnerungspolitik und Nationalfeiern in Afrika leitete und die Sammlung zu den Unabhängigkeitsjubiläen maßgeblich prägte. Zu diesem Konvolut habe ich ferner Mareike Späth befragt, die sich als Doktorandin mit dem 50. Unabhängigkeitsjubiläum in Madagaskar beschäftigt hat, und Marie-Christin Gabriel, die sich zunächst als Magisterstudentin mit dem 50. Unabhängigkeitsjubiläum in Benin und später als Doktorandin mit Unabhängigkeitsfeiern in Burkina Faso befasst hat. Ebenso hat Letztere über einen längeren Zeitraum hinweg gemeinsam mit Carola Lentz das bis 2018 weiter ergänzte Archiv zu den Unabhängigkeitsfeiern aufgebaut. Zur besseren Verortung der spezifischen Entwicklungen an der Ethnografischen Studiensammlung Mainz in der akademischen Sammlungslandschaft der bundesdeutschen Ethnologie habe ich Michael Kraus interviewt, der seit 2016 die Ethnologische Sammlung an der Universität Göttingen als Kustos betreut, und Karoline Noack, die seit 2009 das BASA-Museum an der Abteilung für Altamerikanistik der Universität Bonn leitet. Zur weiteren Kontextualisierung habe ich zudem Mark Münzel zu seinen Sammeltätigkeiten und seinen Erfahrungen als Kustos der Amerika-Abteilung am Museum für Völkerkunde in Frankfurt zwischen 1973 und 1989 befragt. Schließlich bot sich auch Gelegenheit, Klaus Schneider zu interviewen, der dem Rautenstrauch-Joest-Museum Köln von 2000 bis 2018 als Direktor vorstand.

Im Anschluss an diese Einleitung erfolgt eine historische Rückschau auf ausgewählte Sammelpraktiken und Theoriestränge von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts, die als Grundlage für die anschließende Herausarbeitung von Kontinuitäten und Umbrüchen in den Dekaden nach 1945 dient. Ausgehend von den Wunderkammern und Raritätenkabinetten der Frühen Neuzeit und der Überführung ihrer Bestände in Spartenmuseen schildere ich die Herausbildung der Ethnologie an den Völkerkundemuseen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Mit dem Positivismus und der Rettungsmaxime werde ich zwei Paradigmen näher vorstellen, die das Sammelfieber im Deutschen Kaiserreich prägten. Schließlich werde ich Ansätze und Ideen der kulturhistorischen Schulen erläutern, die mit ihren spekulativen Entwürfen von Kulturkreisen und Migrationsrouten an der Wende zum 20. Jahrhundert nicht nur versuchten, die Geschichte für Gesellschaften ohne schriftliche Überlieferungen zu rekonstruieren, sondern auch ein Ordnungsschema für die angehäuften Objektmassen anboten. Nach einer Einführung in die diffusionistischen Überlegungen von Leo Frobenius, Bernhard Ankermann, Fritz Graebner und Wilhelm Schmidt werde ich noch auf die rassistische Fortführung des kulturhistorischen Programms bei Hermann Baumann in den Jahren des Nationalsozialismus eingehen.

Aufbauend auf diesem frühen Kapitel der ethnologischen Wissenschaftsgeschichte widme ich mich anschließend in drei Zeitabschnitten den Entwicklungen von 1945 bis heute. Zunächst werde ich vorstellen, wie Ethnolog:innen das Sammeln im Rahmen von Feldforschungen in den Nachkriegsjahren wieder aufnahmen und wie Objekte weiterhin als Bindeglied zwischen Museum und Universität fungierten. Danach werde ich aufzeigen, welchen Bedeutungsverlust Sammlungen und Objekte mit der sozialwissenschaftlichen Wende im Fach erfuhren und welche Wege Museen auf der Suche nach Zukunftsperspektiven einschlugen. Zuletzt werde ich erläutern, wie sich durch die Auseinandersetzung mit Verflechtungsgeschichten und Objektbiografien ein neues Interesse an den Dingen und ein kritischer Blick auf das Sammeln herausbildeten. Ferner werde ich aufzeigen, was diese Metareflexionen für die Sammlungen heute bedeuten und wie mit dem Erwerb von populärkulturellen Massenwaren ethnografisches Sammeln gegenwärtig aussehen kann. Mein Ziel ist es dabei, anhand der beiden untersuchten Konvolute herauszuarbeiten, wie die Dinge zwischen Erkenntnisquelle und Anschauungsmaterial oszillieren und wie sich über die Jahre das Objektverständnis der Disziplin verändert. Es geht mir also um die Frage, wie die Ethnologie mit den Dingen Wissen produziert oder auch nicht.

Vor dem Hintergrund dieses ambivalenten Status ethnografischer Sammlungen beleuchte ich, welche ökonomisch-utilitaristischen und persönlich-narrativen Funktionen das Sammeln jenseits wissenschaftlicher Ambitionen erfüllen kann. Zunächst schildere ich, wie das Sammeln

als forschungsermöglichendes Instrument eingesetzt wird und zeige dann vor allem auf, wie dem Sammeln als Technologie des Selbst eine persönlichkeitsformende Funktion zukommt und wie Ethnografika als Souvenir eine erinnerungspraktische Bedeutung erlangen. Das verbindungsstiftende Element, das in dieser Lesart von Sammlungen und Sammeln besonders deutlich zum Vorschein kommt, werde ich im Anschluss an ein Fazit in einem Ausblick nochmals aufgreifen.

## **2. Sammeln, Studieren, Sortieren: Frühe Formen der Wissensproduktion**

### **2.1 Aufbau und Erschließung von Miniaturwelten**

Mit dem Einsetzen der europäischen Expansion am Ende des 15. Jahrhunderts gelangte durch Forschungsreisen und über den Fernhandelsverkehr eine Vielzahl an seltenen und seltsamen Objekten zunächst aus Amerika (Shelton 1994: 189-207) und später auch aus Afrika, Asien und Ozeanien nach Europa (Kohl 2010: 102). Als exotische Raritäten und Kuriositäten fanden diese Gegenstände oftmals Eingang in fürstliche und bürgerliche Kunst- und Wunderkammern, die sich ab 1550 als Weiterentwicklung der Studierzimmer humanistischer Gelehrter auf dem ganzen Kontinent herausbildeten (Collet 2007: 30ff.). In Kabinettschränken und auf Auslagetischen für die neugierigen Betrachter:innen arrangiert, beherbergten diese frühneuzeitlichen Welttheater ein breites Objektspektrum:

[Dort] fand sich ein buntes Durcheinander von Werken bedeutender Künstler, von antiken Statuen und Gemmen, von Mineralien, Muscheln und Missgeburten, von Pflanzenherbarien, ausgestopften Tieren und anatomischen Monstrositäten, von Navigationsinstrumenten, Gold- und Silberarbeiten, von aztekischen Götterbildern, ägyptischen Mumien und eben auch ethnographischen Artefakten. (Kohl 2010: 103)

Hinter diesem reichlich heterogenen und eklektisch anmutenden Sammelsurium stand der enzyklopädische Anspruch, einen begehbaren „Macrocosmos in Microcosmo“ (Grote 1994) zu errichten, der vergleichbar mit der Arche Noah Auskunft über die „Ordnung, Vielfalt und Harmonie der göttlichen Schöpfung“ gibt (Kohl 2003: 237). Speziell archäologische Funde und ethnografische Objekte schienen dabei eine „unwiederholbare Vergangenheit“ und eine „unerreichbare Ferne“ in die eigene Stube zu transportieren (ebd.: 237). Diesen Schauplatz des Weltganzen galt es unter Einbezug neu entstehender Taxonomien und Klassifikationen zu sichten und zu sortieren (Collet 2007: 32). Ein rudimentäres Ordnungsschema bot dabei die Differenzierung zwischen von der Natur hervorgebrachten, vom Menschen hergestellten und der Forschung dienenden Gegenständen. Einen genaueren Einblick in dieses frühe Gliederungsmuster eröffnet ein erhalten gebliebenes Inventar aus der Sammlung von Kaiser Rudolf II. im Prager Hradschin, die neben der Kunstkammer des Erzherzogs Ferdinand II. im Schloss Ambras bei

Innsbruck, der Kunstkammer der sächsischen Kurfürsten in Dresden und der Kunstkammer der preußischen Könige in Berlin als eine der berühmtesten Sammlungen der Epoche gilt (Kohl 2003: 239f., Kohl 2010: 102f.). Der Verfasser unterscheidet in seiner Aufstellung zwischen *Naturalia* aus dem Bereich der Zoologie, Botanik und Mineralogie, *Artificialia* wie Kunstgewerbe aller Art sowie Waffen, Textilien, Münzen und Alben und *Scientificia* also wissenschaftlichen Messinstrumenten und Gerätschaften. Ergänzt wurden diese Bestände durch eine anliegende Bibliothek mit einem breit gefächerten Korpus an wissenschaftlicher Literatur (MacGregor 1994: 72ff.). Als „Belegstücke der Geschichte des Menschen im Naturzustand“ (Hoffmann 2012: 20, zitiert nach Noack 2019: 30) wurden außereuropäische Objekte innerhalb dieser Systematik häufig den Naturalien zugeordnet. Daneben wurden sie aber auch als Einheit abgetrennt von allen übrigen Sammlungsstücken in eigenen Schränken und Zimmern präsentiert und bisweilen auch als Einzelstücke in den regional nicht unterteilten Gesamtbestand vollständig eingliedert (Collet 2007: 334f.).

Über ein spezialisiertes und arbeitsteiliges Handelsnetzwerk gelangten die außereuropäischen Objekte zumeist ohne Angaben zu Herkunft, Name und Herstellung in die Sammlungen an den europäischen Adelshöfen und in den europäischen Bürgerhäusern. Diese Dekontextualisierung eröffnete eine Projektionsfläche für einen homogenen und statischen Gegenentwurf zum eigenen Selbstverständnis. Ungeachtet ihrer geografischen Provenienz wurden außereuropäische Objekte oftmals vereinheitlicht als „indische“ oder „indianische“ Sammlungsstücke in den Registraturen geführt. Ferner klammerten die Kunstkammern klassische Handelswaren, die auf frühe Formen der globalen Verflechtung verwiesen hätten, größtenteils aus ihrem Sammlungskanon aus (ebd.: 332-341). Im Wechselspiel von Abgrenzung und Selbstvergewisserung waren zudem Objekte, die in Form und Material von europäischen Entsprechungen abwichen, besonders begehrt. Dieser Bereich des „Fremdvertrauten“ reichte von Muscheln als Geld über Kronen aus Federn hin zu Hängematten als Betten (Collet 2012: 161). Fortgeführt und gefestigt wurde der hier bereits angelegte Dualismus in den narrativen Rahmungen einzelner Sammlungsstücke. So wurden in den an ein exklusives Publikum gerichteten Führungen etwa Rasseln, Keulen und Felle gerne mit kannibalistischen und heidnischen Praktiken in Verbindung gebracht. Auch wurde eine Trompete bisweilen als Kriegsgerät gefährlicher Amazonen präsentiert oder eine Nuss als heimtückische Giftwaffe unter Eheleuten dargestellt (ebd.: 161f.). Der frühneuzeitliche Wissensraum Kunstkammer (Brandstetter 2019: 52) diente also „weniger der kritischen *Überprüfung* als vielmehr der affirmativen *Illustration* bestehenden Bücherwissens“ (Collet 2007: 350). Insbesondere außereuropäische Objekte fungierten nicht als Informationsträger für empirische Studien und wissenschaftliche Desiderate, sondern erlaubten vielmehr eine

Visualisierung tradierter Zuschreibungen und etablierter Hierarchisierungen (ebd. 349f.). Mit dieser auf der kritischen Analyse der alltäglichen Sammlungspraxis basierenden Bewertung der Kunstkammern distanziert sich der Historiker Dominik Collet (2007: 352) von Autor:innen wie Horst Bredekamp (1993: 38-39) und Elke Bujok (2004: 170-190). Diese werteten vorrangig theoretische Traktate und schriftliche Verzeichnisse aus und verstehen die Wunderkammern demnach als hierarchiefreien und unvoreingenommenen Schauplatz für außereuropäische Objekte, an dem sich vornehmlich Staunen und Wissbegierde mit Respekt und Wertschätzung verbanden.

Mit der zunehmenden Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden die breit gefächerten naturkundlichen, kunsthistorischen und technischen Konvolute der Wunderkammern allmählich in spezialisierte Spartenmuseen überführt. In diesem Prozess der Separierung und Autonomisierung verblieben außereuropäische Objekte zunächst als Restbestände in den sich auflösenden Wunderkammern, bevor im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch für sie ein eigener Museumstyp entstand (Collet 2012: 163). Noch vor Gründung des ersten Völkerkundemuseums existierte jedoch bereits an der Universität Göttingen eine eigenständige ethnografische Sammlung (Noack 2019: 30). An das 1773 eingerichtete Academische Museum waren noch im 18. Jahrhundert umfangreiche Konvolute aus dem pazifischen Inselraum, von der nordamerikanischen Westküste und aus dem südamerikanischen Feuerland gekommen. Während drei Weltumsegelungen hatten der britische Kapitän James Cook und seine Begleiter, darunter auch die deutschen Naturforscher Johann Reinhold Forster und sein Sohn Georg Forster, diese 500 Objekte zusammengetragen. Zum Altbestand aus der Zeit der Aufklärung zählen ferner Objekte aus der arktischen Polarregion, die mehrheitlich während der großangelegten Akademischen Expeditionen unter Zarin Katharina II. ausgewählt und von dem Sankt Petersburger Arzt Baron Georg Thomas von Asch seiner Alma Mater übergeben wurden.<sup>7</sup>

## **2.2 Sammelfieber und Rettungswahn**

Vergleichbar mit der Herausbildung eigenständiger Völkerkundemuseen in den Metropolen europäischer Nachbarstaaten (Shelton 2006: 64-67), kam es auch in Deutschland im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu einer Gründungswelle. Den Anfang machte 1868 das Königlich Ethnographische Museum in München, das aus der unter Herzog Albrecht V. eingerichteten

---

<sup>7</sup> Online einsehbar unter <https://www.uni-goettingen.de/de/28899.html> (Stand: 21.06.2022).

Kunstkammer der Wittelsbacher hervorging. Erster Direktor war der Naturkundler, Forschungsreisende und Journalist Moritz Wagner, der bereits 1862 von König Max II. zum ersten Konservator der ethnografischen Sammlungen des bayerischen Herrscherhauses ernannt worden war (Gareis 1990: 25-28, 43-52). In Leipzig bildete die Privatsammlung des Kulturhistorikers und Bibliothekars Gustav Klemm den Grundstock für das infolge einer Initiative des städtischen Bürgertums 1869 gegründete Museum für Völkerkunde. In der Residenzstadt Dresden hingegen brachte der Naturforscher Adolf Bernhard Meyer 1875 in einem Völkerkundemuseum die ethnografischen Sammlungen des sächsischen Königshauses zusammen (Noack 2019: 32f.). In Hamburg führte wiederum eine Initiative der hanseatischen Bürgerschaft 1879 zur Umbenennung des Kulturhistorischen Museums in das Museum für Völkerkunde, mit dessen Verwaltung anfänglich der Kaufmann Carl Wilhelm Lüders betraut war (Zwernemann 2004: 17-53). In Bremen wurde 1896 ebenfalls auf Veranlassung der Stadtgesellschaft unter Direktor Hugo Schauinsland das Städtische Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde eröffnet (Ahrndt 2019: 8-45). Nach der Jahrhundertwende entstand 1904 auf Betreiben des Kolonialarztes Bernhard Hagen ein Städtisches Völkermuseum in Frankfurt, das größtenteils aus den ethnografischen Sammlungen der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft, der Anthropologischen Gesellschaft und der Colonial-Gesellschaft hervorging (Sibeth 2004: 62-69). 1906 eröffnete unter Direktor Wilhelm Foy das bereits 1901 gegründete Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln. Seinen Grundstock bildete die Privatsammlung des Weltreisenden Wilhelm Joest, dessen mit Eugen Rautenstrauch verheiratete Schwester in Gedenken an ihren verstorbenen Bruder und ihren verstorbenen Ehemann den Museumsbau stiftete (Engelhard/Schneider 2010: 11, 41ff.). Im Jahr 1911 zog schließlich das nach seinem Begründer Karl Graf von Linden benannte Linden-Museum in Stuttgart, das bereits seit 1889 als Ethnographisches Museum des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie bestand, in einen Neubau ein (Kußmaul 1975: 17-28). Daneben entstanden auch noch in zahlreichen kleineren und mittleren Städten Museen für Völkerkunde wie etwa 1893 in Lübeck (Kohl 2010: 104) oder 1895 in Freiburg (Kraus 2000: 18f.).

Eine Sonderstellung im 1871 proklamierten Deutschen Kaiserreich nahm alsbald das in der neuen Hauptstadt Berlin angesiedelte Königliche Museum für Völkerkunde ein, das bis in die 1930er Jahre weltweit als das größte seiner Art gelten sollte (Gingrich 2005: 86, Zimmerman 2001: 5). Bereits seit 1856 wurde die „Sammlung von ausser-europäischen Seltenheiten“ aus der Brandenburgisch-Preußischen Kunstammer der Hohenzollern im Neuen Museum gemeinsam mit ägyptischen und urgeschichtlichen Exponaten sowie Gipsabgüssen und Kupferstichen der Öffentlichkeit präsentiert (Bolz 2007: 176-185). Verantwortlich für die Ethnologische

Abteilung war ab 1868 der promovierte Mediziner Adolf Bastian, der während neun größerer Reisen weite Teile der Welt besuchte und ab 1871 die erste außerordentliche Professur für Völkerkunde in Deutschland bekleidete (Stelzig 2004: 61-67). Nach der Ernennung der Ethnologischen Sammlung zu einem eigenständigen Museum durch Kaiser Wilhelm I. im Jahr 1873 (Kraus 2000: 18) war er für die Betreuung und Verwaltung dieser von Beginn an als Forschungsstätte konzipierten Einrichtung zuständig (Stelzig 2004: 63). Während in Hamburg erst mit Georg Thilenius im Jahr 1904 und in Leipzig erst mit Karl Weule im Jahr 1907 ein Fachmann die Leitung des Hauses übernahm, war mit Adolf Bastian in Berlin „das Direktorenamt von Anfang an mit einem Wissenschaftler besetzt, der sich auch theoretisch und methodisch um die Weiterentwicklung des Faches bemühte“ (Kraus 2004: 54, zitiert nach Noack 2019: 32). Als empirische Erkenntnisquelle für seine vom positivistischen Wissenschaftsverständnis des 19. Jahrhunderts geleiteten Studien dienten ihm die eingelagerten Objekte. Als unendlich vielgestaltige „Kulturblüten“ erlaubten sie seiner Annahme nach zunächst Rückschlüsse auf die in „geographischen Provinzen“ anzutreffenden „Völkergedanken“ und versprachen schließlich die Aufdeckung universalmenschlicher „Elementargedanken“. Anhand der Sammlungen galt es im Zuge von systematischen Vergleichsstudien die gemeinsamen Grundauffassungen und deren kulturspezifische Ausprägungen herauszuarbeiten und eine umfassende Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu entwerfen (Hahn 2013: 149-154, Stelzig 2004: 60f.).

Die sich am Ende des 19. Jahrhunderts formierende Disziplin der Ethnologie als die Wissenschaft zur Erforschung der ‚Naturvölker‘ hatte also am Völkerkundemuseum ihre erste institutionelle Wirkstätte gefunden und ihre frühen Fachvertreter waren mehrheitlich Museumsexperten (Brandstetter 2019: 53, Noack 2019: 32). Als Forschungslaboratorium stellte das Völkerkundemuseum sowohl den epistemischen Raum als auch das empirische Arbeitsmaterial für die völkerkundliche Grundlagenforschung der jungen Wissenschaft bereit. Neue Erkenntnisse galt es nicht durch theoretische Überlegungen und deduktive Schlussfolgerungen, sondern mittels induktiver Vorgehensweisen und naturwissenschaftlicher Methoden zu gewinnen (Kraus 2003: 229). Gemeinsam mit den Objekten zogen in diesen Wissensraum auch bestimmte Deutungspraktiken und Funktionszuschreibungen ein (Brandstetter 2019: 53). Als besondere Konstante aus den Wunderkammern erwies sich dabei die Annahme, dass die außereuropäischen Dinge in den europäischen Sammlungen ein allgemein gültiges „Anschauungsobjekt für die Ferne und das Fremde“ (Zimmerer 2015: 24) bereitstellen. Unabhängig von ihrem vorherigen Status fungierten sie in den eurozentrischen Wissensordnungen als Repräsentanten für das vom Eigenen abweichende Andere (Brandstetter 2019: 53). Der Philosoph und Historiker Krzysztof Pomian bezeichnet sie daher als Semiophoren, die das Unsichtbare durch das Sichtbare begreiflich

machen (Pomian 1993: 58). In dieser Betonung einer nüchternen Verweis- und Vermittlungsfunktion kommt jedoch zu kurz, dass die Völkerkundemuseen mittels dieser vielfältig interpretierbaren, inszenierbaren und instrumentalisierbaren Zeichenträger stereotype Imaginationen reproduzierten und eine hierarchische Wir-Sie-Binarität zementierten (Zimmerer 2015: 24).

Mit dem „wissenschaftlich-systematisierenden Zugriff“ der Ethnologie (Brandstetter 2019: 53) gingen zugleich auch neue Anforderungen und Ansprüche an das Sammeln einher. In die Museen sollten nicht mehr außergewöhnliche und absonderliche Einzelstücke oder erlesene und spektakuläre „Prunkstücke“ (Ankermann 1914: 9) gelangen. Vielmehr ging es nun darum, „grosse, wissenschaftlich vollständige Serien“ (Luschan 1904: 4) zusammenzustellen, um eine „methodisch angelegte Sammlung des Durchschnittsmenschen zu erhalten“ (Bastian 1881: 51, zitiert nach Bolz 2007: 185f.). Die Folge dieses epistemologischen Programms war eine beispiellose Objektakkumulation, bei der das „Sammeln im Dienste wissenschaftlicher Forschung“ alsbald in ein „Sammeln um des Sammelns willen“ überging (Stelzig 2004: 152). Maßgeblich hervorgerufen hatte dieses umfassende und breit angelegte Zusammenbringen von Objekten aus Afrika, Amerika, Asien und Ozeanien ein positivistisches Wissenschaftsverständnis, demnach greifbare Objekte im Unterschied etwa zu Beschreibungen, Abbildungen und Tonaufnahmen „direkte Quellen“ (Feest 2012: 262) und „unverfälschte Daten“ (Brandstetter 2019: 54) darstellen. Wie Historiker schriftliche Archivalien auswerten, so könnten Ethnologen die isolierten Objekte studieren (ebd.: 54) und ihnen am heimischen Schreibtisch eine intrinsische Wahrheit über ihre vormaligen Besitzer:innen entnehmen. In dieser Logik bedeutete die „Vermehrung der Objekte“ gleichzeitig eine „Vergrößerung des Wissens“ (Laukötter 2007: 141). In den Worten Bernhard Ankermanns, der seit 1896 am Berliner Völkerkundemuseum tätig war (Stelzig 2004: 129), klang dieser erkenntnistheoretische ‚Bedarf‘ an Objekten schließlich wie folgt:

Man könnte es für überflüssig halten, alle die z.T. rohen und unansehnlichen Erzeugnisse primitiver Handfertigkeit in Museen aufzustapeln, und eine genaue Beschreibung für hinreichend erachten. Aber auch die gewissenhafteste Beschreibung kann den Gegenstand selbst nicht ersetzen. Denn es zeigt sich in der Regel erst bei der Verarbeitung einer Gruppe von Gegenständen, welche Merkmale wissenschaftlich von Bedeutung sind, und daher sind viele Beschreibungen, die man in Reisewerken findet, unbrauchbar, weil der Verfasser wichtige Züge übersehen oder als unwesentlich absichtlich fortgelassen hat. Daher ist es notwendig mitzubringen, was sich eben mitbringen läßt. (Ankermann 1914: 8)

Dieses Streben nach einer breiten Quellenbasis verursachte nicht nur ein immenses Anwachsen der ethnografischen Bestände, sondern auch der häufig im gleichen Gebäude untergebrachten anthropologischen Sammlungen (Brandstetter 2019: 56, Zimmerman 2001: 158-162). Ähnlich wie die kulturellen Artefakte galten auch menschliche Schädel, Skelette, Proben und Präparate

als unverzichtbare Wissensträger, die letztendlich unter der Definitionsmacht einer eurozentrischen Wissenschaft rassifizierende und sozialdarwinistische Antworten auf das Verhältnis von ‚Naturvölkern‘ und ‚Kulturvölkern‘ lieferten (Laukötter 2013).

Einen weiteren Beitrag zum schier grenzenlosen Objekttransfer leistete ein sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts konsolidierendes Sammlungsparadigma, das den europäischen Museen eine Rettungsfunktion zuwies (Laukötter 2007: 141). Ermöglichte die Kolonialisierung durch den Aufbau weltumspannender Kommunikationsnetzwerke und verbesserter Transportinfrastrukturen erst den Zugang zu außereuropäischen Lebenswelten, fürchteten Ethnologen durch diese Begegnungen zwischen ‚Naturvölkern‘ und ‚Kulturvölkern‘ den unmittelbar bevorstehenden Verlust des eigenen Forschungsgegenstands (Penny 2002: 29-32, Zimmerman 2001: 169). Um das vermeintlich vom Verschwinden bedrohte ethnografische Material für die Nachwelt zu sichern und einen imaginierten Urzustand in einem „Rettungsasyl“ zu konservieren, bestand gemäß der damaligen Untergangsideologien eine äußerste Sammlungseile (Stelzig 2004: 68, 91). Die Beschaffung von immer mehr Objekten hatte oberste Priorität und Aufforderungen zum schnellstmöglichen Handeln prägten den Museumsalltag (Penny 2002: 51ff.). Besonders prominent sind in diesem Zusammenhang die pathetischen Warnrufe und endlosen Klagen des Berliner Museumsdirektors Adolf Bastian:

So muss es, wie bereits oft gesagt, der Ethnologie als heiligste und dringendste Pflicht gelten, die psychischen Schöpfungen der Naturvölker, die wenn einmal zu Grunde, für immer dahin gegangen [...] sein würden, als Materialien einer Geschichte der Menschheit zu bewahren, [es] darf kein Augenblick länger versäumt werden, um aus dem bereits auf allen Ecken in hellen Flammen brennenden Gebäude den letzten Rest dessen, was sich retten lässt, in die ethnologischen Museen zu flüchten. (Bastian 1881: 67f., zitiert nach Bergner 1996: 228)

Ferner wurde ihm bei einer Gedächtnisrede der folgende Ausspruch in den Mund gelegt:

[D]er letzte Augenblick ist gekommen, die zwölfte Stunde ist da! Dokumente von unermesslichem, unersetzlichem Wert für die Menschheitsgeschichte gehen zugrunde. Rettet! rettet! ehe es zu spät ist. (Von den Steinen 1905: 248, zitiert nach Stelzig 2004: 69)

Diese Bedeutung der Objekte für die Geschichte der Menschheit lag nun vor allem darin, dass die Ethnologie anhand der Gegenwart der ‚Naturvölker‘ die Vorgeschichte der ‚Kulturvölker‘ studieren könne (Brandstetter 2019: 54). Voraussetzung für diese „hermeneutische Zeitreise“ (Müller-Richter 2003: 199) war dabei ein „Allochronismus“, der die Forschungsobjekte der Ethnologie als Relikte eines immerwährenden Naturzustands ansah und ihnen mit dieser Auskoppelung aus der Geschichtlichkeit auch die Zeitgenossenschaft mit den Forschern absprach (Fabian 1983). Als wichtig für die historischen Rekonstruktionen erschien neben der Quantität gleichsam auch die Qualität der empirischen Belegstücke. Zu sammeln galt es daher nicht nur besonders viele, sondern auch besonders ‚authentische‘ Objekte, die keine Verweise

auf Veränderungsprozesse und Hybridisierungsformen aufwiesen und schon gar nicht extra für Europäer:innen angefertigt worden waren (Penny 2002: 30, Zimmerman 2001: 173). Welche Ausmaße diese beharrliche Vorstellung von statischen und isolierten ‚Naturvölkern‘ und die epistemische Ausblendung der kolonialen Kontaktsituation annehmen konnte, zeigt ein Beispiel aus dem Berliner Völkerkundemuseum. Felix von Luschan, der von 1904 bis 1910 die afrikanisch-ozeanische Abteilung des Hauses leitete, hatte infolge des antikononialen Maji-Maji-Aufstands in Deutsch-Ostafrika im Jahr 1906 mehr als 1.200 Waffen für die Sammlung erhalten. Allerdings stellten diese Gegenstände aus dem heutigen Tansania für ihn keine wertvolle Erkenntnisquelle, sondern einen unliebsamen Ballast dar. Grund für diese Bewertung war, dass sie eigens für den Widerstand gegen deutsche Kolonialtruppen hergestellt worden waren und damit seiner Vorstellung von Authentizität zuwiderliefen. Folglich suchte er nach verschiedenen Wegen, die teilweise mit vergifteten Spitzen ausgestatteten Speere wieder loszuwerden und erhielt letztendlich die Erlaubnis, die Gegenstände zu verbrennen (Zimmerman 2001: 57f.). Um Zugang zu Datenmaterial zu erhalten, das seinen Anforderungen an ‚traditionelles‘ Handwerk entsprach, erachtete er dann vor allem Militärexpeditionen und Raubzüge als besonders geeignete Beschaffungswege (ebd.: 155f., 173).

Die Rettungsmaxime hatte sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts jedoch keineswegs nur in der Ethnologie als Leitlinie etabliert, sondern auch in vielen anderen Disziplinen einen Sammelhype losgetreten. So versuchten etwa auch Naturforscher möglichst viele zoologische, botanische und mineralogische Exemplare in Afrika, Asien und Ozeanien zu sammeln, denn ähnlich wie die Menschen und ihre Kultur seien auch die Landschaften mit ihren Pflanzen und Tieren unter dem Einfluss der Europäer:innen dem Untergang geweiht (Habermas 2021: 84f.). Überdies fürchteten auch innerhalb Deutschlands bürgerliche Schichten und museale Kreise durch die zunehmende Verstädterung und die fortschreitende Industrialisierung den unwiederbringlichen Verlust einer „alteuropäischen Primitivkultur“, die sich etwa in Heugabeln, Sauerkrautfässern, Schuhmacherwerkzeug, Bauernmöbeln und Motivbildern materialisiere (ebd.: 89). In einer Gesamtbetrachtung lässt sich dieses Sammelfieber, wie von der Historikerin Rebekka Habermas beschrieben, schlussendlich als ein Resultat der gesellschaftlichen, technischen und ökonomischen Umbrüche im 19. Jahrhundert interpretieren. Im Zuge einer nostalgischen Verklärung galt es dieser „gefühlte[n] Krise der Moderne“ mit der Bewahrung der vermeintlich letzten Spuren einer konstruierten Ursprünglichkeit und Traditionalität zu begegnen (ebd.: 91ff.). Gerade die paternalistische Annahme, europäische Ethnologen und Museen haben die Aufgabe und verfügen über die Kompetenz, die Dinge anderer zu ‚retten‘ und zu bewahren, war dabei unweigerlich mit einem Gefühl der Überlegenheit verbunden (ebd.: 80, Laukötter

2007: 141). Das mit dieser anmaßenden Haltung vollzogene Sammeln „ohne Säumen in dieser letzten Stunde der Arbeitszeit“ (Bastian 1881: 91, zitiert nach Bolz 2007: 186) erscheint regelrecht als eine von dem britischen Kolonialschriftsteller Rudyard Kipling (1899) beschriebene „Bürde des weißen Mannes“.

Innerhalb des selbst erteilten Rettungsauftrags waren es zugleich die Infrastrukturen und Netzwerke der sich mit der Berliner Afrika-Konferenz Mitte der 1880er Jahre konstituierenden Kolonialmacht Deutschland, die die beispiellose Objektakkumulation zusätzlich begünstigten und weiter beförderten (Förster 2021: 109). Besonders das Völkerkundemuseum in der Reichshauptstadt Berlin nahm durch einen Bundesratsbeschluss von Februar 1889 eine Hegemonialstellung innerhalb der Museumslandschaft ein. Sehr zum Unmut der Kollegen in Leipzig, Stuttgart und Hamburg garantierte diese offizielle Regelung den Berliner Museumsethnologen ein Vorkaufsrecht für alle während staatlich geförderter Forschungsreisen erworbenen Objekte und sicherte ihnen damit einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil im Rennen gegen Zeit und Konkurrenz. Im Oktober 1896 dehnte die Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt das Monopol zudem noch auf Objekte aus militärischen Unternehmungen aus (Bergner 1996: 228, Essner 1986: 72-81, 87-90). Insgesamt gelangten innerhalb von rund drei Jahrzehnten Unmengen von Objekten durch unterschiedlichste Akteursgruppen und über verschiedenste Mechanismen in die deutschen Völkerkundemuseen. Direktoren und Kustoden animierten und beauftragten Privatleute, die sich etwa als Missionar:innen, Händler:innen, Beamte, Soldaten, Siedler:innen oder Reisende in den deutschen Kolonialgebieten vorrangig in Afrika und Ozeanien aufhielten (Förster 2021: 109, Laukötter 2007: 144). Diesen Laien gaben die Museen nach dem Vorbild der vom *Royal Anthropological Institute* in Großbritannien in mehreren Auflagen veröffentlichten *Notes and Queries on Anthropology* eigens erstellte schriftliche Handreichungen mit ausführlichen Anleitungen und detaillierten Empfehlungen zum Sammeln mit auf den Weg (Schindlbeck 1993: 60ff.). In Berlin hatte man 1881 zudem ein „Hülfscomité“ eingerichtet, dessen vermögende und spendierfreudige Mitglieder das Museum bei der „Vermehrung der Ethnologischen Sammlungen“ unterstützten (Bolz 2007: 186, Stelzig 2004: 66). Daneben erwarben Museen über spezialisierte Handelshäuser wie etwa die Hamburger Unternehmen Godffroy und Sohn oder J.F.G. Umlauff zahlreiche Neuzugänge. Vor allem nach der Jahrhundertwende etablierten sich schließlich die eigenen Forschungsexpeditionen und Sammelreisen zur wichtigsten Bezugsquelle von Objekten. Unterscheiden lässt sich dabei zwischen den von einem Museum eigenständig bewerkstelligten „Hausunternehmungen“ und den von mehreren Museen gemeinschaftlich durchgeführten Kooperationsprojekten. Während dieser großangelegten Forschungsreisen sollten nicht nur Objekte gesammelt, sondern ebenso ethnografische

Beschreibungen erstellt, fotografische Aufnahmen angefertigt und anthropologische Messungen durchgeführt werden (Laukötter 2007: 144-148). Besonders erwähnen möchte ich an dieser Stelle die „Südsee-Expedition“ des Museums für Völkerkunde Hamburg, bei der ein Team aus Ethnologen, Anthropologen, Mediziner:innen und Linguisten in Begleitung zweier Maler und eines Kaufmanns von 1908 bis 1910 in der damaligen Kolonie Deutsch-Neuguinea forschte und rund 15.000 kulturelle Artefakte und menschliche Gebeine mitbrachte (ebd.: 167-170, Fischer 1981: 22, 115-124). Daneben sei exemplarisch verwiesen auf eine Forschungsreise von Karl Weule für das Völkerkundemuseum Leipzig in die damalige Kolonie Deutsch-Ostafrika. Während seines vom Reichskolonialamt finanzierten Aufenthalts von Juni bis Dezember 1906 wählte er in der Hochebene im Südosten von Tansania auf kleinen Rundmärschen insgesamt 1.640 Objekte (Blesse 1994) als „Bausteine für den Aufbau der menschlichen Kulturgeschichte“ aus (Weule 1908: 145, zitiert nach Blesse 1994: 162). Ebenso beispielhaft anführen möchte ich zuletzt noch eine Forschungsreise von Bernhard Ankermann, der sich gemeinsam mit seiner Ehefrau von Oktober 1907 bis Mai 1909 im Savannenplateau im Nordwesten von Kamerun aufhielt und dem Museum für Völkerkunde Berlin neben Tonaufnahmen und Bilddokumenten auch 1.700 Objekte mitbrachte (Stelzig 2004: 136f.).

Hinter dem vagen Begriff ‚Sammeln‘, der suggeriert, besitzerlose Objekte warten darauf von Europäer:innen aufgelesen und in ein Museum verbracht zu werden (Fabian 1998: 88), verbirgt sich ein breites Spektrum an Aneignungspraktiken, das „auf einer gedachten Skala von ‚gewaltfrei‘ bis ‚gewalttätig‘ alle nur denkbaren Zwischenpositionen“ einnahm (Förster 2019: 84). Dokumentiert ist der Austausch von Geschenken zwischen kolonialen und lokalen Eliten, der zu meist von politischen Überlegungen geleitet war. Oftmals blieben bei diesen diplomatischen Gefälligkeiten aber gerade die Erwartungen lokaler Würdenträger und Autoritäten von Gegengaben unerfüllt. Daneben finden sich zahlreiche Formen von Tausch und Handel von bisweilen auch explizit für eine europäische Käuferschaft angefertigten Objekten. Integriert in diese Geschäfte waren auch Objekte, die etwa in Folge von technischen Neuerungen keinen praktischen Nutzen mehr aufwiesen oder etwa im Zuge missionarischer Initiativen die religiöse Relevanz verloren hatten. Diese Übereignungen verliefen in einem ökonomischen und politischen Machtgefälle, was jedoch nicht bedeuten soll, dass die mit einem Kolonialregime konfrontierte Bevölkerung nicht auch eigene Handlungsmacht demonstrierte und eigene Handlungsstrategien entwickelte. Die Grenzen zwischen einvernehmlicher, unbewilligter und erzwungener Abgabe waren fließend, wobei von diesem Übergang eine euphemistisch als anonymer Ankauf bezeichnete Form des Diebstahls eindrücklich zeugt. In Abwesenheit der Eigentümer:innen hinterlegten Europäer:innen nach eigenem Ermessen Tauschartikel wie Tabak oder Perlen und nahmen

die Objekte mit (Förster 2019: 84f.). Die Bandbreite der verwerflichen, unrechtmäßigen und gewaltsamen Aneignungsformen setzte sich fort in Gestalt von „Überlistung, Nötigung und Erpressung“ und reichte bis hin zu „Überfällen und Plünderungen in kolonialen Kriegen“ (ebd.: 85). Legitimiert wurden all diese Formen der Inbesitznahme oftmals mit dem Verweis auf die wissenschaftliche Notwendigkeit (Penny 2002: 100). Doch versprach das Sammeln nicht nur neue Erkenntnisse, sondern erlaubte einer späten Kolonialmacht wie Deutschland zugleich die Ausdehnung der eigenen Einflussphäre in Übersee zu demonstrieren (Macdonald 2006: 85). Diese Verschränkung von Macht und Wissen prägte dabei bereits die Wunderkammern an den Adelshöfen der Frühen Neuzeit, die nicht nur von der universellen Bildung ihrer Besitzer zeugen sollten, sondern gleichsam auf deren weitreichende Herrschaftsgebiete verwiesen (Kohl 2003: 240).

Infolge des anhaltenden Sammelwahns, der erst mit der Abtretung der vom Deutschen Kaiserreich kontrollierten Kolonialgebiete durch den Friedensvertrag von Versailles am Ende des Ersten Weltkriegs abflachte (Brandstetter 2019: 55), herrschte in den Völkerkundemuseen bereits um die Jahrhundertwende eine heillose Überfüllung (Penny 2002: 1): „Das angestrebte, auf Vollständigkeit ausgerichtete Sammeln bildete zugleich den Eckstein wie auch den Ruin der wissenschaftlichen Tätigkeit. Die Sammlungen wuchsen so sehr, dass die Ethnologen sie nicht mehr in den Griff bekamen“ (Kraus 2003: 227). In den Folgejahren galt die Aufmerksamkeit sodann nicht mehr allein der kontinuierlichen Datenbeschaffung, sondern zusehends auch der Aufarbeitung des entstandenen Durcheinanders und der Auswertung der angehäuften Objektmassen. Denn, so der Direktor des Rautenstrauch-Joest-Museums Köln, „die methodische Durchdringung des Materials ist es erst, die die Ethnologie, wie jede andere Disziplin, zu einer wahren Wissenschaft erhebt“ (Foy 1911: XVI).

### **2.3 Ordnungseifer und Geschichtsspekulation**

Anlass für erste Ordnungsbestrebungen bot einerseits die von außen an die Museen herangetragene Unzufriedenheit der Stadtgesellschaft mit der Präsentation von dichtgedrängten Objekten in überfrachteten Vitrinen ohne Begleitinformationen und Orientierungshilfen. Ebenso ausschlaggebend für erste Systematisierungsversuche war andererseits die intern bestehende Überforderung und Verzweiflung der zuständigen Kuratoren bei der Erfassung und Katalogisierung der unermesslichen Anzahl an bereits vorhandenen und weiter einströmenden Ethnografika (Brandstetter 2019: 55, Kraus 2003: 229f., Stelzig 2004: 125f., Zimmermann 2001: 213). In Großbritannien bot das Pitt Rivers Museum an der Universität Oxford ab Mitte der 1880er Jahre

mit der Anordnung von Objekttypen in weltumspannenden Entwicklungsstufen erstmals ein taxonomisches Gliederungsschema für ethnografische Sammlungen an. Ausstellungsstücke waren dabei nicht nach Herkunft, sondern nach Funktion getrennt in Vitrinen untergebracht und in vom Niedersten zum Höchsten aufsteigenden Evolutionslinien arrangiert (Chapman 1985, Edenheiser 2019: 257, Stelzig 2004: 22, Anm. 36). In Deutschland fand diese Präsentationsform nur begrenzte Nachahmung, indem etwa eine technologische Evolution der materiellen Kultur vom untersten zum obersten Stockwerk des Museumsbaus verlief (Edenheiser 2019: 257, Anm. 13). Durchgesetzt hatte sich als Antwort auf die „kuratorische Krise“ (Laukötter 2007: 75) stattdessen eine kulturgeografische Objektverteilung (Edenheiser 2019: 257), deren theoretisches Fundament die um die Jahrhundertwende aufkommenden kulturhistorischen Schulen bildeten. Diese theoretische Ausrichtung bedeutete für die deutsche Ethnologie einen Bruch mit dem am Evolutionismus orientierten internationalen Mainstream und die Herausbildung einer eigenständigen Fachtradition (Gingrich 2005: 92f.). Ziel dieser kulturhistorischen Strömungen, die über einen Zeitraum von rund fünf Jahrzehnten eine dominante Position im deutschen Fachdiskurs einnahmen (ebd.: 94), war die Rekonstruktion der Geschichte von Gesellschaften ohne schriftliche Überlieferungen anhand der gegenwärtigen Verteilung von „geistigen und materiellen Gütern im Raum“ (Haller 2012: 51). Um Rückschlüsse über die Vergangenheit der ‚Naturvölker‘ ziehen zu können, galt es dann die Verbreitungsgebiete von Objekten zu kartieren, die Wanderungswege von Technologien nachzuzeichnen und einen Herkunftsort verstanden als der Sitz einer ‚Urheimat‘ und ‚Urkultur‘ zu ermitteln. Voraussetzung für diese spekulative Geschichtsschreibung war das diffusionistische Argument, dass Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten in verschiedenen Regionen der Erde aufgrund einer Begrenztheit der menschlichen Innovationsfähigkeit nicht auf eigenständige Parallelentwicklungen zurückzuführen sind, sondern unter bestimmten Voraussetzungen auf Übertragungsvorgänge und Aufnahmeprozesse schließen lassen (ebd.: 50-54).

Ihren Ausgangspunkt nimmt die Lehre vom Diffusionismus bei dem Leipziger Geografen Friedrich Ratzel. Er vertrat eine moderate Form der Anthropogeografie, die mit ihrem umwelt-deterministischen Grundsatz von der Annahme ausgeht, dass zwischen den Naturbedingungen eines Ortes und der Lebensweise seiner Bewohner:innen ein kausaler Zusammenhang besteht. Als Hauptfaktor für die Entwicklungsgeschichte der Menschheit betrachtete er jedoch Migrationsprozesse, da in Folge einer ‚Ideenarmut‘ kreative Neuerungen nur in wenigen Zentren entstehen und erst durch räumliche Mobilität langsam in die verzweigte Peripherie gelangen. Gemäß diesem Verständnis stellten für ihn ‚Kulturen‘ keine homogenen Einheiten, sondern hybride Gebilde dar, die sich aus eigenen und fremden Komponenten zusammensetzen. Seiner

Ansicht nach galt es, sich in der Ethnologie mit diesen auch wieder separierbaren Einzelelementen vergleichbar mit dem Studium der grundlegenden Einzeltatsachen der Geschichtswissenschaft zu beschäftigen. Er selbst setzte dieses partikularistische Arbeitsprogramm in Veröffentlichungen über „Stäbchenpanzer und ihre Verbreitung im nord-pazifischen Gebiet“ oder über die „Verbreitung des Bogens und des Speeres im indo-afrikanischen Völkerkreis“ um. Von diesen Analysen, in denen er Alltagsgegenstände als Art Leitfossilien betrachtete, versprach er sich nicht Einsichten in gegenwärtige Lebenswelten, sondern in kulturhistorische Zusammenhänge (Müller 1993: 202f., auch Gingrich 2005: 90).

Fortgeführt und systematisiert hat diese Verbreitungsstudien wenige Zeit später Leo Frobenius, der nun anders als Friedrich Ratzel nicht nur die genaue Verteilungsstruktur von materiellen Gütern betrachtete, sondern auch deren gemeinsames Auftreten mit mythischen Erzählungen, religiösen Vorstellungen und kulturellen Praktiken einbezog (Müller 1993: 203). Angeregt von der Lektüre ethnografischer Reiseberichte hatte er als junger Mann eine Stelle am Völkerkundemuseum in Bremen angenommen und während seiner Studien gewisse Übereinstimmungen zwischen Objekten aus Ozeanien und Westafrika ausgemacht (Hahn 2014b: 271). In seinem in damaligen Fachkreisen viel diskutierten Aufsatz *Der westafrikanische Kulturkreis* (1897/98) beschrieb er diese weitgefasste Region als Verbreitungsgebiet einer malajo-nigritischen Kultur, die aus Elementen wie dem Bambusbogen, dem Korbschild, dem Blattkeulenmesser, der Mattenhütte, bestimmten Tatauierungsmustern und einer gewissen Kunstsinnigkeit bestehe (Müller 1993: 203). Fundierte Erklärungen für die genauen Abläufe der historischen Überlagerungen und Durchdringungen blieb er jedoch schuldig. Stattdessen vermutete er eine weit zurückliegende Völkerwanderung, die ausgehend von Malaysia sowohl nach Westafrika als auch nach Papua-Neuguinea verlief und heute nicht mehr sichtbare Zwischenstationen hatte (Hahn 2013: 156). Von diesen mechanistischen Entwürfen von weltumspannenden Kulturbeziehungen distanzierte er sich jedoch alsbald wieder und postulierte einen holistischen Forschungsansatz, der sich in einer introspektiven und intuitiven Betrachtungsweise mit der Essenz und der Gestalt einer Kultur beschäftigt. Die von ihm begründete Kulturmorphologie widmete sich mit der Beschreibung von Ritualen, Tänzen, Mythen und Bildern sodann auch vorrangig den Ausdrucksformen eben dieser von ihm als *Paideuma* bezeichneten Kulturseele (Haller 2012: 48f., Müller 1993: 203f.). Kultur betrachtete er dabei als selbständigen Organismus, der losgelöst von seinen menschlichen Träger:innen ein Anfangsstadium der Ergriffenheit und des Ausdrucks, eine Reifephase der Anwendung und ein Endstadium der Abnutzung durchlebt (Gingrich 2005: 108). Entsprechend dieser Einteilung durchliefen Kulturen bei Leo Frobenius ähnlich wie im Buch *Der Untergang des Abendlandes* (1918/1922) des Geschichtsphilosophen Oswald Spengler ein

Jugendalter, ein Erwachsenenalter und ein Greisenalter. Für seinen Regionalschwerpunkt Afrika, verstanden als ein von der Moderne noch nicht beschädigtes Ideal, identifizierte er „eine ganze Reihe sehr alter Kulturen, deren frühere Vitalität heute nur noch in Fragmenten erkennbar sei“ (Hahn 2013: 158). Für Leo Frobenius bestand die Aufgabe der Ethnologie demnach darin, die ursprünglichen Wesenszüge und Erscheinungsformen dieser ‚altafrikanischen‘ Kulturen zu ermitteln.

Ihre Konsolidierung erfuhr die Kulturkreislehre im November 1904 auf einer Sitzung der *Berliner Gesellschaft für Ethnologie, Anthropologie und Urgeschichte* in zwei programmatischen Vorträgen der Juniorkuratoren Fritz Graebner (1905) und Bernhard Ankermann (1905) zu Kulturkreisen und Kulturschichten in Ozeanien und Afrika (Müller 1993: 204, Zimmermann 2001: 207f.). Ausgehend von ihren Objektstudien am Berliner Völkerkundemuseum vertraten beide in Anschluss an Leo Frobenius die Hypothese, dass zwischen Ozeanien und Afrika historische Verbindungen bestehen. Bevor eine Diffusion nach Osten und Westen einsetzte, müsse es in Südasien, vermutlich in Indonesien, einen gemeinsamen Ausgangspunkt gegeben haben. Die Inselstruktur Ozeaniens erlaubte dabei eine Migration von Konzepten und Objekten auf dem Seeweg, sodass die Diffusion auch unter Umgehung einzelner Inselgruppen bis in entlegene Regionen erfolgen konnte (Stelzig 2004: 124). In Afrika hingegen stellten lediglich die Sahara und der Regenwald bemerkenswerte Hindernisse für die auf dem Land erfolgende Ausbreitung dar, sodass „die Erstreckung gleichförmiger Kulturen über weite Ländergebiete und ein Fehlen jeder auch nur einigermaßen scharfen Grenze zwischen den Kulturprovinzen“ (Ankermann 1905: 55) zum charakteristischen Merkmal wird. Für Afrika beschrieb Bernhard Ankermann schlussendlich sechs Kulturschichten, die er mit dem von Fritz Graebner für Ozeanien formulierten Modell in Verbindung brachte. Als Ausgangspunkt für die relative Chronologie diene ihm dabei in Anlehnung an Leo Frobenius eine „nigritische Kultur“, die ein Äquivalent zur „tasmanischen und ältesten südaustralischen Kultur“ darstellen soll und sich durch Kulturelemente wie Bienenkorbhütten, Wurfkeulen, Klanghölzer, Grabstöcke und dem Hund als Haustier auszeichne. Auf sie folge eine westafrikanische Schicht, die dem „ostpapuanischen Kulturkreis“ entsprechen soll, und eine weitere Schicht, die mit dem „westpapuanischen Kulturkreis“ übereinstimmen soll. Während er für diese beiden einen Ursprungsort in Indonesien vermutete, postulierte er für eine weitere Schicht „Analogien in Vorderindien“. Als jüngere Hervorbringungen erachtete er dann eine „altsemitische“ und „neusemitische Kultur“ im Sudan sowie im östlichen und südlichen Teil des afrikanischen Kontinents (ebd.: 82f., auch Zimmermann 2001: 213).

Mit der *Methode der Ethnologie* (1911) legte Fritz Graebner, der inzwischen unter Wilhelm Foy am Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln arbeitete, schließlich eine grundlegende Heuristik für die Erforschung von Kulturkreisen vor. Mit dem „Hilfsbegriff“ Kulturkreis bezeichnete er dabei „die einfache Tatsache, daß ein bestimmter Komplex von Kulturelementen für ein bestimmtes Gebiet charakteristisch und in der Hauptsache darauf beschränkt ist“ (Graebner 1911: 132f.). Als promovierter Mittelalterhistoriker orientierte er sich zur Bestimmung dieser Kulturkreise an dem *Lehrbuch der historischen Methode* (1889) von Ernst Bernheim und griff damit explizit Überlegungen aus der Geschichtswissenschaft auf. Konkret übernahm er von ihm das Formkriterium, demzufolge Gemeinsamkeiten, die durch das Material oder die Funktion des Objekts bedingt sind, noch keine Rückschlüsse auf eine „Kulturverwandtschaft“ erlauben. Als entscheidendes Indiz für einen geteilten Ursprungsort diente somit nicht bereits die Grundform, sondern vielmehr eine Übereinstimmung in Nebensächlichkeiten wie der Ornamentik oder der Motivik (Hahn 2014b: 271, Müller 1993: 201). Ein „Kulturzusammenhang“ bestehe demnach beispielsweise mit hoher Wahrscheinlichkeit, „wenn gewisse Bogenformen Afrikas und Melanesiens nicht nur einen ganz bestimmten Querschnitt, sondern auch geflochtene Ringe als Sehnenlager aufweisen“ (Graebner 1911: 98). Neben diesem Qualitätskriterium führte er als weitere Beziehungsindikatoren das Quantitätskriterium und das Kontinuitätskriterium an. Ersteres verweist lediglich auf die Häufigkeit von Übereinstimmungen bei Kulturelementen, sprich Objekten aber auch Vorstellungen und Institutionen. Letzteres bezieht sich auf Belegstücke in den Zwischenbereichen, die als „Kulturbrücke“ die beiden auf den ersten Blick getrennten Verbreitungsregionen verbinden (Haller 2012: 51f., Müller 1993: 204ff.).

Neben dieser Kölner Schule prägte die Wiener Schule um Pater Wilhelm Schmidt und Pater Wilhelm Koppers vom katholischen Missionsorden *Societas Verbi Divini* maßgeblich die kulturhistorische Forschung in der deutschsprachigen Ethnologie. Das Hauptaugenmerk von Pater Wilhelm Schmidt, dem Begründer und Wortführer dieser theologisch-evolutionistischen Variante der Kulturkreislehre, galt der Suche nach einem Urmonotheismus. In seinem zwölfbändigen Lebenswerk *Der Ursprung der Gottesidee* (1912-1955) präsentierte er im Verlauf von rund vier Jahrzehnten die Rekonstruktion einer Religionsgeschichte, die nicht den Polytheismus, sondern den Glauben an nur einen Gott als früheste Form der Religion betrachtet. Belegen sollten seine am Schreibtisch erdachten Hypothesen die Feldforschungen seiner Mitbrüder und Schüler wie Pater Paul Schebesta und Pater Martin Gusinde bei Gruppen von Jägern und Sammlern in Malaysia, im Kongo und auf Feuerland. Sein kulturhistorisch-evolutionistisches System von sieben aufeinanderfolgenden Kulturkreisen mit jeweils exklusiven Merkmalen erwies sich gegenüber der empirischen Bandbreite jedoch oftmals als zu schematisch und unflexibel. Diese

Defizite hielten ihn allerdings nicht davon ab, in Anknüpfung an das Standardwerk von Fritz Graebner seine Überlegungen zu universalen Kulturkreisen unterschiedlichen Alters in einem *Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie* (1937) zu kodifizieren (Blumauer 2021: 45, Gingrich 2005: 109, Hahn 2013: 160ff., Haller 2012: 53f.).

In ihren unterschiedlichen Varianten und Ausprägungen begründeten die kulturhistorischen Schulen eine paradigmatische Abkehr von einem ahistorischen Empirismus, der ‚Naturvölker‘ in Abgrenzung zu ‚Kulturvölkern‘ in einem zeitlosen und geschichtsfernen Naturzustand fixierte und sie entsprechend dieser Positionierung mit naturwissenschaftlichen Klassifikationen zu beschreiben versuchte (Zimmerman 2001: 208). Mit der Historisierung der Forschungsobjekte war die Ethnologie in ihrem Selbstverständnis schließlich zu einem Zweig der Geschichtswissenschaften geworden (ebd.: 211). Ihr Untersuchungsfeld stellten allerdings ‚Kulturen‘ als Ganzheit und nicht die Menschen als deren Angehörige dar (Hahn 2014b: 272), so dass sich nach Andrew Zimmerman die Disziplin zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer antihumanistischen Naturwissenschaft zu einer posthumanistischen Geisteswissenschaft transformierte (Zimmermann 2001: 216). Obschon Völkerkundemuseen bereits ab der Jahrhundertwende verstärkt die Wichtigkeit umfassender Kontextinformationen zu Verwendung und Funktion der Objekte herausstellten (Penny 2002: 84f.), waren für Vertreter der kulturhistorischen Forschungslinie formale Merkmale wichtiger als menschliche Akteur:innen (Hahn 2014b: 272). Interessant waren Gesetzmäßigkeiten im äußeren Erscheinungsbild der Objekte sowie Angaben zu ihrer geografischen Herkunft, nicht aber „wie Menschen mit den Dingen handelten, oder gar, was die Menschen über die Dinge zu sagen hatten“ (Brandstetter 2019: 56).

In der Zeit der NS-Diktatur zeichnete sich dann gerade für die Wiener Kulturkreislehre nach Pater Wilhelm Schmidt und die Frankfurter Kulturmorphologie nach Leo Frobenius eine Marginalisierung ab. An Einfluss gewannen hingegen Wissenschaftler wie Richard Thurnwald und Wilhelm Emil Mühlmann, die mit ihrem sozialwissenschaftlichen und gegenwartsorientierten Forschungsprogramm eine größere Nützlichkeit für koloniale Interessen und eine leichtere Vereinbarkeit mit dem akademischen Rassismus aufwiesen. Trotz der Bedeutungszunahme der von ihnen vertretenen funktionalistischen und ethnosozologischen Ansätze war jedoch die säkulare Variante des historischen Diffusionismus an den Museen weiterhin fest verankert (Gingrich 2005: 115f., 120f.). In Berlin etwa war diese Richtung mit Walter Krickeberg, der seit 1934 Kurator der nord- und mesoamerikanischen Sammlungen war, und Hermann Baumann, der 1921 als Volontär an das Museum gekommen war, vertreten. In Göttingen repräsentierte Hans Plischke, der seit 1933 die ethnografische Sammlung der Universität leitete und 1934 auch den

neu eingerichteten Lehrstuhl übernahm, diese Strömung (Noack 2019: 35f.). Für seine rassenideologische Weiterentwicklung der kulturhistorischen Forschung kam in damaligen Fachkreisen dann vor allem Hermann Baumann große Aufmerksamkeit zu. Angeregt durch sein Studienjahr in Freiburg bei dem Physischen Anthropologen und Rassenhygieniker Eugen Fischer und dem kulturhistorisch arbeitenden Ethnologen Ernst Grosse ergänzte er 1934 in dem kurzen Aufsatz *Die afrikanischen Kulturkreise* die bestehenden drei Bestimmungskriterien um einen „Rassefaktor“ (Braun 1995: 48f., Haller 2012: 55). Speziell der *Paideuma*-Lehre von Leo Frobenius warf er eine „Überspitzung der Idee vom selbständigen Leben der Kulturen, das losgelöst vom blutvollen Substrat der Rasse und der Völkergeschichte, seine eigenen Gesetze besitzt“ (Baumann 1934: 134) vor. In der künftigen Forschung gelte es nach Baumann neben dieser mystischen Innenschau der Kulturmorphologie auch den „statischen Formalismus“ der frühen Kulturhistorie zu überwinden und sich maßgeblich der „rassischen Gliederung“ sowie Wanderungen und Eroberungen zu widmen (ebd.: 134). Nach der Annexion Österreichs im Jahr 1938 und dem Umzug des gesamten Anthropos-Instituts um Pater Wilhelm Schmidt in das Schweizer Exil, übernahm er im Jahr 1940 schließlich das Ordinariat am Institut für Völkerkunde der Universität Wien (Gohm-Lezuo 2021: 451f., Haller 2012: 55). Noch vor diesem Wechsel hatte er gemeinsam mit dem Ethnologen Richard Thurnwald und dem Linguisten Diedrich Westermann mit der Arbeit an einer *Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe* (1940) begonnen. Im von ihm verfassten und mit zahlreichen Objektzeichnungen und Verbreitungskarten angereicherten Abschnitt teilte er den Kontinent in neun „Grundkulturen“ und genauer noch in 27 „Kulturprovinzen“ ein. Das von Baumann erklärte Ziel war dabei, „die Kulturkreise mit bestimmten Rassen als ihren Trägern zu identifizieren“ (Baumann 1940: 23). Dieser Aufgabe könne er aufgrund eines von ihm „schmerzlich fühlbare[n] Mangel[s] an umfassendem anthropologischen Material“ (ebd.: 23) jedoch noch nicht vollumfänglich nachkommen, weshalb die von ihm vertretene Form der Völkerkunde seiner Ansicht nach „mit Ungeduld“ auf eine von der „Rassenkunde“ erarbeitete „Rassengliederung“ warte (ebd.: 13, auch Braun 1995: 70f.).

In den Jahren des Nationalsozialismus haben sich sowohl der Funktionalismus als auch der Diffusionismus bemüht, gerade auch durch die Zusammenarbeit mit der Physischen Anthropologie und der Durchführung kolonialer Studien die eigene Nützlichkeit und Produktivität für das Regime zu demonstrieren (Gingrich 2005: 120). Im Verlauf der Zwischenkriegszeit hatten Dinge gegenüber den durch teilnehmende Beobachtung gewonnen empirischen Daten aus der stationären Feldforschung ihren Status als „privilegierte Quelle des Wissens“ eingebüßt und die Auseinandersetzung mit ihnen war zu einem, wenn auch weiterhin bedeutenden „Studienfeld

neben anderen“ geworden (Hahn 2014b: 273). Einen entscheidenden Beitrag zu dieser Etablierung neuer methodischer Zugänge hatte wiederum die Rezeption britischer und französischer Forschungsansätze geleistet, die sich den Organisationsformen, Funktionsweisen und Strukturmerkmalen von Gesellschaften widmeten (ebd.: 272ff.). Parallel zu dieser theoretischen und methodischen Erweiterung hatte nach dem Ersten Weltkrieg die institutionelle Verankerung der Disziplin an der Universität eingesetzt. Im Jahr 1920 und damit rund 50 Jahre nach der Gründung der ersten Museen war der Leipziger Museumsdirektor Karl Weule zum ersten ordentlichen Professor für Völkerkunde ernannt worden. Auch die weiteren Lehrstuhlgründungen in Hamburg (1923), Göttingen (1934) und Köln (1940) waren entlang der bestehenden Museen und Sammlungen erfolgt. Vielfach wurden Direktorenamt und Ordinariat in Personalunion geführt und weitere Museumsmitarbeiter als Honorarprofessoren an den Universitäten beschäftigt (Haller 2012: 42f., Kraus 2000: 22f.). Die Ethnologie hatte sich mit der Universität einen neuen Wissensraum geschaffen (Brandstetter 2019: 56), der aber noch lange Zeit eng mit dem Museum als der institutionellen Geburtsstätte der Disziplin verzahnt blieb.

### **3. Das Festhalten an den Dingen und die Fortführung des Sammelns**

#### **3.1 Dinge als konstantes Bindeglied zwischen Museum und Universität**

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung Deutschlands von der Diktatur des Nationalsozialismus kehrten neben der Ethnosoziologie mit der Kulturmorphologie und mehr noch mit der Kulturhistorie zwei Denkschulen zurück, in denen Dinge als zentrale Erkenntnisquelle fungieren (Gingrich 2005: 139, Haller 2012: 57). Während im britischen Funktionalismus und im französischen Strukturalismus den Dingen als Untersuchungsgegenstand nur eine marginale Bedeutung zukam (Hahn 2014b: 272-275), waren sie in Deutschland bis in die 1960er Jahre hinein in den kulturhistorischen Ansätzen weiterhin als Studienfeld präsent (Gingrich 2005: 139, Haller 2012: 98ff.). Infolge dieses intellektuellen Sonderwegs und der personellen Kontinuitäten in den Jahren nach 1945 attestiert André Gingrich der deutschen Ethnologie sodann eine „internationale Bedeutungslosigkeit und interne Stagnation“ (Gingrich 2005: 139). Stärker als etwa die Soziologie oder die Philosophie hatte sie den Anschluss insbesondere an den angelsächsischen Fachdiskurs verloren (ebd.: 137f., Haller 2012: 109f.).

Die langandauernde Persistenz der kulturhistorischen Schulen machte die Beschäftigung mit Objekten auch zu einer fortbestehenden Komponente der universitären Lehre, zumal in Städten mit einem Museum das Direktorenamt und die Institutsleitung bis in die 1960er Jahre in Personalunion geführt wurden (Brandstetter 2019: 58). In Frankfurt, wo Adolf Jensen nach seiner

Rückkehr aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft 1945 zum Museumsdirektor ernannt und 1946 zum Universitätsprofessor berufen worden war (Thiel 2004: 172), wurden unter Anleitung des Kustos Hermann Niggemeyer in einem Zwischenlager regelmäßig Sammlungsübungen durchgeführt. Einen Eindruck von der deskriptiven Bearbeitung ethnografischer Objekte geben die Erinnerungen eines damaligen Studenten, dem seine Lehrer ein Konvolut mit rund 50 Dolchen aus Borneo vorgelegt hatten:

Man saß dann allein in diesem Bunkerkämmerchen einen Vormittag, hatte einen Tisch dort, nebendran waren die Regale mit den Gegenständen, die dort offen lagen. In einer Ecke hatte man seinen Stapel mit den 10-15 Büchern. Man musste die Gegenstände beschreiben, vermessen, die genaue Herkunft finden, das Material bestimmen, das Tier bestimmen, von dem die Haare waren, die an so einem Kris dran hingen. [...] Noten gab es keine. Jensen und Niggemeyer meinten dann, es wäre gut oder nicht so gut. (zitiert nach Haller 2012: 128)

Wo zur Ausbildung von Studierenden die Bestände eines ethnologischen Museums nicht unmittelbar in der eigenen Stadt zur Verfügung standen, kam es zur Erweiterung und Neugründung von Universitätssammlungen. In Marburg wurde die bereits Mitte der 1920er Jahre eingerichtete Völkerkundliche Sammlung im Verlauf der 1950er Jahre endgültig vom Geographischen Institut abgetrennt und durch Leihgaben und Ankäufe kontinuierlich ausgebaut. Mit ihrer Betreuung und Verwaltung war als Assoziierter Professor für Völkerkunde Martin Block betraut, der ab dem Wintersemester 1957/58 auch regelmäßig Praxisübungen zur Bestimmung von Sammlungsgegenständen für Studierende anbot (Kraus 2001: 42f., 52f.). In Bonn begann Hermann Trimborn 1948 zeitgleich mit der Gründung eines Seminars für Völkerkunde mit dem Aufbau einer Lehr- und Studiensammlung, die in ihren Anfangsjahren im Unterschied zur späteren Spezialisierung auf Lateinamerika allerdings noch keinen Regionalschwerpunkt aufwies. Auch hier wurden fortlaufend Sammlungsübungen bisweilen auch in den Räumlichkeiten oder mit Unterstützung des Rautenstrauch-Joest-Museums Köln durchgeführt (Noack 2018: 706ff., auch Hartmann 1990). Ebenso wie in Bonn ging auch in Mainz die Gründung eines Instituts für Völkerkunde im Jahr 1946<sup>8</sup> mit dem Wunsch nach einer Studiensammlung einher. Im Juli 1950 konnten schließlich mit zwei sogenannten Stabkarten von den westpazifischen Marshallinseln die ersten beiden Objekte bei dem Lübecker Kaufmann Adolf Rittscher erworben werden. Als Angestellter einer kolonialen Handelsgesellschaft hatte er sich von 1902 bis 1904 auf dem Jaluit-Atoll aufgehalten, bei lokalen Herstellern derartige Navigationsinstrumente im großen Stil angekauft und sie ab 1928 zumeist als Paar deutschen Museen angeboten (Brandstetter 2015). Zeitgleich stand Adolf Friedrich, der dem Institut seit 1947 als Direktor vorstand, mit

---

<sup>8</sup> Sämtliche Daten zur Mainzer Institutsgeschichte und den Beschäftigungszeiten der dortigen Professoren und Mitarbeiter:innen sind der Chronik in Brandstetter/Lentz (2006: 13-21) entnommen.

der Witwe eines Kolonialarztes aus der Nähe von Marburg über den Ankauf einer rund 460 Objekte zählenden Sammlung aus Papua-Neuguinea in Verhandlung, die letztendlich jedoch an den Amsterdamer Händler M.L.J. Lemaire ging (Müller 2006: 66).<sup>9</sup> Die empfundene Unumgänglichkeit des Ankaufs von Ethnografika legte er in einem Brief an ein Chemieunternehmen im benachbarten Wiesbaden dar, das seine finanzielle Unterstützung für den geplanten Ankauf zugesichert hatte:

Ich hätte mich schon um diese Sammlung nicht so lange und auf den verschiedensten Wegen bemüht, wenn nicht eine Lehrsammlung für ein Institut, das künftige Museumsbeamte und Feldforscher ausbilden soll, so nötig wäre wie ein Labor für ein naturwissenschaftliches Institut. Ich werde auch mein Bemühen zu einer Lehrsammlung zu kommen fortsetzen.<sup>10</sup>

In Ergänzung zum Objektbestand, der bis ins Jahr 1953 nur spärliche 58 Inventarnummern umfassen sollte, besuchte die Institutsmitarbeiterin Erika Sulzmann einzelne Museen, um gezielt Fotoaufnahmen von Objekten als Anschauungsmaterial für die Lehre anzufertigen (Müller 2006: 66). Nachdem Adolf Friedrich im Sommer 1950 zunächst noch ein Seminar zum „Studium ethnographischer Sammlungen“ am Völkerkundemuseum in Frankfurt abgehalten hatte, waren für die in den Folgejahren sporadisch im Lehrverzeichnis auftauchenden Objektkurse bereits erste eigene Sammlungsstücke vorhanden. Als schließlich Eike Haberland von 1965 bis 1968 das Institut leitete, bot dieser gemeinsam mit Erika Sulzmann mehrere Sammlungsübungen zur „Bestimmung von Gegenständen der materiellen Kultur“ an.<sup>11</sup>

Praktisch waren die Völkerkundemuseen in den ersten Nachkriegsjahren mit der Rückführung und Sichtung von ausgelagerten Sammlungsbeständen sowie der Dokumentation und Bewältigung von Kriegsschäden befasst (Noack 2019: 38, auch Ahrndt 2019: 77, Zwernemann 2004: 138-143). Im Vergleich mit anderen öffentlichen Spartenmuseen dauerte der Wiederaufbau der durch Bombenangriffe zerstörten Ausstellungshäuser und Magazinräume hier jedoch oftmals besonders lange (Kohl 2010: 108f.). In Berlin teilte sich das Völkerkundemuseum, das seine beiden Prachtbauten in der Innenstadt als Ruinen zurücklassen musste, nach 1945 den begrenzten Platz in seinem ehemaligen Depot im Vorort Dahlem rund fünf Jahrzehnte lang mit den Kunstsammlungen, bevor diese 1998 in einen Neubau in der Stadtmitte umzogen (Kohl 2010: 109, Westphal-Hellbusch 1973: 49-61). In Frankfurt musste sich das Völkerkundemuseum beinahe drei Jahrzehnte mit Ausweichlagern und Zwischenstandorten begnügen, bevor es in einer Gründerzeitvilla am Museumsufer ein zunächst nur als Provisorium gedachtes Domizil erhielt

<sup>9</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Kongo-Reise, Brief vom 10.01.1951.

<sup>10</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Kongo-Reise, Brief vom 02.02.1951.

<sup>11</sup> Vorlesungsverzeichnis der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Online einsehbar unter <https://open-science.ub.uni-mainz.de/simple-search?query=Vorlesungsverzeichnis> (Stand: 05.03.2022).

(Thiel 2004: 174-183). Mit Bedauern beschrieb der damalige Museumsdirektor Adolf Jensen die Prioritäten der ersten Nachkriegsjahre, als pragmatische Erfordernisse kaum noch wissenschaftliche Studien erlaubten:

Wenn [...] der größte Teil der Bestände eines Museums jahrelang ausgelagert war, die Zettelkataloge [...] teilweise vernichtet und durch die katastrophalen Nachkriegsverhältnisse völlig unbrauchbar geworden sind, ist es eine wahre Sisypusarbeit, die riesigen Bestände zu ordnen, auf ihren Erhaltungszustand zu prüfen und reparieren zu lassen und die katalogmäßige Erfassung und Identifizierung zu erreichen. [...] Auf Jahre hinaus ist gerade für die wissenschaftlichen Kustoden in einem Umfang für Arbeit gesorgt wie es in normalen Zeiten niemals gegeben war, sodass die wissenschaftlich produktive Arbeit, die für Ansehen und Bedeutung eines Museums von größter Wichtigkeit ist, für lange Zeit hinter den technischen Arbeiten wird zurückstehen müssen. (zitiert nach Krebs/Kasprzycki 2004: 217f.)

Zum Ausgleich von Kriegsverlusten, aber auch zur Ergänzung bestehender Schwerpunkte und zur Eröffnung neuer Regionalbereiche begannen Museen und Institute alsbald auch wieder Sammelreisen zu organisieren (Brandstetter 2019: 57). Während an den Universitätsinstituten in Mainz und Bonn ab der Mitte des 20. Jahrhunderts das planvolle Sammeln überhaupt erst begann, sollte es an den Museen jedoch nie mehr die Dimensionen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg erreichen (Noack 2016: 166).

### **3.2 Wiederaufnahme von Sammelreisen: Die „Mainzer Kongo-Expedition“**

In Anknüpfung an das Sammelfieber am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeichnet sich für die Zeit der frühen Bundesrepublik eine „zweite Reisewelle“ ab (Noack 2016: 166), bei der nun vor allem ausgebildete Ethnolog:innen während ihrer mehrmonatigen Feldaufenthalte große Konvolute erwarben. Den Anfang machte mit Adolf Jensen, Elisabeth Pauli, Eike Haberland und Willy Schulz-Weidner ein vierköpfiges Team vom Frobenius-Institut in Frankfurt, das von Herbst 1950 bis Sommer 1952 im Südwesten Äthiopiens forschte und für das Völkerkundemuseum der Stadt rund 500 Objekte mitbrachte (Glück 2017: 207-212, Thubauville 2017: 15ff.). Im Oktober 1954 führte die „Hamburger Obervolta-Expedition“<sup>12</sup> Kunz Dittmer für rund 17 Monate und seinen Assistenten Jürgen Zwernemann für rund 10 Monate zu den Kassena und Nuna in Burkina Faso und Ghana, wo die beiden Ethnologen nicht nur über 1.400 Objekte für das Hamburger Völkerkundemuseum, sondern laut Inventarbuch auch 181 Objekte für die Mainzer Studiensammlung erwarben (Zwernemann 2004: 149, Zwernemann 2014: 20). Im Rahmen der „Stuttgarter Badakhshan-Expedition“ forschten Friedrich Kußmaul

<sup>12</sup> Nach der Unabhängigkeit 1960 hatte Burkina Faso zunächst den Namen Obervolta beibehalten. Mit der Revolution von 1983 ging schließlich eine Umbenennung des Landes einher. Der neue Name Burkina Faso stellt dabei eine Wortneuschöpfung aus zwei Hauptsprachen des Landes dar, die sinngemäß ‚Land der ehrenwerten Menschen‘ bedeutet (Haberecht 2017: 91).

und Peter Snoy in Begleitung des Fotografen und Dokumentarfilmers Hermann Schlenker von September 1962 bis September 1963 im Nordosten Afghanistans. Während ihrer Rundreise erwarben die beiden Ethnologen sowohl 480 Objekte für das Linden-Museum Stuttgart als auch 470 Objekte für die Ethnografische Studiensammlung Mainz (Krämer 2013: 122). Das Mainzer Institut profitierte jedoch nicht nur von den Unternehmungen anderer Einrichtungen, sondern führte auch selbst zwei Forschungsreisen mit Sammelauftrag durch. Im März 1955 brach Adolf Friedrich in Begleitung des Wiener Museumsassistenten Karl Jettmar, des Frankfurter Ethnologiestudenten Peter Snoy und des Frankfurter Indologen Georg Buddruss unter dem Titel „Deutsche-Hindukusch-Expedition“ vom Hafen in Rotterdam in die Hochgebirgsregionen von Pakistan und Afghanistan auf. Die ethnografischen Sammlungen wurden anschließend zwischen dem Mainzer Institut und dem Wiener Museum aufgeteilt. Ein kleines Konvolut ging auch an das Bremer Museum, das die Expedition bei der Aushandlung günstiger Schiffspassagen unterstützt hatte (Buddruss/Snoy 2006, Stellrecht 2006). Im November 1951 war bereits Erika Sulzmann gemeinsam mit dem Studenten Ernst Wilhelm Müller in den Kongo gereist. Diese Expedition steht exemplarisch für das Sammeln in den 1950er und 1960er Jahren im Fokus der weiteren Ausführungen, sodass ich zunächst eine biografische Einordnung ihrer Leiterin geben möchte.

Der Weg von Erika Sulzmann (1911-1989) zur Ethnologie begann im Jahr 1931 mit einer Anstellung am von Leo Frobenius begründeten Institut für Kulturmorphologie (Geisenhainer 2016: 494), das 1925 von München nach Frankfurt umgezogen war (Haller 2012: 48). Dort übernahm sie vorrangig die Aufgaben einer Bibliothekarin, Grafikerin und Fotografin, bevor sie im Jahr 1937 an das seit 1934 ebenfalls von Leo Frobenius geleitete Städtische Völkermuseum wechselte und dort mit der Neuaufstellung der Bibliothek betraut war. Während dieser Tätigkeit begann sie auch als Hörerin erste Lehrveranstaltungen an der Universität zu besuchen, wo etwa Vorlesungen zur Kulturkreislehre und Kulturkunde Afrikas oder Übungen im Ethnokartografieren angeboten wurden. Im Jahr 1940 nahm sie schließlich im Alter von 29 Jahren ihr Studium an Institut für Völkerkunde in Wien auf und traf dort auf Hermann Baumann (Geisenhainer 2016: 494-497). Im Auftrag der Kolonialwissenschaftlichen Abteilung des Reichsforschungsrats arbeitete er gemeinsam mit dem Linguisten Diedrich Westermann und dem Ethnologen Bernhard Struck an einem *Handbuch der Afrikanischen Stämme*, das jedoch nie die Fertigstellung erreichte (Gohm-Lezuo 2021: 459). Ein zentrales Element dieser geplanten Publikation sollte eine „Stammeskarte von Afrika“ bilden, mit deren Anfertigung er Erika Sulzmann als technische Angestellte beauftragte. Zur Recherche besuchte sie zwischen 1941 und 1942 Bibliotheken und Archive in Berlin, Paris und Brüssel. Trotz dieser zweijährigen Anstrengungen

blieb die große, mehrfarbige Karte jedoch unveröffentlicht (Geisenhainer 2016: 498-504, 517). Im Mai 1945 verlor Erika Sulzmann dann als sogenannte Reichsdeutsche ihre im November 1943 angetretene Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft und verließ angesichts des Einmarschs der russischen Truppen im Frühjahr 1945 die Stadt (ebd.: 505-508). Nach einer kurzen Zwischenstation am Frobenius-Institut in Frankfurt nahm sie zum Sommersemester 1946 erneut ihr Studium in Wien auf. Anfang 1947 reichte sie schlussendlich bei Pater Wilhelm Koppers, der nach seiner Rückkehr aus dem Schweizer Exil wieder seinen Posten als Institutsvorstand angetreten hatte, ihre Promotionsschrift mit dem Titel *Die Mongo. Studien zu einer regionalen Monographie* ein (ebd.: 508-512). Das Thema ihrer Arbeit hatte sie noch von Hermann Baumann erhalten, der jedoch im Frühjahr 1945 als aktiver Anhänger des NS-Regimes aus Wien fluchtartig nach Ostberlin zu seiner Familie aufgebrochen war und ihr daher die finalen Abschlussprüfungen nicht mehr abnehmen konnte (ebd.: 506f., 509f.).

Wie Erika Sulzmann in der Einleitung ihrer Dissertation ausführt, habe ein „Mangel an Literatur überhaupt und erreichbarer Literatur im besonderen“ bewirkt, „daß das zentrale Kongobecken in den meisten ethnologischen Arbeiten entweder einen weißen Fleck darstellt, oder eine vereinzelte Angabe als Norm für das ganze große Gebiet behandelt wird“. Zur Beseitigung dieser Forschungslücke erhielt sie von Hermann Baumann die Aufgabe, „in kulturhistorischer Betrachtungsweise das Volk der Mongo zu untersuchen, das in zahlreichen Stämmen das Land innerhalb des Kongobeckens bewohnt“ (Sulzmann 1947: II). Aufgrund äußerer Umstände konzentrierte sie sich in ihrer Studie sodann auf die „Darstellung der materiellen Kultur“ (ebd.: IV) und wertete im Hinblick auf ihr Forschungsthema die Objektsammlung, das Dokumentenarchiv, das Fotoarchiv und die Literaturbestände am *Musée du Congo Belge* in Tervuren nahe der belgischen Hauptstadt Brüssel aus (ebd.: II). Im Hauptteil ihrer Arbeit beschreibt sie dann in sieben Abschnitten vergleichend „Kulturelemente“ und liefert vereinzelt Zeichnungen von Objekttypen und Karten zu Verbreitungsgebieten mit. Der kulturhistorischen Tradition ihrer Lehrer folgend, begibt sie sich auf den insgesamt rund 170 Seiten auf die Suche nach der „Urheimat der Mongo“ und stellt Vermutungen zu Migrationsrouten auf. In der „Zusammenfassung und Auswertung“ konstatiert sie dann, dass die Mongo-Gruppen in drei Wellen „in langsamer Wanderung unter dem Druck nachrückender Stämme aus dem Kongo-Ubangi-Zwischengebiet in das Innere des Kongobeckens gezogen“ seien (ebd.: 156). Für Erika Sulzmann handelt es sich bei den Mongo-Gruppen um ein „altnigrisches Volk, das aufnahmefreudig ist für Kulturelemente, die seiner Grundhaltung gemäß sind“ (ebd.: 166). Entsprechend dieser Betrachtung gilt ihr für den „Kulturbesitz der Mongo“ eine „altnigrische Kultur“ als „Grundstock“. Als weitere Komponente will sie die „westafrikanische Kultur, [...] speziell in ihrer hyläischen

Unterform“ erkannt haben. Für besonders prägend hält sie dann die „Spuren jungsudanesischer Kultur“, die vor allem in ihrem aus „altmediterranen und nordafrikanischen“ Elementen bestehenden „syrtischen“ Zweig vertreten sein soll. Diese infolge der Objektstudien postulierten Zuordnungen bringen sie zu dem Schluss, dass es sich beim Sachbesitz der Mongo-Gruppen um eine „altnigrisch-Hyläisch-Syrtische Kulturmischung“ handle (ebd.: 160-165). Die „Heimat der Mongo“ lokalisiert sie gemäß ihrer Rekonstruktionen „etwa in der Südsahara, nördlich zwischen Nigerknie und Tschadsee“ (ebd.: 166).<sup>13</sup>

Da ihre nach eigener Aussage „jämmerliche“ Dissertation auf reinen Schreibtischstudien mit für sie nur unbefriedigendem Quellenmaterial beruhte, bestand bei Erika Sulzmann schon früh der Anspruch, ihre Darstellungen mittels eigener empirischer Daten zu überprüfen (Interview Sulzmann, 26.05.1989). Dieses anvisierte Folgeprojekt ließ sie bereits in ihrer Abschlussarbeit in einer sechsseitigen „Vorschau auf die soziale und geistige Kultur der Mongo“ anklingen:

Ich muss mich darauf beschränken, stichwortartig die wesentlichsten Tatsachen anzudeuten, damit wenigstens ein Rahmen gegeben ist, dessen Ausfüllung meine nächste Aufgabe sein wird. (Sulzmann 1947: 150) Mit diesem lückenhaften Ueberblick will ich vor allem zum Ausdruck bringen, wieviel Arbeit noch zu bewältigen ist und welch eine Fundgrube unerwarteter Elemente innerhalb des Kongobogens liegt [...]. (ebd.: 155)

Den Rahmen für dieses Forschungsvorhaben fand sie am Institut für Völkerkunde in Mainz, wo sie im Sommer 1948 eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin antrat und alsbald mit der Unterstützung des Institutsleiters Adolf Friedrich mit der Planung und Organisation einer Forschungsreise in die damalige Kolonie Belgisch-Kongo begann. Die Finanzierung übernahmen die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und die Kulturabteilung der französischen Besatzungsbehörden, wobei Erstere für ihre Förderung die Begleitung durch einen männlichen Kollegen zur Bedingung machte. Nach längeren Auseinandersetzungen und Verhandlungen fiel die Wahl schließlich auf den Studenten Ernst Wilhelm Müller (1925-2013), der die gemeinsamen Felddaten in seiner 1955 vorgelegten Dissertation *Das Fürstentum bei den Südwest-Mongo (Belgisch-Kongo)* auswertete (Brandstetter 2001: 416). Gemeinsam reisten Sulzmann und Müller im November 1951 mit dem Schiff von Marseille entlang der westafrikanischen Atlantikküste zunächst bis zur Hafenstadt Pointe-Noire im damaligen Französisch-Kongo, der heutigen Republik Kongo. Bei einem Aufenthalt in Bamanya nahe der Provinzhauptstadt Coquilhatville<sup>14</sup> im damaligen Belgisch-Kongo, der heutigen Demokratischen

<sup>13</sup> Der Überblick über die Dissertation orientiert sich an der Darstellung bei Geisenhainer (2016: 509-512).

<sup>14</sup> Nach seiner Machtübernahme im November 1965 änderte Mobutu im Zuge seiner ‚Afrikanisierungskampagne‘ zahlreiche Städtenamen, sodass im Mai 1966 Coquilhatville seinen heutigen Namen Mbandaka und die Hauptstadt Léopoldville ihren heutigen Namen Kinshasa erhielt (Dunn 2001: 239). In diesem Zusammenhang wurde auch aus dem damaligen Lac Léopold II der heutige Lac Maï-Ndombe (Kisangani 2016: XVII).

Republik Kongo, lernten sie die flämischen Missionare, Linguisten und Ethnologen Pater Gustaaf Hulstaert und Pater Edmond Boelaert kennen (Schröter 1996: 30f.). Auf Empfehlung von Ersterem fuhren sie dann im Januar 1952 mit ihrem aus Deutschland mitgebrachtem Auto weiter zum Wohngebiet der Ekonda im äquatorialen Regenwald nordöstlich des damaligen Lac Léopold II, wo sie die nächsten 23 Monate des Beobachtens, Befragens, Aufzeichnens und Dokumentierens vornehmlich im Dorf Isangi verbrachten (Interview Sulzmann, 26.05.1989, Sulzmann 1986a: 53).

In der Vorbereitungsphase hatte Erika Sulzmann den Ankauf von Ethnografika in einem Schreiben an die Universitätsverwaltung von November 1949 noch aus vielfältigen Gründen ausgeschlossen:

Ich habe nicht die Absicht Ethnographica zu sammeln, da die Mittel dazu nicht ausreichen werden, das entspehende [sic!] Gepäck hindernd wirkt bei der Kürze der Zeit, das Aufkaufen Schwierigkeiten im Umgang mit den Eingeborenen ergeben kann, und schließlich es nicht ratsam sein wird, als Ausländer aus fremdem Kolonialgebiet Sammlungen auszuführen, die für die Kolonialmacht selbst von Interesse sein werden. (Archiv JGU Mainz, Akte 56/5)

Nachdem sich vor allem die zeitlichen Faktoren geändert hatten und Spendenmittel von vier lokalen Unternehmen in Höhe von 3.600 DM zur Verfügung standen, erwarb sie schlussendlich über 500 Objekte mehrheitlich aus den Dörfern Isangi und Wenga, die heute unter den Inventarnummern 59 bis 580 den Grundstock der Ethnografischen Studiensammlung Mainz bilden. Bereits im Mai 1952 übermittelte sie in einem Brief an das *Institut d'Études Centrafricaines* in Brazzaville einen kurzen Erfolgsbericht:

Seit Anfang Februar halten wir uns bei den Ekonda des Territoire de Bikoro auf, die mir außerordentlich interessant sind. Wir haben inzwischen das Material zu einer Monographie beisammen, eine gute ethnographische Sammlung und viele anthropologische Messungen an Ekonda und Pygmoiden.<sup>15</sup>

Mit diesem Dreiklang aus Beschreiben, Besammeln und Vermessen ergänzt durch Tonaufnahmen und Fotografien knüpft sich an das Arbeitsprogramm der wissenschaftlichen Sammelreisen zu Beginn des 20. Jahrhunderts an (Kap. 2.2). Auch bei der Zusammenstellung der Objekte ließ sie sich vom Vollständigkeitsanspruch aus der Anfangsphase des planvollen Sammelns im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert leiten. Den in damaligen Anleitungen erteilten Auftrag, „ein möglichst erschöpfendes Bild der Kultur des betreffenden Stammes“ (Ankermann 1914: 9) zusammenzustellen, setzte sie auch noch rund 40 Jahre später in die Tat um. Konkret erwarb sie für diesen Thesaurus mehrheitlich Alltagsgegenstände wie Haushaltsutensilien, Kleidungs-

---

<sup>15</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Korrespondenz Geschäftlich, Brief vom 12.05.1952. Sulzmann (1986b) verweist auf eine lokale Unterscheidung zwischen „Baotó“ (größeren Menschen) und „Batwá“ (kleineren Menschen), die in symbiotischer Beziehung leben. Letztere klassifiziert sie hier als „Pygmoide“. Für eine Zusammenstellung und Einordnung der Messergebnisse siehe Müller (1964).

stücke, Musikinstrumente und Geräte für Jagd, Ackerbau und Fischfang sowie gelegentlich Würdezeichen des sakral legitimierten Dorffürsten *nkumu*. Da Gegenstände jedoch nicht als Waren für die Zirkulation auf einem Markt vorrätig waren und auch lokal erst bei Bedarf hergestellt wurden (Interview Brandstetter, 23.09.2021), bestellten Sulzmann und Müller gezielt etwa Musikinstrumente, Metallerzeugnisse und Raffiastoffe bei örtlichen Handwerkern wie dem Schnitzer Ngoi Joseph, dem Schmied Ingolo oder dem Weber Bobulu Jean. Ebenso haben sie unverkäufliche Teile aus der Amtstracht des *nkumu* wie die dicht mit Kauri besetzten Arm- und Beinmanschetten oder den ebenfalls reich mit Kauri verzierten Hüftgürtel anfertigen lassen.<sup>16</sup> Die Tatsache, dass die Menschen vor Ort keinen Überschuss produzierten und Objekte nur einmal für den Eigengebrauch vorhanden waren, führten bei der Frankfurter Äthiopien-Reise ähnlich wie auch im 19. Jahrhundert zu Klagen über die ‚Authentizität‘ der Sammelstücke. Menschen im Omo-Tal an der Grenze zu Kenia waren oftmals nicht bereit, Utensilien aus ihrem bestehenden Sachbesitz abzugeben und so mussten sich die Ethnolog:innen aus Frankfurt, wie Adolf Jensen in einem Brief enttäuscht schreibt, mit Neuanfertigungen ohne Gebrauchsspuren begnügen (Glück 2017: 210). Für Erika Sulzmann boten diese gezielten Bestellungen wohl eine willkommene Möglichkeit, ihrem Ideal einer kompletten Sammlung zur materiellen Kultur einer ausgewählten Ethnie näherzukommen.

Speziell die Auftragsarbeiten erlaubten ihr auch die fotografische Dokumentation von Fertigungsprozessen, die vor dem standardmäßigen Einsatz von Kameras vor allem mitgebrachte Werkstücke in unterschiedlichen Verarbeitungsstadien veranschaulichen sollten (Feest 2012: 265, Schindlbeck 1993: 61). Von diesem Zusammenspiel von materiellen und visuellen Daten zeugen sporadisch bei den rund 6.500 Dias auftretende Bildbeschreibungen wie



Abb. 1: Ingolo im Schmiedehangar beim Herstellen einer *lokombi lo ngaa*

wie „Der Schmied Ilóngo schmiedet bangengele – Eisenglocken für uns“ oder „Aufziehen von Membranen auf unser Sammlungsgebläse“. Ein eindrückliches Beispiel bieten auch die Fotoserien zur Herstellung zweier Bogenlauten, die der Schmied Ingolo aus Isangi fertigte. Es handelt sich bei den Instrumenten um eine *lokombi lo ngaa*, die in einem als *ngaa* bezeichneten Besessenheitsritual verwendet wird (Müller 1998: 143). Zunächst hat Ingolo aus einem Baumstamm einen Resonanzkörper ausgehöhlt, an dem er anschließend Verschlussbretter mit

<sup>16</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Korrespondenz Geschäftlich. Für eine detaillierte Beschreibung des Ornaments und der Würdezeichen des *nkumu* bei den Ekonda siehe die Dissertation von Müller (1955: 41-44).

erhitztem Baumharz anbrachte. Die Unterseite hatte er zuvor mit einem Schallaustrittsloch versehen und das Deckelbrett hatte mittels Brandverzierung ein Rautenmuster erhalten. Ingolo war zugleich der Spieler der großen Bogenlaute *lokombi lo nkumu*, die er während feierlicher Zeremonien für den Dorffürsten *nkumu* erklingen ließ. Wie Erika Sulzmann auf einer Sammlungsliste mit mehrzeiligen Objektbeschreibungen notierte, stellte er eine solche dreisaitige *lokombi lo nkumu* unter „Einhaltung des Zeremoniell“ auch für sie her. Sie erläutert weiter, dass er während des Instrumentenbaus nicht nur auf Geschlechtsverkehr verzichtete, sondern am Ende des Fertigungsprozesses ein Huhn in seiner Werkstatt opferte. Um das Zupfinstrument „zum Sprechen zu bringen“ besprengte Ingolo es schließlich mit dem Blut des toten Tieres.<sup>17</sup> Das Sammeln materieller Dinge in Verbindung mit der Dokumentation menschlicher Fertigkeiten fand ebenso in der „Hamburger Obervolta-Expedition“ seine Anwendung, indem Kunz Dittmer und Jürgen Zwernemann in Burkina Faso etwa das Flechten von Körben und Matten, das Schnitzen von Stühlen und Tellern oder das Schmieden von Messern und Sichel in Bewegtbildern und auf Fotografien festhielten (Zwernemann 2014: 48, 50, 56). Auch bei der „Stuttgarter Badakhschan-Expedition“ fertigte Hermann Schlenker in Afghanistan mehrere Kurzfilme etwa zum Weben von Teppichen oder zum Töpfern von Gefäßen für die als Generalarchiv konzipierte *Encyclopaedia Cinematographica* des Instituts für den Wissenschaftlichen Film in Göttingen an (Heyink 2019, Krämer 2013: 120f.). Charakteristisch für die im „Stil des dokumentarischen Realismus“ (Macksch/Rao 2015: 122) produzierten Aufnahmen sind dabei die langen Aufzeichnungen einzelner Arbeitsschritte ohne Kommentare und die mit diesem Darstellungsmodus korrespondierende Vorstellung von der objektiven Abbildung einer angetroffenen Wirklichkeit. Während Erläuterungen in Wort oder Schrift verzehrende Interpretationen anbieten, so die Annahme, würden die Bilder unverfälschte Beweise liefern (Krämer 2013: 122).

Durch dieses Sammeln der Objekte mit ihrem Kontext wirkten in den 1950er und 1960er Jahren an den Museen „moderate kulturhistorische und funktionalistische Ansätze“ zusammen (Brandstetter 2019: 58). Entsprechend dieser Verschränkung haben Sulzmann und Müller nicht nur Herkunft, Material und Form in den Objektlisten festgehalten, sondern auch Bedeutungszuschreibungen und Handlungszusammenhänge beobachtet, erfragt, notiert und fotografiert. Voraussetzung für diese umfassende Dokumentation war der längere Aufenthalt an einem Ort. Durch die Fokussierung auf eine ausgewählte Ethnie und die Einrichtung eines festen Stützpunkts lässt sich hier mit Michael O’Hanlon von einem stationären Sammeln sprechen. Anders als beim mobilen Sammeln werden bei dieser Form keine weiten Strecken zurückgelegt und

---

<sup>17</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Beschreibungsformulare zu Fotos und Dokumentation der Sammlung.

nicht nur bei kurzen Zwischenhalten beiläufig Objekte aufgekauft. Das systematische Sammeln in einem eng begrenzten Gebiet wirkt sich dabei nicht nur auf die wohlbedachte Komposition und die gründliche Dokumentation einer Kollektion aus (O’Hanlon 2000: 15f.), sondern auch auf die zwischenmenschlichen Interaktionen. Obschon der Feldaufenthalt in der Spätphase der formalen Kolonialherrschaft nach wie vor in ein hierarchisches Verhältnis eingebunden war, hing das Gelingen der Forschung maßgeblich vom Einvernehmen, Entgegenkommen und Wohlwollen der Menschen vor Ort ab. Wie Anna-Maria Brandstetter vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen im Zaïre der späten 1980er Jahre im Experteninterview schilderte, ist die Forscherin gerade bei einem längeren Gastaufenthalt in einer Dorfgemeinschaft Teil einer sozialen Situation mit impliziten Übereinkünften und Konventionen. Innerhalb dieses Beziehungsgeflechts hätte gerade eine Übervorteilung beim Ankauf von Objekten den bereits entgegengebrachten Vertrauensvorschuss und die zuvor artikuliert Gesprächsbereitschaft gefährdet (Interview Brandstetter, 23.09.2021). Dementsprechend stellte auch die Preisfindung einen Aushandlungsprozess dar, in den beide Parteien ihre Interessen einbrachten:

Der Handel dauert oft lange, weil es ohne Palaver nicht geht. Man verlangt prinzipiell den doppelten Preis, aber das wissen wir schon. Wir haben den Alten gesagt, wenn man so hohe Preise von uns verlangt, gefällt es uns nicht mehr bei ihnen und wir reisen ab zu freundlicheren Leuten. Das wirkt. Seitdem kommt zum Handel ein Alter, der den dorfüblichen Preis nennt, für unsere Begriffe spottbillig. Verlangt einer mehr, so wird er mit Spott fortgeschickt.<sup>18</sup>

Um dennoch Zugang zu Nachbarn der Ekonda zu erhalten, setzte Erika Sulzmann für ihre kulturhistorischen Forschungen auf die Zusammenarbeit mit einem lokalen Assistenten. Bereits in Bamanya hatte sie den 16-jährigen Boóto Boniface w’Itambála kennengelernt, der sich bei der Druckerei der dortigen Missionsstation nach einer Anstellung erkundigt hatte. Auf Anraten von Pater Edmond Boelaert setzte sie ihn aufgrund seiner Französischkenntnisse zunächst als Sprachmittler ein. Im August 1952 beauftragte sie ihn schließlich, eigenständig eine ethnografische Sammlung zum materiellen Inventar der Imoma anzulegen und die alten Leute zur Siedlungsgeschichte und Sozialordnung zu befragen. Im Verlauf von rund zwei Monaten stellte er in der näheren Umgebung seines eigenen Herkunftsdorfs eine Kollektion mit 77 Objekten zusammen und beschrieb sie in einem ausführlichen Manuskript, das unter Einbezug späterer brieflicher Auskünfte in den *Quellen zur Geschichte und Sozialstruktur der Mbóle und Imoma* übersetzt abgedruckt ist (Sulzmann 1986a: 53-116). Verschiedene Kooperationsformen mit lokalen Assistenten reichen bis in die Frühphase des planvollen ethnografischen Sammelns zurück, wobei die lokalen Unterhändler je nach Konstellation über ein unterschiedliches Maß an Entscheidungskompetenz und Gestaltungsspielraum verfügten. So schickte etwa Leo Frobenius

---

<sup>18</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Maschinenschriftlicher Journal-Eintrag, 20.02.1952.

während seines Forschungsaufenthalts im ‚Kongo-Freistaat‘ von 1904 bis 1906 die von ihm als Schlepper bezeichneten afrikanischen Mitarbeiter ohne seine Begleitung zum Erwerb von Objekten los. Von diesen kleinen Sammelreisen erhoffte er sich jedoch keinen besseren Zugang zu emischen Perspektiven, sondern vielmehr eine größere Ausbeute und günstigere Preise. Daneben griff er auf die Sprachkenntnisse und das Verhandlungsgeschick seiner lokalen Mittelsmänner zurück, wenn seine eigenen Ankaufsversuche zuvor bereits fehlgeschlagen waren (Oberhofer 2016: 226f.). Eine mehr auf die Erhebung lokaler Kriterien und Vorstellungen bedachte Übereinkunft war hingegen am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin zustande gekommen. Auf Vermittlung der Ethnologin Alice Fletscher hatte Adolf Bastian im Jahr 1894 Francis La Flesche beauftragt, im US-Bundesstaat Nebraska eine Selbstrepräsentation der Umó<sup>n</sup>ho<sup>n</sup> zu erwerben. Alice Fletcher hatte Francis La Flesche in den 1880er Jahren als Informanten während ihrer eigenen Feldforschung kennengelernt und bei einer Europareise dem Berliner Museumsdirektor von dessen Tätigkeit als „indigener Ethnologe“ erzählt. Im Jahr 1898 übersandte Francis La Flesche schließlich rund 60 Objekte gemeinsam mit einem Sammlungskatalog, der handkolorierte Objektzeichnungen und ausführliche Beschreibungen enthält. Die Entscheidung über die Höhe seiner Entlohnung überließ er dabei dem Berliner Museum, wobei unklar ist, ob er in den übermittelten Rechnungen bei den Objektpreisen bereits eine eigene Provision einkalkuliert hatte (Labischinski 2020a, 2020b).<sup>19</sup>

Parallel zur Sammlung für die Ethnografische Studiensammlung Mainz legte Erika Sulzmann auch eine Sammlung für das *Musée de la Vie Indigène* an, das die belgische Organisation *Amis de l'Art Indigène* im März 1936 in der Hauptstadt Léopoldville zur Bewahrung und Förderung des traditionellen Kunstschaffens eröffnet hatte. Bereits in den Anfangsjahren ergänzten eine Bibliothek, ein Museumsshop sowie eine Ausbildungswerkstatt die nach den kolonialen Verwaltungseinheiten gegliederten Ausstellungsräume (Beurden 2015: 65, Vanden Bossche 1955). Durch Einsendungen von Kolonialbeamten und Sammelaktivitäten des Freundeskreises, aber auch durch Ankäufe von Forschungsreisenden wie Erika Sulzmann waren die Bestände kontinuierlich angewachsen und zählten am Vorabend der Unabhängigkeit im Jahr 1960 rund 7.000 Objekte (Raymaekers 2016: 201). Während ihres rund zweijährigen Aufenthalts im äquatorialen Regenwald stand Erika Sulzmann immer wieder im Austausch mit dem damaligen Direktor Adrien Vanden Bossche und dessen Sohn Jean Vanden Bossche, der nach seinem Studium der

---

<sup>19</sup> Ergänzende Informationen zu den Online-Artikeln verdanke ich Ilja Labischinski, Provenienzforscher und Kurator am Ethnologischen Museum Berlin. Während eines von Anna-Maria Brandstetter angeregten Online-Gesprächs am 10.11.2021 erzählte er mir ausführlich von der ambivalenten Rolle und der musealen Sammeltätigkeit von La Flesche.

Kunstgeschichte ab 1951 als Kurator am Museum beschäftigt war und 1953 von seinem Vater die Leitung des Hauses übernahm (Beurden 2015: 84). In den in Auszügen erhaltenen Briefwechseln holte sie mehrmals den fachkundigen Rat der beiden Männer zum Verpacken und Transport der Gegenstände ein und erklärte ihnen die Systematik hinter den knappen Sammlungslisten und den ausführlichen Beschreibungstexten. Die mit der belgischen Museumsdirektion getroffenen Absprachen lassen sich als Ansätze einer gleichberechtigten Kooperation betrachten, bei der nicht nur Objekte zweiter Wahl vor Ort blieben. So erkundigte sich Sulzmann, ob Interesse an der Anfertigung einer besonders teuren Elfenbeintrompete besteht und die Verwendung schwer erhältlicher Kauris zur Verzierung von Würdezeichen gewünscht ist. Einige Wochen vor ihrer für Ende November 1953 geplanten Rückreise nach Léopoldville verwies sie einmal mehr auf ihr Bemühen, „von jeder Art Gegenstände ein gutes und charakteristisches Stück“ für das dortige Museum zu besorgen. Da der Ankauf von zwei Exemplaren aus zeitlichen Gründen jedoch nicht immer gelungen war, übermittelte sie sodann die Kontaktdaten der entsprechenden Handwerker.<sup>20</sup> Jenseits dieser angestrebten Verteilungssymmetrie lässt sich die Übergabe der Objekte faktisch auch als ein materieller Beitrag zum edukativen und dem kolonialen Projekt verschriebenen Teilansatz des Museums bewerten, Beamte und Missionare in den Ausstellungssälen mit ihren Zuständigkeitsregionen im Kolonialstaat vertraut zu machen (Vanden Bossche 1955: 83).

Ähnliche Sammlungsteilungen erfolgten auch im Rahmen der „Hamburger Obervolta-Expedition“, bei der als Kondition für die Forschungsgenehmigung Objekte an das *Institut Français d’Afrique Noire* in Ouagadougou abzugeben waren (Zwernemann 2014: 20), und im Rahmen der „Stuttgarter Badakhshan-Expedition“, bei der gemäß einer Behördenvorgabe Objekte für das Nationalmuseum in Kabul anzukaufen waren (Krämer 2013: 112f.). Während in der Hauptstadt Burkina Fasos 273 Objekte (Zwernemann 2004: 149) und in der Hauptstadt Afghanistans 108 Objekte verblieben (Krämer 2013: 124), waren laut der in Mainz vorhandenen Sammlungslisten 208 Objekte „für Leo“ bestimmt. Wie Erika Sulzmann in dem kurzen Aufsatz *Zentralafrikanische Keramik aus voreuropäischer Zeit* anmerkt, übergab sie dem Museum in Léopoldville zudem neun Tongefäße aus einem archäologischen Fund im Ort Bondongo-Losombo (Sulzmann 1960: 19).<sup>21</sup> Wohin das ethnografische Konvolut nach der Schließung des *Musée de*

<sup>20</sup> Archiv IFEAS Mainz, Nachlass Sulzmann, Korrespondenz Geschäftlich.

<sup>21</sup> Daneben kaufte Sulzmann im Sommer 1953 zwei weitere Töpfe an und nahm sie mit nach Mainz (Eggert 1980: 383f.). Wie einem Dokument von Sulzmann in den Forschungsunterlagen von Brandstetter zu entnehmen ist, erhielt sie 1962 vom Museum im Tausch gegen einen von ihr in Ibeke gekauften Steinzeugkrug aus dem Westerwald und zuvor abgegebene ethnografische Objekte zudem noch einen Topf und einen Becher, sodass sich heute insgesamt vier Gefäße aus dem archäologischen Fund in der Mainzer Sammlung befinden.

*la Vie Indigène* im Jahr 1965 ging (Beurden 2015: 129), konnte ich trotz einer schriftlichen Erkundigung beim *Musée National de la République Démocratique du Congo* nicht abschließend rekonstruieren. Für fünf der archäologischen Gefäße stellte Erika Sulzmann während eines Forschungsaufenthalts im Frühling 1979 fest, dass sie Eingang in die Sammlungen des um 1970 gegründeten *Institut des Musées Nationaux du Zaïre* gefunden hatten (Beurden 2015: 129-133, Eggert 1980: 384).

Insgesamt knüpfte Erika Sulzmann mit dem Aufsuchen der vermeintlich noch letzten lebenden Vertreter ihres Handwerks und der Bestellung von damals kaum noch verwendeten Gegenständen an die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert an den Völkerkundemuseen dominierende Rettungsethnologie an. Ähnlich wie das Museumspersonal zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs befürchtete auch sie unter dem Einfluss der Kolonialisierung das unwiederbringliche Verschwinden eines von ihr imaginierten Urzustands der Ekonda unter einem „europäischen Firnis“.<sup>22</sup> Dieser Entwurf eines Endzeitszenarios basierte auf einer radikalen Dichotomie von Tradition und Moderne und begründete einen unaufschiebbaren Handlungsauftrag, der bei Felix von Luschan, dem Leiter der afrikanisch-ozeanischen Abteilung am Berliner Museum, im Jahr 1904 wie folgt klang:

Der moderne Verkehr ist ein furchtbarer und unerbittlicher Feind aller primitiven Verhältnisse; was wir nicht in den nächsten Jahren sichern und für die Nachwelt retten können, das geht dem völligen Untergang entgegen und kann niemals wieder beschafft werden. Verhältnisse und Einrichtungen, die sich im Laufe von Jahrtausenden eigenartig entwickelt haben, ändern sich unter dem Einfluss des weissen Mannes fast von einem Tag zum anderen: da heisst es, rasch zugreifen ehe es hierzu für immer zu spät sein wird. (Luschan 1904: 3, zitiert nach Stelzig 2004: 91)

Dieses von Nostalgie geprägte Narrativ von Homogenisierung, Beschleunigung, Auslöschung und Dringlichkeit bediente Erika Sulzmann auch noch rund 50 Jahre später. In einem Fotoalbum zur Kongo-Reise heißt es auf der letzten Seite im Begleittext zu einer Abbildung, die einen als „Sonne der Schimpansen“ bezeichneten Moment der Abenddämmerung zeigt, wehmütig:

So schwebt über der allgemeinen Gleichmacherei der europäischen Zivilisation noch das goldene Abendlicht einer untergehenden Epoche, die trotz aller Mängel einen Vorteil hatte: Wandlungen gingen langsam vor sich, der Mensch hatte Muße, sie geistig zu verarbeiten und sich mit allen Äußerungen seiner Kultur organisch anzupassen. Es ist hohe Zeit für ethnographische Arbeit in Zentralafrika, wenn wir ein Bild der alten Sitte gewinnen wollen im letzten Schein der ‚Sonne der Schimpansen‘.<sup>23</sup>

Besonders eindrücklich zeigt sich diese Befürchtung vom baldigen Verlust des ‚Ursprünglichen‘ und ‚Authentischen‘ an ihren beharrlichen Versuchen zum Ankauf von Stoffen und

<sup>22</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Fotoalbum, S. 51.

<sup>23</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Fotoalbum, S. 86.

Schurzen aus Raffia, zu denen sie bereits in ihrer Dissertation in einem Abschnitt zu Handwerkstechniken beklagte:

Die Palmfaserweberei [...] ist ein Merkmal der ‚westafrikanischen‘ Kultur. In Oberguinea ist sie bis auf Restspuren von der jungsudanesischen Baumwollweberei verdrängt, in Südkamerun und den Kongobecken sowie im Südkongogebiet hat sie sich erhalten, ist jetzt allerdings auch ganz in Verfall geraten durch den Massenimport europäischer Stoffe. (Sulzmann 1947: 136)

Während laut der Feldnotizen von Erika Sulzmann Raffiagewebe bei den Ekonda „früher von allen Männern für ihren eigenen Bedarf hergestellt“ wurden, finden sich zum Zeitpunkt ihres Aufenthalts „nur noch in einzelnen Dörfern Raphia-Handwerker, die die Umgebung versorgen“. Als Beitrag zu ihrem Projekt zur Konservierung der „alten Sitte“ kann sie dann auch verbuchen, dass sie jeweils unterschiedlich gemusterte Stoffe bei dem Weber aus dem Dorf Ilébo und bei dem Weber Bobulu Jean aus dem Dorf Bondongo-Losombo erwarb. Damit Bobulu Jean ihre Bestellung zeitnah ausführt, bat Sulzmann im Februar 1953 auf seinen Wunsch hin bei der Verwaltung um eine schriftliche Erlaubnis, die ihn bis zur Fertigstellung der Textilien von seiner Pflichtarbeit freistellt.<sup>24</sup>

Schlussendlich erfolgte trotz der enormen Anstrengungen beim Erwerb und Versand der Objekte im Anschluss an die Eingliederung in die Ethnografische Studiensammlung keine umfassende wissenschaftliche Bearbeitung des Konvoluts. Bei ihrem Versuch „mit Hilfe der Alten das Kulturbild der Ekonda in voreuropäischer Zeit zu rekonstruieren, wozu es in 20 Jahren sicher zu spät ist“,<sup>25</sup> dienten ihr primär mündliche Überlieferungen und weniger materielle Objekte als Erkenntnisquelle. Während Müller der gesellschaftlichen Funktion ausgewählter Musikinstrumente der Ekonda einen kurzen Aufsatz widmete (Müller 1998), erfahren die Objekte in den Publikationen von Sulzmann keine eingehende Besprechung.<sup>26</sup> Damit beschränkte sich die Auseinandersetzung mit dem Konvolut hauptsächlich auf die sorgfältige Inventarisierung und die gelegentliche Einbindung



Abb. 2: Ekonda-Vitrine bei der Ausstellung *Afrikanische Bilder* im Naturhistorischen Museum Mainz

<sup>24</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Sammlungsdokumentation und Korrespondenz Geschäftlich. Im Brief an den Administrateur du Territoire de Bikoro vom 23.02.1953 bezeichnet Sulzmann das Weben von Raffia als „un art qui est tout à fait disparu dans cette contrée“ und führt weiter aus „Il ne s’agit pas d’une chose apprises chez les Blancs, mais d’un vrai art indigène.“

<sup>25</sup> Archiv Ifeas Mainz, Nachlass Sulzmann, Korrespondenz Geschäftlich, Brief vom 25.11.1952 an Adrien Vanden Bossche.

<sup>26</sup> Für ein Schriftenverzeichnis von Erika Sulzmann siehe Müller/Brandstetter 1992: 509ff.

in Lehrveranstaltungen (Interview Brandstetter, 23.09.2021). Nach ihrer Mitte Februar 1954 erfolgten Rückkehr nach Mainz berichtete Erika Sulzmann im Sommersemester in einem Seminar zunächst von Erfahrungen und Erkenntnissen aus der Feldforschung und hielt im Wintersemester als Assistentin von Adolf Friedrich ihre ersten „Übungen an ethnographischen Gegenständen“ ab.<sup>27</sup> Diese objektbasierte Annäherung an außereuropäische Lebenswelten setzte sich dabei in Ausstellungen fort. So waren ausgewählte Exponate ab 1958 in einem neu eingerichteten Ausstellungsraum im Sammlungskeller zu sehen (Müller 2006: 79). Daneben präsentierte Erika Sulzmann unter dem Titel *Ein afrikanisches Königtum in Zaire, ein Ausstrahlungsgebiet* von Juni bis August 1977 anlässlich der 500 Jahr Feier der Erstgründung einer Mainzer Hochschule Objekte und Fotos der Ekonda bei der Ausstellung *Afrikanische Bilder* (Muszinski 1985: 51, Müller 2006: 80). Teil der Präsentation im Naturhistorischen Museum der Stadt war ein Diorama, das die große Bogenlaute *lokombi lo nkumu* und eine Kostümpuppe im Ornat des *nkumu* vor dem Hintergrund einer Tanzszene in Isangi zeigt. Dieser Darbietungsmodus reicht dabei bis ins frühe 20. Jahrhundert zurück, als sich mit der Kulturkreisforschung der Anspruch etablierte, Objekte in einen regional und ethnisch verankerten Kulturzusammenhang einzubetten (Edenheiser 2019: 257). Speziell die Nachstellung von Szenerien war dabei mit der Idee verbunden, „indigene Praktiken einem nicht-indigenen Publikum so lebensnah wie möglich zu vermitteln“ (ebd.: 258). Abgesehen von diesen kleineren Projekten stand weniger die Beforschung und vielmehr die Bewahrung im Zentrum. Diese Passivität blieb auch in den nächsten Jahrzehnten, in denen die Ethnografische Studiensammlung zusehends ein Schattendasein führte, bestehen.

#### **4. Die Vernachlässigung des Sammelns und die Marginalisierung der Dinge**

Mit dem sich bereits im Verlauf der 1960er Jahre abzeichnenden Niedergang der kulturhistorischen Schulen (Haller 2012: 126, 227) und dem Fehlen eines neuen konzeptionellen Rahmens (Hahn 2014b: 277), gerieten Dinge mehr und mehr aus dem Blick der ethnologischen Theoriebildung. Zeitgleich setzte eine verstärkte Rezeption der britischen Sozialanthropologie ein, deren empirische Studien die von Fritz Kramer und Christian Sigrist herausgegebene Aufsatzsammlung *Gesellschaften ohne Staat* (1978) erstmals auf Deutsch zugänglich machte (Gingrich 2005: 149f.). Parallel zu dieser sozialwissenschaftlichen Wende im Fach lockerte sich die historisch enge Verflechtung von Museum und Universität (Haller 2012: 201). Als in Hamburg

---

<sup>27</sup> Vorlesungsverzeichnis der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Online einsehbar unter <https://open-science.ub.uni-mainz.de/simple-search?query=Vorlesungsverzeichnis> (Stand: 05.03.2022).

Jürgen Zwernemann im Jahr 1971 den Posten des Museumsdirektors übernahm und sein Amtsvorgänger Hans Fischer Lehrstuhlinhaber blieb, war mit dieser Ämtertrennung auch die Auflösung der letzten Personalunion vollzogen (Brandstetter 2019: 58, Kraus 2000: 22). Noch im selben Jahr stellte Hans Fischer die grundsätzliche Frage nach der „wissenschaftlichen Wertbarkeit“ der in den Völkerkundemuseen über Jahrzehnte hinweg eifrig angesammelten Objekte und lieferte eine provokante Antwort mit:

Tatsächlich ist mit dem weitaus grössten Teil aller Sammlungsobjekte in den Museen wissenschaftlich noch nie etwas angefangen worden. Das mag zum Teil einfach an der Masse liegen, zum Teil aber auch daran, dass nichts damit anzufangen ist. (Fischer 1971: 13)

Seine Ausführungen, die das Sammeln zu gänzlich überflüssigen Anstrengungen degradieren (ebd.: 14) und die Objekte als rein didaktische Ausstellungselemente präsentieren (ebd.: 26), bringen einen in den 1970er und 1980er Jahren besonders stark empfundenen Dualismus zum Ausdruck: „Ans Museum geht, wer keine Theorie betreiben möchte; an die Universität, wer sich nicht materiell verunreinigen will“ (Münzel 2000: 106). Mit seiner nicht unkommentiert gebliebenen Fundamentalkritik lieferte Hans Fischer den Auftakt zu einer Debatte um die Neuausrichtung der Völkerkundemuseen (Harms 2003: 193). In einem Sonderheft der Zeitschrift für Ethnologie zu den künftigen Inhalten und Zielen dieser als verstaubt und gestrig geltenden Institutionen proklamierte ein Autor:innenteam rund um die Herausgeber:innen eine Umkehr der etablierten Reihenfolge bei den musealen Tätigkeitsfeldern. Demnach hatten fortan nicht mehr die Sammelaktivitäten und die Forschungsaufgaben, sondern der Bildungsauftrag und die Öffentlichkeitsarbeit im Fokus zu stehen (Vossen et al. 1976: 198f., auch Noack 2019: 38f.). Die in dieser Prioritätenverschiebung angelegte Marginalisierung der Sammeltätigkeit machte sich auch in der Zeitschrift *Museum – Information – Forschung (MIF)* bemerkbar, die die neugegründete Arbeitsgruppe Museum der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde von 1973 bis 1988 veröffentlichte. Dem im Gliederungsverzeichnis vorgesehenen Abschnitt zu Kaufangeboten, Neuerwerbungen und Suchanzeigen kommt im tatsächlichen Inhaltsverzeichnis nur eine recht untergeordnete Bedeutung zu. Stark geprägt waren die 1970er und 1980er Jahre entsprechend den angekündigten Reformen hingegen vor allem von Diskussionen zur Gesellschaftsrelevanz und Ausstellungsdidaktik der Völkerkundemuseen.

#### **4.1 Auf der Suche nach Zukunftsperspektiven: Politik und Kunst im Museum**

Progressive Museumsstandorte wie Frankfurt, Bremen, Hamburg und Lübeck agierten unter der Devise „Solidarität mit der Dritten Welt“ (Harms 2003: 191ff.) und griffen in ihren problemorientierten Themenausstellungen die antiimperialistische Kritik der 68er-Bewegung an

fortwährenden Dependenzverhältnissen und Ausbeutungsstrukturen auf. Diese Beschäftigung mit den kolonialen und postkolonialen Beziehungen zwischen Europa und Außer-Europa knüpfte implizit auch an die an den Universitäten verhandelten Entwicklungstheorien rund um weltum-spannende Wirtschaftsverflechtungen, ungleiche Tauschkonditionen und aktive Unterentwicklungsmechanismen an (Brandstetter 2019: 58f., Noack 2019: 39).

In der Vorbereitung dieser gegenwartsbezogenen Formate bemühten sich die Völkerkundemuseen um eine punktuelle Aktualisierung ihrer Exponate. Für die Ausstellung *Herrscher und Untertanen* (1973) am Völkerkundemuseum Frankfurt hatte Mark Münzel noch vor seiner Anstellung als Kustos gemeinsam mit seiner Ehefrau eine Reise nach Peru unternommen (Krasberg 2004: 160). In Ergänzung zu den präkolumbischen Depotbeständen erwarb er dort mit dem Ziel, „das Museum für Völkerkunde wieder zu einem Ort realistischer Darstellung des Alltags fremder Kulturen zu machen“ auch „Alltags-Gegenstände der heutigen peruanischen Hochlandindianer“ (Münzel 1973: 54). Die angekauften Objekte sollten dabei nicht nur die Armut und das Elend der Bauern in die Finanzmetropole Frankfurt transportieren, sondern zugleich deren Anpassungsfähigkeit und Handlungsmacht demonstrieren. Von der kreativen Umwandlung euro-amerikanischer Abfallprodukte zeugen in der Sammlung etwa Lampen aus weggeworfenen Kondensmilchdosen, Unterröcke aus ausgedienten Mehlsäcken oder Schuhe aus abgenutzten Autoreifen (ebd.: 55f.). Auf die Erforderlichkeit zum Erwerb rezenter Objekte für gesellschaftspolitische und zeitkritische Formate verweisen auch die beiden Kuratorinnen Antje Kelm und Helga Rammow im Katalog zur Ausstellung *Was geht uns ihre Armut an? Indianerschicksale im Hochland von Bolivien* (1984). Ihrer Ansicht nach können das Museum für Völkerkunde Hamburg und die Völkerkundliche Sammlung Lübeck Besucher:innen am besten zur Bewusstseinsbildung und Solidaritätsbekundung anregen, wenn „Informationen wie Exponate kurzfristig vor der Eröffnung der Ausstellung vor Ort in einem Entwicklungsland gesammelt werden“ (Kelm/Rammow 1984: 8). In den oft textlastigen Präsentationsformen der Zeit fungierten die Objekte jedoch, wie von Hans Fischer beklagt, primär als Belegstücke und Illustrationshilfen für die verhandelten Themen rund um Kolonialherrschaft, Freiheitskampf, Armut und Migration (Haller 2012: 251f., Vossen et al. 1976: 201f.). In dieser Verschiebung vom Objekt zum Narrativ (Macdonald 2006: 88) waren Dinge nicht länger Ausstellungsinhalt, sondern vergleichbar mit Karten, Tabellen und Fotos „Medien der Präsentation“ (Kelm/Münzel 1974: 4).

Am Übersee-Museum in Bremen manifestierte sich die Konfrontation mit den tagesaktuellen Herausforderungen in den Ländern Afrikas, Asiens, Ozeaniens und Amerikas unter Direktor

Herbert Ganslmayr im engagierten Aufbau eines Informationszentrums für Menschenrechte und Entwicklung (Niemann 2019) und der grundlegenden Neukonzeption der Dauerausstellung. Dort verhandelte etwa die Japan gewidmete Abteilung auch für Deutschland hochbrisante Themen wie die Verschmutzung und Zerstörung der natürlichen Umwelt oder die Enteignung von Boden für infrastrukturelle Großprojekte. Zur Veranschaulichung dieser ökologischen und soziopolitischen Herausforderungen hatte der damalige Leiter der Asien-Abteilung von einer örtlichen Bürgerinitiative, die sich gegen den Bau eines Flughafens nahe Tokio formiert hatte, materielle Manifestationen ihres letztendlich vergeblichen Widerstands erworben. Die Kollektion umfasste neben zahlreichen Transparenten etwa auch Schlösser und Ketten, mit denen sich Demonstrant:innen an Baupflöcken fixiert hatten, oder Drachen und Brandflaschen, die Gegner:innen des Projekts zur Behinderung des Flugverkehrs verwendeten (Noda 2019). Überdies setzte sich Herbert Ganslmayr im Sinne des Solidaritätsgedankens gemeinsam mit dem Journalisten Gert von Paczensky bereits ab Mitte der 1970er Jahre für die Rückgabe von Objekten ein (Savoy 2021: 69-83), die sich unrechtmäßig im von ihnen als „Schatzhaus der Dritten Welt“ verunglimpften Europa befanden (Paczensky/Ganslmayr 1984). Seine auf internationaler Ebene artikulierten Forderungen stießen bei seinen westdeutschen Kolleg:innen, allen voran bei Friedrich Kußmaul, dem Direktor des Linden-Museums Stuttgart, jedoch auf heftigen Gegenwind (Savoy 2021: 73ff., 77-81).

Auf der Suche nach innovativen und zukunftsweisenden Möglichkeiten des Sammelns entschieden sich einzelne Museen ab den 1970er Jahren auch, zeitgenössische Werke außereuropäischer Künstler:innen zu erwerben, die in europäische Kunstmuseen bislang kaum Eingang gefunden hatten (Förster 2013: 194ff.). In Frankfurt setzte diese Entwicklung unter der Afrika-Kuratorin Johanna Agthe ein, die während eines Forschungsaufenthalts in Kenia erste Skulpturen und Gemälde in der Hauptstadt Nairobi ankaufte (Agthe 1990a: 11-14). Der Fokus lag dabei auf den Arbeiten von Autodidakt:innen, die ihr durch das Fehlen einer akademischen Ausbildung als frei von europäischen Einflüssen galten und ihren Vorstellungen von einem ‚authentisch‘ afrikanischen Kunstschaffen entsprachen (Mutumba 2016: 700f). Unter Direktor Josef Franz Thiel etablierte sich dieser Bereich im Verlauf der 1980er Jahre zu einem Sammelschwerpunkt (ebd.: 702-705), für den von 1997 bis 2010 mit der nach ihrer Hausnummer benannten Galerie 37 ein eigener Ausstellungsort bestand (Suhrbier 2020: 13). Eine ähnliche Linie verfolgte das 1981 von der Universität Bayreuth eröffnete und nach einem Yoruba-Sprichwort benannte Iwalewa-Haus, dessen Grundstock die Privatsammlung von Ulli und Georgina Beier bildet. Das Ehepaar hatte in den 1950er Jahren mit dem Aufbau von Werkstätten zur Ausbildung und Förderung lokaler Künstler:innen in der zentralnigerianischen Stadt Oshogbo

begonnen und dieses Modell in den 1970er Jahren auf Papua-Neuguinea ausgeweitet (Horsch-Albert 2001: 17-20). Auch in Berlin setzte der neue Nordamerika-Kurator Peter Bolz ab den späten 1980er Jahren verstärkt auf den Ankauf moderner Zeichnungen und Gemälde von Native Americans (Bolz 2010). Die zeitgenössischen Arbeiten zogen dabei gemeinsam mit genauen Angaben zum Namen der Künstler:innen und zum Titel der Werke in die jeweiligen Museen ein (Mutumba 2016: 707), sodass diese Sammelpraxis mit der homogenisierenden Gleichsetzung von ‚Stamm‘ und Stil brach. Anders als zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als sich mit der angestrebten Identifikation von regionalen Stilzentren ethnische Etiketten als gängiges Zuordnungsinstrument etablierten, galt nun nicht mehr die Einheit einer Gruppe mit ihrem vermeintlich überzeitlichen Kanon, sondern die Person des Künstlers oder der Künstlerin mit seiner oder ihrer individuellen Kreativität als der Schöpfer oder die Schöpferin der Werke (Förster 2012: 239f., 248).

Die Erschließung dieses neuen Sammlungsbereichs beförderte zudem eine bis heute andauernde Debatte um das Verhältnis von Kontextualisierung und Ästhetisierung der Exponate sowie die Zuständigkeit der jeweiligen Museumssparten und Fachdisziplinen. Diesen kontroversen Fragen widmeten sich unter der Überschrift „Kunst im Völkerkundemuseum. Eine veraltete Idee oder ein neues Konzept?“ etwa die Teilnehmer:innen einer Museumstagung in Frankfurt (Kroeber-Wolf/Zekorn 1990: 49-80) oder der Ethnologe Mark Münzel und der Kunsthistoriker Werner Schmalenbach in einem Streitgespräch über „Außereuropäische Kunst in europäischen Museen“ (Münzel/Schmalenbach 1994). Insbesondere die Kustod:innen aus Frankfurt sprachen sich für die Einbettung der neuerworbenen Gegenwartskunst in einen soziokulturellen Gesamtzusammenhang aus. Die Bereitstellung ausführlicher Begleitinformationen und emischer Sichtweisen sollte ihrer Ansicht nach einem mit geringen Vorkenntnissen ausgestatteten Publikum einen Zugang zu einer regionalspezifischen Kunstgeschichte sowie ein Verständnis für die soziokulturellen Bezüge und Botschaften der Werke erlauben (Agthe 1990b, Raabe 1990). In diametralem Gegensatz zu diesem pädagogischen Vermittlungsansatz betrachtete Werner Schmalenbach, der langjährige Direktor der Düsseldorfer Kunstsammlung, die Präsentation außereuropäischer Gegenwartskunst in einem völkerkundlichen Museum als erniedrigende Beleidigung für die gezeigten Künstler:innen. Wenn diese Institutionen dennoch nicht auf diesen Sammelbereich verzichten wollen, sollten sie herausragenden Werken seiner Ansicht nach auch privilegierte Inszenierungen zukommen lassen und auf die den Betrachter:innen immanenten Interpretationsfähigkeiten setzen (Münzel/Schmalenbach 1994: 57). Eng verbunden mit diesen Auseinandersetzungen um die explizit als Kunst gesammelten Gemälde, Grafiken und Skulpturen war und ist die Frage nach dem grundsätzlichen Status der in den Völkerkundemuseen

seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zusammengetragenen Objekte: Wie verhält es sich bei ihnen mit dem Übergang vom Handwerk zum Kunstwerk (Agthe 1975)? Gilt es Spitzenstücke von ihrem funktionalen Zusammenhang zu entledigen, wie es Karl Heinz Kohl unter Verweis auf das bereits erfolgte Herauslösen europäischer Kunst aus kulturhistorischen Museen fordert (Kohl 2008: 220)? Wer entscheidet über diese ästhetischen Qualitätszuschreibungen und die mit ihnen auch eng verbundenen ökonomischen Wertzuweisungen (Price 1989: 82-100)?

Diese Auseinandersetzung um die ästhetische Isolation oder ethnografische Einordnung der Exponate prägte, wenn auch in geringerer Intensität, bereits in den 1960er Jahren die Debatten (Harms 1990: 76f.). In München forderte etwa der von 1957 bis 1977 amtierende Direktor Andreas Lommel eine tendenzielle Transformation völkerkundlicher Museen in außereuropäische Kunstmuseen, um bei Besucher:innen nicht „Mitleid, Verachtung und Verständnislosigkeit“ hervorzurufen, sondern ihnen „die Größe [...] einer außereuropäischen Kultur“ näherzubringen (Lommel 1962: 2). Mit dem weitestgehenden Verzicht auf holistische Regionalpräsentationen und der rein ästhetischen Inszenierung zahlreicher Sammlungsstücke ging er sogar über die Synthese von Kunst und Ethnografie, die der von 1907 bis 1933 amtierende Museumsdirektor Lucian Scherman vollzogen hatte, noch hinaus (Müller 2008: 8-13). Zeitgleich setzte Wilhelm Fröhlich, der das Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln von 1961 bis 1971 leitete und seine Erwerbspolitik nach ästhetischen Maßstäben ausrichtete, auf den systematischen Ankauf herausragender Einzelstücke bei renommierten Auktionshäusern. Entsprechend dieser Ausrichtung auf „exotische Kunst“ erstand er auch die mehrere hundert Objekte aus Afrika und Ozeanien zählende Privatsammlung des Düsseldorfer Künstlers und Sammlers Klaus Clausmeyer (Interview Schneider, 07.12.2021).

#### **4.2 Altes Thema in neuem Gewand: Dokumentation von Kulturwandel**

Um der Gefahr zu begegnen, sich in historische Institutionen zu verwandeln (Noack 2019: 39), begannen Museen zudem in Ergänzung zu den kolonialzeitlichen Beständen zeitgenössische Objekte zu sammeln, die sie als Nachweise für einen kulturellen Wandel verstanden wissen wollten. Bereits in der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Museum – Information – Forschung* proklamierte die Portheim-Stiftung unter Verweis auf die Maxime „Kulturwandelprozesse verlangen ständige Beobachtung und regelmäßige Dokumentation“ die kontinuierliche Fortführung und Aktualisierung der Sammlungen (Portheim-Stiftung 1973: 50). Demnach forderte die Trägerin des Völkerkundemuseums in Heidelberg explizit den Erwerb von für eine lokale Käufer-schicht hergestellten Importwaren oder von für den Verkauf an ausländische Tourist:innen

gefertigten Souvenirartikeln. Die Grenze der Sammelwürdigkeit sah sie jedoch bei Gegenständen erreicht, die ihr als Äquivalent zu einem undefinierten „europäischen Standard“ galten (ebd.: 51f.). Während etwa Erika Sulzmann in Anknüpfung an frühe Sammelpraktiken in Belgisch-Kongo auf der Suche nach ‚echten‘ und ‚alten‘ Ausdrucksformen war und Manifestationen von Veränderung als Verfall betrachtete, sollten sich Dynamiken nunmehr ausdrücklich in den Sammlungen widerspiegeln. Obgleich außereuropäische Lebenswelten nicht mehr als statisch wahrgenommen und repräsentiert waren, blieb für die Portheim-Stiftung das Völkerkundemuseum dennoch der Ort für das vom Eigenen abweichende Andere.

Zugespitzt formuliert bedeutete ihr Postulat zudem, dass es spätestens am Ende der 1980er Jahre nicht mehr vertretbar war, auf das Sammeln von Blechdosen und Plastikschüsseln zu verzichten, wenn das eigene Haus den Kolleg:innen nicht als nostalgisch und rückwärtsgerichtet erscheinen sollte (Ganslmayr 1990: 22). So erklärte etwa Klaus Schneider im Experteninterview, dass es seiner Vorgängerin im Direktorenamt in den 1980er und 1990er Jahren ein ausgesprochenes Anliegen war, durch den Erwerb von importierten Alltagsgegenständen aus Plastik oder selbstgefertigtem Kinderspielzeug aus Altmetall „Belege für den Kulturwandel“ in die Sammlungsbestände des Rautenstrauch-Joest-Museums zu integrieren (Interview Schneider, 07.12.2021). Das Interesse an Neuerungen bei Material, Formgebung, Ikonografie und Technik prägte dabei auch die Sammelpraxis an Universitätsinstituten, die nicht automatisch den Tendenzen an den großen Museen folgen musste und die stark von der individuellen Ausrichtung der einzelnen Lehrstuhlinhaber bestimmt war (Interview Kraus, 16.11.2021, Interview Noack, 12.11.2021). So begann der mit dem Bonner Institut lange in Verbindung stehende Materialprüfer und Autodidakt Manfred Rauschert in den 1950er Jahren zunächst in Französisch-Guayana und anschließend auch in Brasilien mit dem Sammeln ethnografischer Objekte. In den folgenden vier Jahrzehnten setzte er seine Reisen vor allem zu den Apalai und Wayana im brasilianischen Amazonasgebiet fort, immer auch mit dem Ziel, einen Kulturwandel abzubilden und mitzugestalten (Noack 2017a: 144-151). Dieses Augenmerk auf die Materialisierung von Veränderungen in einem Dorf oder in einer Region findet sich auch bei den sammelnden Professoren Erhard Schlesier und Peter Fuchs in Göttingen wieder (Interview Kraus, 16.11.2021).

Für Mainz zeugt von diesem Interesse an rezenter Alltagskultur die Forschungsaktivität und Sammeltätigkeit des Heidelberger Doktoranden Johannes Kalter. Seine Dissertation mit dem programmatischen Titel *Die materielle Kultur der Massai und ihr Wandel* (1978) verfolgte den bis ins späte 19. Jahrhundert zurückgehenden Anspruch, eine deskriptive Bestandsaufnahme zum charakteristischen Sachbesitz einer ausgewählten Ethnie vorzulegen. Eine gewisse

Weiterentwicklung dieses klassischen Programms stellte die angestrebte Langzeitperspektive dar. Konkret wertete er für sein Promotionsprojekt zunächst die älteren Bestände in mehreren deutschen Museums- und Privatsammlungen, darunter auch ein kolonialzeitliches Konvolut an der Ethnografischen Studiensammlung Mainz, im Hinblick auf das „typische Inventar“ der Maasai aus (Kalter 1978: 1ff.). Eine dreiwöchige Erkundungsreise durch Kenia und Tansania im Februar und März 1971 und vor allem ein dreimonatiger Feldaufenthalt im Süden Kenias von Oktober bis Dezember 1972 dienten anschließend dazu, auch etwa 660 rezente Objekte zu erwerben (ebd.: 3, 12ff.). In der vergleichenden Gegenüberstellung der Bestände analysierte Johannes Kalter Veränderungen in Form, Material, Dekor und Größe bei den einzelnen Objektgruppen und suchte nach Erklärungen für die beobachtbaren Entwicklungen (ebd.: 186-194). Warum er nun neben kleineren Sammlungen für Bremen, Mannheim und Stuttgart und einer größeren Sammlung für Heidelberg (ebd.: 3) 1972 auch speziell 52 Objekte für Mainz erwarb, geht aus der Korrespondenz mit dem Institut nicht näher hervor. Denkbar ist, dass Erika Sulzmann und Ernst Wilhelm Müller die Objekte als zeitgenössische Ergänzung zum kolonialzeitlichen Bestand aus Ostafrika erachteten (Interview Brandstetter, 25.11.2021), der aus der Phase um 1900 stammte und ein Jahr zuvor durch einen Tausch mit dem Linden-Museum Stuttgart in die Sammlung gelangt war. Ferner sollten diese nun gut dokumentierten Objekte in den im Verlauf der 1970er Jahre weiterhin angebotenen Übungen zum Einsatz kommen, wie eine Bitte von Erika Sulzmann an Johannes Kalter von April 1974 verdeutlicht: „Könnten Sie leihweise auch ein Exemplar ihrer Dissertation schicken? Wir brauchen dringend Text zu den Gegenständen für ein in diesem Semester laufendes Praktikum“.<sup>28</sup>

#### **4.3 Verharren im Modus der Bestandserweiterung: Die Utopie der Vollständigkeit**

Die bisher beschriebenen Ergänzungen und Aktualisierungen der vorhandenen Objektbestände lassen sich als Beiträge zur kontinuierlichen Vervollständigung der Sammlungen verstehen. Eine herausgehobene Bedeutung für diesen utopischen Anspruch an eine komplette Kollektion nimmt in Mainz ein im Dezember 1971 mit dem Linden-Museum Stuttgart vollzogener Tausch ein. Bereits Anfang 1964 hatte der Stuttgarter Direktor Hans Rhotert gegenüber dem Mainzer Institutsleiter Karl Jettmar sein Interesse an der dortigen Zentralasien-Sammlung bekundet (Krämer 2013: 124). Weiter vorbereitet und schlussendlich abgewickelt haben die Transaktion sodann Friedrich Kußmaul, der seit 1955 in Stuttgart die Abteilungen für Asien und Ozeanien betreute und dem Museum ab 1971 als Direktor vorstand (Zwernemann 2011), und Ernst

---

<sup>28</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Kalter, Brief vom 22.04.1974.

Wilhelm Müller, der nach seiner Habilitation in Heidelberg ab 1969 das Institut in Mainz leitete. Abgegeben hat die Ethnografische Studiensammlung Mainz insgesamt 732 Objekte aus den beiden Nachbarstaaten Pakistan und Afghanistan. Der eine Teil stammte aus der nordostpakistanischen Gilgit-Region, die die von Adolf Friedrich geleitete „Deutsche-Hindukusch-Expedition“ (1955/56) bereist hatte. Den anderen Teil hatte Peter Snoy während der „Stuttgarter Badakhshan-Expedition“ (1962/63) im nordostafghanischen Munjan-Hochtal erworben. Im Gegenzug erhielt das Mainzer Universitätsinstitut 637 Objekte mehrheitlich aus Kamerun, Tansania, Papua-Neuguinea und Australien aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und erreichte damit neben einer zeitlichen vor allem auch eine regionale Diversifizierung der Bestände.<sup>29</sup> Während in Mainz ein durch den Universitätswechsel zweier Regionalspezialisten als verwaist geltender Bestand abgegeben wurde, wird das „Tauschmaterial“ aus Stuttgart in den Akten als „Studiensammlungen aus Dublettenbeständen“ geführt (Krämer 2013: 122ff.). Gerade diese Aussonderung von sehr ähnlichen oder nahezu identischen Doppelstücken lässt sich dabei als Anachronismus bewerten, der auf Anfang des 20. Jahrhunderts aufkommende Narrative und Praktiken rekurriert. Stand bis zum Ersten Weltkrieg die stetige Vermehrung der Objekte im Fokus, galt es diese unüberschaubare Masse in den 1920er und 1930er Jahren zu ordnen und zu bewerten (Laukötter 2007: 150). Zusätzliche Objekte der gleichen Kategorie betrachteten Kustod:innen in ihren Einschätzungen oftmals als minderwertig, da sie ihnen angeblich kaum neue Erkenntnisgewinne erlaubten und damit einen Ballast im von Platzmangel gekennzeichneten Depot darstellten (Hahn 2016: 33). Bei Veräußerungen, Schenkungen oder Tauschvorgängen vor dem Hintergrund sammlungsstrategischer, politisch-ideologischer, finanzieller und persönlicher Motive erwiesen sich diese aktiv als redundante Duplikate eingestuft Objekte hingegen als wertvolle Ressource (Hoffmann 2010: 103ff., Schindlbeck 2001: 88-97). Zur Abrundung der eigenen Bestände profitierte mit Göttingen Ende der 1930er Jahre auch eine Universitätssammlung von der Markierung von Sammlungsstücken als abtretbare Dubletten. Der Inhaber des Lehrstuhls für Völkerkunde, Hans Plischke, hatte sich brieflich an den Generaldirektor der Staatlichen Museen Berlin, Otto Kümmel, gewandt und erfolgreich eine „kostenlose Überlassung afrikanischer Ethnographica, die als Doppelstücke für das große Berliner Museum für Völkerkunde entbehrlich sind“, erbeten (zitiert nach Hoffmann 2012: 148). Im Anschluss an die unentgeltliche Übergabe von 206 Objekten aus Afrika schenkte das Berliner Museum dem Göttinger Institut zudem noch 235 Dubletten aus der „Südsee-Abteilung“ (Schindlbeck 2012: 91).

---

<sup>29</sup> Online einsehbar unter <https://www.ifeas.uni-mainz.de/sammeln-und-bewahren/> (Stand: 25.09.2022).

Neben der durch den Tausch mit dem Linden-Museum verbundenen tiefgreifenden Neukomposition der Ethnografischen Studiensammlung Mainz erfolgten im weiteren Verlauf der 1970er und 1980er Jahre auch kleinere Ankäufe. So erwarb das Institut im Jahr 1973 etwa ein Konvolut mit insgesamt 35 Objekten aus Papua-Neuguinea von dem Reisenden Karl Wilhelm Ströder,<sup>30</sup> der auf der eifrigen Suche nach Abnehmer:innen für seine Objekte neben der Mainzer Universität auch zahlreiche weitere Einrichtungen kontaktiert hatte. Während sich dieser Ankauf als zeitgenössische Erweiterung des kolonialzeitlichen Bestands aus Ozeanien werten lässt, stellt der über mehrere Jahre verteilte Ankauf von insgesamt 10 Objekten aus Peru von dem Privatsammler Hans Klinkenbergh<sup>31</sup> wohl den Versuch dar, eine bisher nur mit sehr wenigen Exemplaren vertretene Weltregion zumindest rudimentär zu erfassen und damit eine empfundene Sammlungslücke zu verkleinern. Dieser moderate Ausbau der vorhandenen Bestände lässt sich ebenso wie der großangelegte Tausch auf das bis in die Spätrenaissance zurückreichende Ideal zurückführen, den gesamten Erdball im Miniaturformat in den eigenen Studierzimmern abzubilden (Grote 1994). Jenseits dieses enzyklopädischen Anspruchs folgten die sporadischen Erwerbungen jedoch keinen offensichtlichen Logiken, wie Anna-Maria Brandstetter im Experteninterview konstatierte:

Also ich entdecke da nichts Systematisches. Wir nehmen einfach das, was uns angeboten wird. Wenn Geld da ist, dann nehmen wir das. [...] Ich glaube, da hat weder Erika Sulzmann noch Ernst Wilhelm Müller darüber nachgedacht, ob es vielleicht auch einmal möglich ist, ein Angebot abzulehnen. [...] Das hat kein bestimmtes Ziel gehabt und war immer mit der Idee verbunden, dass es die Sammlung ergänzt. Aber die Frage war ja auch immer, was ergänzt das. Also diese Idee, die Sammlung soweit auszudehnen, bis sie die ganze Welt umfasst [...] ist ja sowieso illusorisch, war aber in dieser Zeit weit verbreitet.<sup>32</sup> (Interview Brandstetter, 25.11.2021)

Auch für die Ethnologische Sammlung in Göttingen berichtete der gegenwärtige Kustos Michael Kraus im Experteninterview von der Integration kleinster Konvolute, deren Erwerb maßgeblich vom Angebot bestimmt war. Diese „intendierten Zufallsfunde“ (Interview Kraus, 16.11.2021) wiesen eine große Vielfalt und gewisse Kontingenz auf, sodass die Sammlung ähnlich wie in Mainz dem bereits vom Berliner Museumsdirektor Adolf Bastian zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende vergeblich angestrebten „Universalarchiv der Menschheit“ (Fischer et al. 2007) nacheiferte:

Es ist nicht so, dass da eine Systematik erkennbar ist. Das hat auch durchaus Vorteile, weil man ja, so unbeholfen das immer ist, versucht, die Breite des Faches und die Breite der Welt abzubilden. Damit geht man dann chancenlos baden, weil das natürlich nicht möglich

<sup>30</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Ströder.

<sup>31</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Klinkenbergh.

<sup>32</sup> Bei den Interviewzitate habe ich mir zur Erleichterung des Leseflusses redaktionelle Änderungen vorbehalten, die die Eigenarten der Mündlichkeit den Konventionen der Schriftsprache anpassen. Die inhaltlichen Aussagen blieben von diesen vorsichtigen Editierungen bei Grammatik und Satzstellung unbeeinflusst.

ist. Aber es liegt trotzdem ein bisschen in der Natur der Sache, dass es eigentlich keine Systematik gibt. (Interview Kraus, 16.11.2021)

Im Unterschied zu Mainz legten in Göttingen in den 1970er und 1980er Jahren allerdings auch weiterhin die am Institut tätigen Professoren während ihrer Feldaufenthalte Kollektionen an, sodass sich parallel zu ihren regionalen Forschungsschwerpunkten auch bei den neuen Sammlungseingängen ein Fokus auf Ozeanien und Afrika herausbildete. So erwarb Erhard Schlesier, der von 1967 bis 1991 Direktor des Instituts und Leiter der Sammlung war, während zweier Forschungsreisen rund 250 Objekte von der Normanby-Insel in Südost-Neuguinea mit dem Ziel, eine kleine Sammlung zu den Me'udana für Forschung, Lehre und Vermittlung anzulegen (Neumann 2016: 21-24). Sein Kollege Peter Fuchs, der von 1978 bis 1994 Professor am Institut war, brachte von seinen Forschungsaufenthalten in der Sahara und im Sahel mehr als 600 Ethnografika aus Tschad, Sudan, Niger und Mauretanien mit (Racz 2016: 69ff.). Daneben fanden auch gezielt angekaufte und ebenfalls von ausgebildeten Ethnologen zusammengestellte Konvolute, wie etwa eine Äthiopien-Sammlung von Ivo Strecker, Eingang in die Göttinger Bestände (Interview Kraus, 16.11.2021).

In Mainz zeigte zwar auch Ernst Wilhelm Müller, der die Sammeltätigkeit während der Kongo-Reise als Student unterstützt hatte und das Mainzer Institut von 1969 bis 1987 leitete, eine Begeisterung für Technologie und Ergologie oder Mensch-Ding-Beziehungen, jedoch eher auf einer objekttheoretischen und weniger auf einer sammlungspraktischen Ebene (Interview Brandstetter, 25.11.2021). Als er Mitte der 1970er Jahre gemeinsam mit drei Studentinnen die Ausstellung *Eskimo, Tikopia und eine Theorie* entwickelte, kamen sodann auch keine Objekte aus der Sammlung des Instituts zum Einsatz. Die Ansätze des Funktionalismus erläuterten sie vielmehr anhand von Schaubildern und Textpassagen sowie mithilfe von Exponaten, die sie von den Völkerkundemuseen in Frankfurt und Bremen ausgeliehen hatten (Marzi et al. 1976). Für den sammlungspraktischen Bereich dagegen war über viele Jahre hin Erika Sulzmann zuständig, die 1960 zur ersten Kustodin der Ethnografischen Studiensammlung ernannt worden war und die Objektbestände auch weit über ihre Pensionierung im Jahr 1976 hinaus mit der Unterstützung studentischer Hilfskräfte betreute (Interview Brandstetter, 25.11.2021). Ebenso hielt sie noch in den beiden Jahren nach ihrem formalen Ruhestand gemeinsam mit der Institutsmitarbeiterin Signe Seiler eine „Museumsübung für Anfänger“ ab, bevor Letztere diese Lehrveranstaltung noch bis 1982 eigenständig fortführte.<sup>33</sup> Überdies ergänzte Erika Sulzmann im Einklang mit dem Vollständigkeitsideal während acht weiterer Forschungsreisen die vom

---

<sup>33</sup> Vorlesungsverzeichnis der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Online einsehbar unter <https://open-science.ub.uni-mainz.de/simple-search?query=vorlesungsverzeichnis> (Stand: 05.03.2022).

ersten Feldaufenthalt mitgebrachte Kongo-Kollektion. Vor allem 1960 und 1962 erwarb sie zahlreiche Objekte bei den Bolia, den westlichen Nachbarn der Ekonda. 1979 fügte sie dem Bestand zudem noch über 90 Objekte aus der südlichen Grenzregion des äquatorialen Regenwalds hinzu. Ute Luig, die Nachfolgerin auf der Ratsstelle von Erika Sulzmann, verfolgte während ihrer Zeit am Institut von 1981 bis 1990 hingegen andere thematische Schwerpunkte.<sup>34</sup>

Der sich im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre abzeichnende opportunistische bis unsystematische Ausbau der Sammlungsbestände lässt sich als unreflektierte Persistenz der Mainzer Studiensammlung interpretieren. Diese Phase der nahezu indifferenten „Bestandserhaltung“ bezeichnet Anna-Maria Brandstetter trotz der gelegentlichen Neuaufnahme von Objekten im Experteninterview als „Nicht-Sammeln“:

Es war so ein Nicht-Nachdenken über das, was man eigentlich macht. (Interview Brandstetter, 25.11.2021) Die Sammlung wurde angelegt und dann gab es eine Zeit, in der sie irgendwie da war und vielleicht überhaupt Sammlungen irgendwie da waren, bevor man wieder angefangen hat, sich zu überlegen, wie verhalten wir uns dazu. Wollen wir sie oder nicht? Also sie waren angelegt, dann hat man sich nicht dafür entschieden, aber auch nicht dagegen. Sie waren einfach da. (Interview Brandstetter, 23.09.2021)

Eine mit den Entwicklungen in Mainz vergleichbare, wenn auch später einsetzende Marginalisierung, zeichnet sich für die Bonner Altamerika-Sammlung ab. Obschon diese Universitätsammlung ähnlich wie in Mainz nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst als allgemeine Lehr- und Studiensammlung eingerichtet worden war, konzentrierte sie sich parallel zu der ab den 1970er Jahren erfolgenden Fokussierung der Forschungsaktivitäten auf die Altamerikanistik auf den Andenraum von Kolumbien, Ecuador, Peru und Bolivien (Noack 2018: 708). Die Erweiterung der Sammlung erfolgte zunächst noch durch die eigenen Aktivitäten ihres Begründers Hermann Trimborn und mit ihm in enger persönlicher Beziehung stehende Schüler und Autodidakten. Nach dem Tod der beiden Lehrstuhlinhaber Hermann Trimborn und Udo Oberem im Jahr 1986 geriet jedoch auch hier die Sammlung aus dem Fokus der Aufmerksamkeit und ihre Betreuung verlagerte sich von der professoralen Ebene in den universitären Mittelbau. Diese Zuständigkeitsverschiebung brachte auch mit sich, dass ihre Erweiterung mehr und mehr vom Zufall bestimmt war und über Schenkungen von Diplomat:innen auch weiterhin Objekte aus Afrika, Asien und Ozeanien in die Sammlung einzogen (Interview Noack, 12.11.2021). Mit Blick auf die neu ins Amt berufenen Professoren Hanns Prem und Berthold Riese beschrieb die gegenwärtige Leiterin des BASA-Museums, Karoline Noack, im Experteninterview die Situation ab den späten 1980er Jahren wie folgt:

---

<sup>34</sup> Schriftliche Mitteilung, Ute Luig, 30.11.2021.

Seitens der Professoren wurde dann weniger oder gar nicht gesammelt und überhaupt trat die Sammlung in den Hintergrund. Sie haben sich darum einfach nicht mehr gekümmert. Die Sammlung hat sie nicht besonders interessiert. (Interview Noack, 12.11.2021)

Bedingt durch die Einstellungsmerkmale der Altamerikanistik erfolgte in Bonn trotz des Desinteresses von zwei Lehrstuhlinhabern durch das Engagement von Mitarbeiter:innen wie Roswith Hartmann und Albert Meyers keine komplette Abwendung von den Objekten. In ihrer interdisziplinären Ausrichtung umfasst die Altamerikanistik neben der Ethnologie, der Ethnohistorie und der Linguistik mit der Archäologie eben auch ein dezidiert objektorientiertes Fach (Interview Noack, 12.11.2021). Auf diese in unterschiedlichem Maße ausgeprägte Ruhepause folgte eine bis heute anhaltende Wiederbeschäftigung und Neubefragung der Sammlungen.

## **5. Die Rückkehr der Dinge und das Hinterfragen des Sammelns**

### **5.1 Der *Material Turn*: Zirkulation und Verflechtung als neue Paradigmen**

Nachdem der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Dingen zwischenzeitlich nur eine untergeordnete Bedeutung zugekommen war, setzte am Ende des 20. Jahrhundert in der Disziplin eine Wiederentdeckung des Materiellen ein (Hahn 2014b: 277). Maßgeblich angeregt hatte diese Entwicklung der international breit rezipierte Sammelband *The Social Life of Things* (1986). Mit der Rekonstruktion des „sozialen Lebens von Dingen“ oder der Analyse der „kulturellen Biografie von Dingen“ beleuchteten Arjun Appadurai, Igor Kopytoff und die weiteren Autoren, welchen Nutzungsformen, Bedeutungszuweisungen und Wertregimen Objekte über den Zeitverlauf hinweg in unterschiedlichen räumlichen, ökonomischen, politischen, soziokulturellen und ästhetischen Kontexten unterliegen. Diese Fragen nach der globalen Zirkulation und der lokalen Integration von Objekten beschäftigen dabei Ethnolog:innen an Universitäten und Museen gleichermaßen (Brandstetter 2019: 61f.).

So betrachtet etwa Ulf Vierke (2004) in seiner multilokalen Ethnografie die historischen und gegenwärtigen, weitläufigen Verflechtungen des Glasperlenhandels in Ostafrika. Ausgehend von den Glasperlenhändlern in der tansanischen Stadt Arusha schildert er etwa, wie die bunten Kügelchen von Maasaifrauen in ländlichen Regionen zu Schmuck weiterverarbeitet werden, der gebrauchte Schmuck unter bestimmten Umständen als Ware zunächst an lokale Viehhändler und schließlich an städtische Souvenirhändlerinnen weiterkauft und schlussendlich europäischen Tourist:innen als Reiseandenken angeboten wird. Eine weitere Dimension erhalten diese bereits vielschichtigen Übereignungen und Aneignungen durch den Einbezug der bis in die Antike zurückreichenden Handelsnetzwerke im Indischen Ozean und der von der Mitte des 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts florierenden Produktionswerkstätten im deutsch-

tschechischen Grenzraum des Fichtelgebirges. Durch das Eintauchen in unterschiedliche Schauplätze aus Gegenwart und Vergangenheit mit ihren jeweiligen Akteur:innen und Praktiken gelingt es ihm aufzuzeigen, welche komplexen Statustransformationen die Glasperlen in den Prozessen der Kommodifizierung, Dekommodifizierung und Rekommodifizierung durchlaufen. Nach der Umwidmung und Weiterentwicklung von in globale Transaktionen eingeflochtenen Objekten fragt etwa auch die vom Frankfurter Frobenius-Institut in Zusammenarbeit mit dem Frankfurter Kunstverein kuratierte Ausstellung *New Heimat* (Kohl/Schafhausen 2001). Die Katalogtexte schildern, wie etwa in Deutschland gefertigte Eisensägeblätter in Bali zu Stahlsporen für den prestigeträchtigen Hahnenkampf umgearbeitet werden oder wie importierte Dieselmotoren im ländlichen Sudan in ihrer technischen Komposition für die lokalen Anforderungen der landwirtschaftlichen Bewässerung modifiziert und in die bäuerliche Arbeitsteilung eingepasst werden. Andere Katalogbeiträge zeigen, wie in der Objekt- und Bildsprache der afrobrasilianischen Religion des Candomblé katholische Heilige und westafrikanische Orixás zusammenkommen oder wie die als Aussteuer in nordnigerianische Frauenräume eingezogenen Sets von Kochtöpfen von ihrer vom asiatisch-europäischen Hersteller intendierten Funktion der Speisezubereitung entledigt und stattdessen als statusdefinierende Dekorationselemente und Serviergefäße arrangiert werden.

Als ein wichtiger Impulsgeber für den sich in derartigen Arbeiten und Projekten abzeichnenden *Material Turn* gilt in der deutschen Ethnologie der von Ulla Johansen vorgelegte und kontrovers diskutierte Aufsatz *Materielle oder materialisierte Kultur?* (1992).<sup>35</sup> Ihren Beitrag versteht sie ausdrücklich als Einladung zur Annäherung zwischen der vorübergehend von der Beschäftigung mit Objekten abgerückten Universitätsethnologie und „den Museums-Ethnologen, die nie aufgehört haben, sich intensiv mit Objekten auseinanderzusetzen“ (Johansen 1992: 2). Bereits 20 Jahre zuvor hatte sie in einem Kommentar zu dem im vorherigen Kapitel erwähnten Aufsatz von Hans Fischer vorgeschlagen, den Begriff „materielle Kultur“ durch den Begriff „materialisierte Kultur“ zu ersetzen (Johansen 1972: 34). Das Interesse der Ethnologie, so das Argument für diese terminologische Neuschöpfung, gelte den Ideen und Konzepten hinter den Objekten und nicht den Objekten als solchen. Dieser erkenntnistheoretische Fokus auf die „kognitive Prästruktur“ mache es nach Ulla Johansen sodann erforderlich, dass die Beschäftigung mit Dingen nicht als separates Forschungsfeld betrieben, sondern in alle Teilbereiche der Disziplin eingebunden wird (Johansen 1992: 7). Mit eben genau dieser Beschränkung der Dinge auf ihre Verweisfunktion und ihren Symbolwert gelingt es ihr jedoch nicht, wie Mark Münzel

---

<sup>35</sup> Für eine kurze Übersicht zu den Stellungnahmen siehe Schindlbeck (2010: 18f.).

in einer der vierzehn Repliken beklagt, „das Primat des Geistigen, Nicht-Materiellen und damit implizit den Gegensatz Hohes Geistiges – Niederes Materielles“ (Münzel 1993: 172) zu überwinden. Ungeachtet der zahlreichen Detailkritik kam ihrem grundsätzlichen Postulat aber breite Zustimmung zu, die sich auch in der von dem Wiener Museumskustos Alfred Janata in einem Lehrbuchbeitrag zu Technologie und Ergologie formulierten Feststellung widerspiegelt: „Nach langen Jahren des Schattendaseins wird die Befassung mit Sachkultur auch in Deutschland wieder salonfähig“ (Janata 1993: 375). Im Jahr 1997 realisierte die Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde schließlich eine Tagung, die unter dem Titel *Das Ding* stand (Flitsch/Noack 2019: 185). Wenige Zeit später diskutierten Fachvertreter:innen auf zwei konsekutiven Symposien an der Universität Marburg ausführlich die Beziehung von Universität und Museum sowie die Verschränkung von Forschung und Ausstellung (Kraus/Münzel 2000, Kraus/Münzel 2003). Ein 2019 vorgelegter Einführungsband in die Museumsethnologie vereint erneut Stimmen aus Theorie und Praxis, was sich nicht zuletzt auf die Feststellung der beiden Herausgeberinnen zurückführen lässt, dass „in den letzten Jahren das Verhältnis zwischen Universität und Museum wieder etwas enger geworden“ ist (Förster/Edenheiser 2019: 16). Einen entscheidenden Beitrag für die universitäre Verankerung der ethnologischen Objektforschung leistete Hans Peter Hahn, der in Frankfurt den einzigen Ethnologie-Lehrstuhl in Deutschland mit einem Schwerpunkt auf materielle Kultur innehat (ebd.: 16, Flitsch/Noack 2019: 185). In seinem bereits in zweiter Auflage erschienenen gleichnamigen Überblickswerk spricht er sich für eine radikal offene Auseinandersetzung mit Dingen aus, die weit über die bei Ulla Johansen dominierende Fokussierung auf die semiotische Bedeutung materieller Erzeugnisse hinausgeht und speziell die Vielfältigkeit ihrer möglichen Rollen, Funktionen, Materialitäten und Ontologien anerkennt. Er bilanziert, dass „die Ebene der ‚Dinge als Ausdruck von ...‘ oder auch der ‚Dinge als Illustration‘ als obsolet gelten muss“ (Hahn 2014a: Vorwort).

## **5.2 Neue Forschungsfelder: Sammelgeschichte und Provenienzrecherche**

Parallel zu diesem neu entfachten Interesse an Dingen bildete sich in der Ethnologie eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Sammelgeschichte heraus, in der objektbiografische und verflechtungsgeschichtliche Ansätze gemäß der Devise „Follow the Thing“ (Marcus 1995: 106ff.) sowohl als konzeptionelles Gerüst als auch als methodischer Zugang für sammlungshistorische Untersuchungen fungieren (Förster 2019: 81). Bis heute prägend für diesen Forschungsansatz ist die von dem Ethnologen Nicholas Thomas vorgelegte Studie *Entangled Objects* (1991), die am Beispiel von Objekten im und aus dem Pazifik die wechselseitigen

Austauschbeziehungen zwischen lokalen und kolonialen Akteur:innen beleuchtet und damit jenseits von reduktionistischen Täter-Opfer-Dichotomien Handlungsspielräume für *beide* Seiten herausarbeitet. Diese Auseinandersetzung mit den über viele Linien verschlungenen Transaktionsgeschichten hat unter dem Schlagwort der Provenienzforschung auch an den Museen an neuer Bedeutung gewonnen (Förster et al. 2018). Anders als die Kunstgeschichte verfolgt die Ethnologie mit ihrer Nachzeichnung der Erwerbshistorie nicht den Anspruch, eine Aussage über die Einzigartigkeit und Authentizität eines Objekts zu treffen. Vielmehr legt sie mit ihrer kulturrelativistischen Perspektive ein besonderes Augenmerk auf verschiedene Wertzuschreibungen und Bedeutungskonstruktionen sowie situationsspezifische Selbstermächtigungsprozesse und Widerstandsmöglichkeiten von lokalen Akteur:innen in kolonialen Konstellationen. Ihr oberstes Ziel ist es dann auch nicht, eindeutige Resultate zum Eigentümer und zur Herkunft des Objekts zu liefern, sondern gerade die Pluralität und Ambivalenz von Verortungen, Ansprüchen, Rollen und Strategien aufzuzeigen und anzuerkennen (Förster 2019: 82f.). Ihre durch Archivstudien, Konsultationen und Feldforschungen gewonnenen Ergebnisse verarbeiten die Kustod:innen und Kurator:innen auch in ihren Ausstellungen, die durch die Präsentation von historischen Karteikarten, Inventarbüchern, Korrespondenzen und Etiketten bewusst einen Zugang zu den Artefakten und Mechanismen der musealen Wissensproduktion vergangener Jahrzehnte erlauben (Edenheiser 2019: 260f.). Eine Vorbildfunktion für diese dekonstruktivistische Auseinandersetzung mit kolonialzeitlichen Sammelpraktiken kommt der Sonderausstellung *Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart* (2016/17) am Landesmuseum Hannover zu. Vergleichbare Formate folgten in Frankfurt mit der Wechsellausstellung *Gesammelt, gekauft, geraubt?* (2018/19) oder in Hamburg mit der Dauerausstellung *Erste Dinge. Rückblick für Ausblick* (seit 2018). Im Rahmen der Provenienzforschung etablieren sich bisweilen auch konkrete Synergien zwischen Universität und Museum. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Empirische Kulturwissenschaften und der Abteilung für Ethnologie der Universität Tübingen widmete sich das Linden-Museum Stuttgart mit der Erstellung von Sammlerprofilen dem „Schwierigen Erbe“ der eigenen Institution und der Frage nach dem Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten (Grimme 2018). Das Übersee-Museum in Bremen verfolgte die „Kolonialen Spuren“ seiner Sammlungen aus Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika und Kamerun gemeinsam mit der an der Universität Hamburg angesiedelten Forschungsstelle Hamburgs (post-)koloniales Erbe (Jarling 2018). Nicht zuletzt findet sich die Provenienzforschung auch in Universitätssammlungen wieder. Für Mainz rekonstruiert Anna-Maria Brandstetter in einem Werkstattbericht die Reise eines Parierschilds aus dem Südosten Australiens, der von der Industriellengattin Emma von Waldthausen vermutlich bei zwei Ethnografika-Händlerinnen gekauft, 1917 dem Linden-

Museum Stuttgart geschenkt und 1971 nach Mainz getauscht wurde (Brandstetter 2018b). An anderer Stelle beleuchtet sie ausgehend von einer siebenköpfigen Figurengruppe aus Nordnamibia die Sammeltätigkeit des Botanikers und Lehrers Georg Boss. Dieser hatte die Holzskulpturen Mitte der 1930er Jahre bei einem lokalen Schnitzer in Auftrag gegeben und gemeinsam mit fast 80 weiteren Objekten der Mainzer Sammlung Mitte der 1950er Jahre zunächst als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt (Brandstetter 2018c).

Hand in Hand mit der Provenienzforschung geht dabei oftmals die Digitalisierung der Sammlungsbestände. Bei ihrer Jahreskonferenz im Februar 2019 haben die Leiter:innen von 26 ethnologischen Museums- und Universitätssammlungen im deutschsprachigen Raum, darunter auch die Ethnografische Studiensammlung Mainz, mit der *Heidelberger Stellungnahme*<sup>36</sup> eine forschungsethische Haltung bekräftigt, die für historische Sammlungsuntersuchungen eine Verschränkung von dialogischer Wissensproduktion und digitaler Wissenszirkulation reklamiert. Gerade in dieser angestrebten Forschungszusammenarbeit mit universitären Einrichtungen und zivilgesellschaftlichen Partner:innen aus den Herkunftsregionen der Objekte wird besonders deutlich, wie die etablierte Immanenz eurozentrischer Sortierungen, Klassifizierungen und Standardisierungen im Wissensraum Ethnologisches Museum den postkolonialen Anspruch an die digitale Erfassung multipler Epistemologien herausfordert. Diesen gegenhegemonialen Lernprozess durchlief etwa Andrea Scholz in dem am Ethnologischen Museum Berlin angesiedelten Projekt *Wissen teilen* (2014-2020), in dem gemeinsam mit indigenen Bildungsinstitutionen und Organisationen im Amazonas-Gebiet von Venezuela, Brasilien und Kolumbien eine interaktive Webplattform entwickelt wurde. Entgegen der ausdrücklichen Intention indigene Ontologien und Wissensregime zu erfassen, erlaubte die fortbestehende Objektzentriertheit der Datenbank nur bedingt, die für die lokalen Partner:innen entscheidenden Praktiken, Erinnerungen und Erzählungen rund um die physischen Objekte adäquat zu integrieren. Diese weitestgehende Isolation der Objekte bedeutete auch, dass ihre elementaren und vielschichtigen Verbindungen zu anderen Entitäten wie Rohstoffen, Naturräumen, Mythen, Ritualen und Ahnen, anders als für das modifizierte Folgeprojekt geplant, nur sehr eingeschränkt zu visualisieren waren (Scholz et al. 2021).

Diese in Berlin und vielen weiteren Museums- und Universitätssammlungen erprobte Trias aus Provenienzforschung, Digitalisierung und Dekolonialisierung (Müller/Noack 2021: 13) beschäftigt auch die Ethnografische Studiensammlung Mainz. Nach Phasen der Datenauf-

---

<sup>36</sup> „Dekolonialisierung erfordert Dialog, Expertise und Unterstützung. Heidelberger Stellungnahme“. Online einsehbar unter <https://www.museumbund.de/wp-content/uploads/2019/05/heidelberger-stellungnahme.pdf> (Stand: 24.09.2022).

bereitung sind bereits erste Objekte aus Kamerun und Papua-Neuguinea im Onlineportal *Sammlungsgut aus Kolonialen Kontexten*<sup>37</sup> einsehbar, das die Deutsche Digitale Bibliothek im Rahmen einer Bund-Länder-Strategie zur zentralen Erfassung und digitalen Bereitstellung kolonialzeitlicher Bestände im November 2021 veröffentlicht hat. Ebenso lassen sich mittlerweile Objekte aus Kenia und Tansania in der Webdatenbank des *International Inventories Programmes*<sup>38</sup> recherchieren. Dem von zwei Künstlerkollektiven aus Kenia, Deutschland und Frankreich angestoßenen und 2018 gestarteten Kooperationsprojekt gehören neben dem Nationalmuseum Kenia das Rautenstrauch-Joest-Museum Köln und das Weltkulturen Museum Frankfurt an. Sie haben sich zum Ziel gesetzt, einen digitalen Korpus zu im Ausland aufbewahrten Kulturgütern aus Kenia zu erstellen. Als einen vorläufigen Höhepunkt kann das Projektteam die im Verlauf des Jahres 2021 in Nairobi, Köln und Frankfurt gezeigte Wanderausstellung *Invisible Inventories* mit ihrer Dokumentation von fragmentierten Objektbiografien und ihrer Verhandlung von Zugänglichkeitsasymmetrien und Verlusterfahrungen verbuchen (Nur Goni/Hopkins 2021).

Eng verbunden mit dieser Neubeschäftigung mit der in großem Maße kolonialzeitlichen Genese der Sammlungen und der in ihnen eingeschriebenen Wissensordnungen ist das gesteigerte Nachdenken über das institutionelle Selbstverständnis (Kraus/Noack 2015). Besonders eindrücklich zeugt von diesen beginnenden Reflexionen eine Ende der 1990er Jahre einsetzende Serie von Umbenennungen, bei denen in der Regel der disziplinäre Verweis auf die Völkerkunde aus dem Namen gestrichen und um kosmopolitische Begriffe wie Welten, Kulturen und Kontinente ersetzt wurde (Förster 2013: 189). Diese Neupositionierungen haben die über die Jahrzehnte oftmals vernachlässigten Dinge mit ihrer historischen Zeugenschaft und ihrer spezifischen „agency“ (Gell 1998) maßgeblich hervorgerufen: „Dinge machen nicht etwas, aber in bestimmten Situationen erzwingen sie doch Handlungen von Menschen, sie führen zu Debatten und sie fordern Neubewertungen“ (Hahn 2018b: 23). Auch an der Ethnografischen Studiensammlung Mainz brach nach einer Phase des indifferenten Fortbestehens ein Prozess der aktiven Auseinandersetzung mit der Zukunft der Objekte und des bewussten Nachdenkens über die Weiterführung der Sammlung an. Ausschlaggebend für diese Metareflexion über die Prämissen und Praktiken des Sammelns waren die umfassenden Vorbereitungen für das letztendlich nicht realisierte Ausstellungsprojekt *Von der Leidenschaft des Sammelns*, an dessen Konzeptionalisierung neben Peter Kalvelage maßgeblich Anna-Maria Brandstetter beteiligt war (Interview

<sup>37</sup> Online einsehbar unter <https://ccc.deutsche-digitale-bibliothek.de/organization/CDUBFYELQBJYZE6C4G3RHNFEVWIJBTA%20> (Stand: 24.09.2022).

<sup>38</sup> Online einsehbar unter <https://www.inventoriesprogramme.org/explore> (Stand: 24.09.2022).

Brandstetter, 25.11.2021). Eine weitere Konkretisierung erfuhr die Wiederentdeckung der Sammlung durch das von Karl-Heinz Kohl gemeinsam mit Studierenden kuratierte Ausstellungsprojekt *Das exotische Ding* (1996), das mit ethnischen und regionalen Essentialisierungen brach und stattdessen durch die Präsentation von übergeordneten Themen in alphabetischer Reihenfolge mit einem ungewöhnlichen Gliederungsschema spielte. Im Zuge der allgemeinen Evaluierungsprozesse am Institut (Lentz 2006) entwarf Anna-Maria Brandstetter, die seit 1992 die Ethnografische Studiensammlung als Kuratorin betreut, im Jahr 1997 auch erstmals ein Positionspapier zum gegenwärtigen Zustand und zur künftigen Nutzung der Sammlung. Darin hält sie explizit fest, dass bei der bisher ausschließlich in der Lehre erfolgten Verwendung keine Vergrößerung der Bestände erforderlich ist. Diese Verschiebung vom unhinterfragten Ausbau der Sammlung zur intendierten Einstellung des Sammelns beschrieb sie im Experteninterview wie folgt:

Und dann war wirklich die Frage, wollen wir es oder wollen wir es nicht. Aber dann hat man wieder eine Haltung dazu entwickelt. Aber es gab so eine Zeit, in der man nicht dagegen und nicht dafür war, sondern es einfach hingenommen hat, dass es irgendwie da war. (Interview Brandstetter, 23.09.2021) Das war dann eine bewusste Entscheidung, nicht weiter zu sammeln und eher im Gegenteil zu überlegen, wie kann man auch deakzessionieren, obwohl dieser Begriff da sicher noch nicht auftauchte. (Interview Brandstetter, 25.11. 2021)

### **5.3 Populärkultur als Sammelbereich: Politische Alltagskultur aus Afrika in Mainz**

Obschon der *Material Turn* eine Neubeschäftigung mit Objekten außerhalb und innerhalb von Sammlungen beförderte, führten die Debatten um Restitution und Deakzession gerade nicht zu einer Renaissance des Sammelfiebers. Ein stückweit vergleichbar mit der Situation an den ethnologischen Museen (Splettstößer 2019: 92-98) konzentrieren sich die wenigen Neuzugänge in der Ethnografischen Studiensammlung Mainz auf kleinere Schenkungen. Ein letztes größeres Konvolut, das ich im weiteren Verlauf als ein Beispiel für populärkulturelles Sammeln näher vorstelle, zog 2012 ein. Es handelt sich hier um knapp 190 zumeist frei verkäufliche Merchandise-Artikel, die eine am Institut angesiedelte Forschungsgruppe zwischen 2007 und 2011 bei den Feierlichkeiten zu den goldenen Unabhängigkeitsjubiläen in elf afrikanischen Staaten erworben hat. Die Bandbreite der überwiegend in den jeweiligen Nationalfarben gehaltenen und mit den offiziellen Jubiläumslogos bedruckten Objekte reicht dabei von Armbändern, Schlüsselanhängern und Ansteckbuttons über Porzellantassen, Flaschenöffner und Kugelschreiber hin zu Flaggen, Wimpeln und Erinnerungstoffen.

Seinen Ausgangspunkt nimmt das Konvolut im Jahr 2007, als sich die Mainzer Ethnologie-Professorin Carola Lentz im Rahmen des Projekts *States at Work. Public Services and Civil Servants in West Africa* zur Feldforschung in Ghana aufhielt und eher beiläufig auf das

Phänomen der afrikanischen Nationalfeiertage aufmerksam wurde (Gabriel/N'Guessan 2019: 49f.). Der westafrikanische Küstenstaat hatte im März 1957 als erste Kolonie in Subsahara-Afrika seine Unabhängigkeit von Großbritannien erlangt und zelebrierte den 50. Jahrestag dieser Errungenschaft unter dem selbstbewussten Motto „Championing African Excellence“ mit einem breiten Veranstaltungsprogramm aus Empfängen, Paraden, Konferenzen und Gedenkzeremonien (Lentz 2011a). Als Carola Lentz gemeinsam mit einem Doktoranden den Zeitraum der Feierlichkeiten zu *Ghana@50* in der Landeshauptstadt verbrachte (Lentz/Budniok 2007), fiel ihr auch die Omnipräsenz von Werbeartikeln zum runden Geburtstag der Nation im öffentlichen Raum von Accra auf. Bereits zu diesem Zeitpunkt erwarb Carola Lentz erste Objekte und spezifizierte in engem Austausch mit Anna-Maria Brandstetter die Idee zum Sammeln von Zeugnissen der politischen Alltagskultur (Interview Lentz, 19.01.2022). Angeregt durch die anfänglichen Beobachtungen und ersten Erkenntnisse aus Ghana konzipierte sie mit Blick auf die bevorstehenden Jubiläumsfeierlichkeiten in 17 Staaten des anglophonen und frankophonen Afrikas ein größeres Forschungsprojekt, dem eine sechsköpfige Doktorandengruppe und die neun Teilnehmer:innen einer studentischen Lehrforschung angehörten (Gabriel/N'Guessan 2019: 50ff.). Somit sammelten und forschten im Jahr 2010 schließlich 14 Mainzer Nachwuchswissenschaftler:innen in Benin, Burkina Faso, der Côte d'Ivoire, Gabun, Kamerun, der Demokratischen Republik Kongo, Madagaskar, Mali und Nigeria. Ein Doktorand verfolgte die Feierlichkeiten zum 20. Unabhängigkeitsjubiläum in Namibia, brachte von seiner Forschung allerdings keine Objekte mit. Eine Studentin fügte dem Bestand im Folgejahr Erinnerungstafeln vom 50. Unabhängigkeitsjubiläum in Tansania hinzu.<sup>39</sup> Punktuell wurde das Konvolut auch noch im Anschlussprojekt *Die Aufführung von Nation und der Umgang mit subnationalen Differenzen in afrikanischen Nationalfeiern* ergänzt, etwa 2017 mit Textilien und Werbeartikeln vom 60. Unabhängigkeitsjubiläum in Ghana.

In der gemeinsamen Vorbereitungsphase hat die Forschungsgruppe ein komparatives Analyseraster entwickelt und explizit festgelegt, neben Zeitungsartikeln, Fotoaufnahmen, Interviewsequenzen und Beobachtungsnotizen auch Objekte als eine Ebene der Dokumentation in die Datenerhebung vor Ort miteinzubeziehen (Interview Gabriel, 17.01.2022, Interview Späth, 26.01.2022). In einer quantitativen Gesamtschau des empirischen Materials aus der zehnjährigen Projektlaufzeit und ihrer Vorphase nehmen die rund 200 inventarisierten Objekte im Vergleich mit den rund 7.000 archivierten Artikeln aus über 150 lokalen Tageszeitungen und den

---

<sup>39</sup> Ein nach Ländern sortiertes Verzeichnis der Objekte findet sich unter <https://www.ifeas.uni-mainz.de/archive-am-institut-fuer-ethnologie-und-afrikastudien/online-bildarchiv-afrikanische-unabhaengigkeitsfeiern/> (Stand: 24.09.2022).

über 23.000 gespeicherten Fotos von Veranstaltungen und Schriftstücken eine untergeordnete Rolle ein.<sup>40</sup> Gerade durch diese umfassende Dokumentation und die zahlreichen Publikationen<sup>41</sup> lassen sich die Kontexte der Objekte aber besonders gut erschließen. Als Teil des Gesamtarchivs sollen auch die Objekte, so meine Gesprächspartnerinnen, als historische Quelle für künftige Recherchen zur Geschichte von Unabhängigkeitsjubiläen dienen. Unmittelbare Relevanz kommt ihnen bereits in der gegenwärtigen Wissensvermittlung zu, sei es zur Ausbildung von Studierenden im Umgang mit materiellen Objekten oder zur Präsentation ethnologischer Forschungsergebnisse. Vor diesem Hintergrund wurden einzelne Exemplare auch in kleinere Ausstellungsformate am Institut eingebunden und an das Niedersächsische Landesmuseum in Hannover für die Sonderausstellung *Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart* entliehen (Baumann/Poser 2016: 262-265, Poser 2018: 239). Nicht zuletzt knüpfen diese Neuzugänge an den bereits in den 1970er Jahren im Fach bestehenden Wunsch nach Aktualisierung und Diversifizierung von ethnografischen Sammlungen an (Vossen et al. 1976: 200). So betonte etwa Marie-Christin Gabriel, wie die auf die zeitgenössische Performanz von Staat und Nation verweisenden Objekte mit stereotypen Erwartungshaltungen brechen und neue Perspektiven auf den afrikanischen Kontinent eröffnen. Es sei besonders wichtig, so führt sie weiter aus, dass Sammlungen und „Archive auch mit der Zeit gehen und die Zeit auch abbilden“ (Interview Gabriel, 17.01.2022).

Das Sammeln in den einzelnen Ländern lässt sich dabei mit Michael O’Hanlon als „secondary collecting“ beschreiben. Anders als beim „primary collecting“ war es zwar nicht das erklärte Hauptziel des Feldaufenthalts, aber doch ein intendiertes Nebenprodukt der empirischen Gesamtforschung. Die ersten eher zufälligen und unabsichtlichen Gelegenheitskäufe in Ghana lassen sich unter der Kategorie des „concomitant collecting“ subsumieren, das noch stärker von Beiläufigkeit und Ergebnisoffenheit gekennzeichnet ist (O’Hanlon 2000: 12f.). In den Worten von Carola Lentz handelt es sich beim Bestand zu den Unabhängigkeitsfeiern um ein Konvolut, das „im Kielwasser eines anderen Projekts entstanden ist“ (Interview Lentz, 19.01.2022). Im Fokus der einzelnen Forschungen standen die staatlichen Vorbereitungen oder zivilgesellschaftlichen Aktivitäten rund um die Festivitäten zum 50. Jahrestag der Unabhängigkeit. Entsprechend ihrer Interessen absolvierten Studierende etwa Praktika bei Planungskomitees,

---

<sup>40</sup> Eine Übersicht zum Gesamtarchiv, das im Rahmen der Forschungsprojekte *Erinnerungspolitik und Nationalfeiern in Afrika* (2009-2013) und *Die Aufführung von Nation und der Umgang mit subnationalen Differenzen in afrikanischen Nationalfeiern* (2013-2019) entstanden ist, findet sich unter <https://www.ifeas.uni-mainz.de/archive-am-institut-fuer-ethnologie-und-afrikastudien/online-bildarchiv-afrikanische-unabhaengigkeitsfeiern/> (Stand: 24.09.2022).

<sup>41</sup> Eine Liste aller bis 2019 erschienenen Publikationen findet sich unter [https://www.ifeas.uni-mainz.de/files/2019/07/Veroeffentlichungen\\_alle.pdf](https://www.ifeas.uni-mainz.de/files/2019/07/Veroeffentlichungen_alle.pdf) (Stand: 24.09.2022).

schlossen sich einer Nichtregierungsorganisation bei ihrer Landestournee an, begleiteten Journalist:innen bei ihrer Berichterstattung oder besuchten Künstlergruppen bei ihren Proben.<sup>42</sup> Sofern Zeit und Lust bestanden, sahen sie sich nebenbei auf Märkten und in Geschäften nach Merchandise-Artikeln um, erkundigten sich bei Händler:innen nach der Herkunft der Waren und den Vorlieben der Kundschaft und kauften schließlich das ein oder andere, leicht zu transportierende Objekt. Das Sammeln erfolgte hier also nicht auf einem für eine europäische Käuferschicht geschaffenen Spezialmarkt, sondern bediente vielmehr einen bestehenden Geschäftszweig, der zugleich Einblicke in die ökonomische Dimension des Nationalfeiertags bot (Interview Lentz, 19.01.2022). Im Rahmen der auf diesem Saisonmarkt vorgefundenen Bandbreite an unterschiedlichen Paraphernalien oszillierte das Sammeln zwischen dem Zusammenstellen des charakteristischen Inventars des Feiertags und dem Aufstöbern origineller Raritäten. Das Abwägen zwischen diesen beiden Sammelpraktiken zieht sich dabei von der Wunderkammer bis zum Völkerkundemuseum durch die Geschichte des ethnografischen Sammelns (Kap. 2). Wie diese Kategorien der wiederkehrenden Grundausrüstung und der herausragenden Einzelstücke die Sammler:innen leiten, spiegelt sich auch im Auftrag von Carola Lentz und der Interpretation durch eine Teilnehmerin der Lehrforschung wider:

Also ich habe einfach gesagt, kaufen Sie, was Sie wollen, was Ihnen in die Augen fällt. Vielleicht auch das, was besonders ausgefallen ist. Also kleine Fähnchen zum Anstecken sind jetzt nicht so besonders auffällig. Aber in diesem ökonomischen Wettbewerb – wir wollen die Gunst der Stunde nutzen, um ein gutes Geschäft zu machen – sind Leute auch auf witzigere Ideen verfallen. [...] Es gab also auch etwas ausgefallenerere Objekte. (Interview Lentz, 19.01.2022)

Natürlich haben wir jetzt nicht fünf Koffer mit nach Hause gebracht. Das hätte man durchaus machen können, es gab ja unzählige verschiedene Dinge. Da musste man dann einfach auswählen. Das geschah dann zum Teil sicherlich ein bisschen nach Originalität oder zum Teil nach einem gewissen, naja Anspruch auf Vollständigkeit wäre jetzt schon zu viel gesagt. Es war klar, man nimmt jetzt nicht jeden Kalender, jeden Stift und jeden Wimpel mit, aber man wollte natürlich schon die Vielfalt der unterschiedlichen Objekte, die wir vorgefunden haben, widerspiegeln. (Interview Gabriel, 17.01.2022)

Bedingt durch die Flüchtigkeit der Begegnungen mit Händler:innen und anders als etwa bei einer Anfang der 1990er Jahre von Wolfgang Mey gemeinsam mit Bewohner:innen in den Chitragong-Hügeln von Bangladesch für das Hamburger Völkerkundemuseum zusammengestellten Kollektion (Scholz 2019: 169), erfolgte die Auswahl der Objekte nicht gemeinsam mit der Bevölkerung vor Ort. Durch die explorative Vorgehensweise der beteiligten Ethnolog:innen war die Komposition der Sammlung aber dennoch von lokalen Relevanzstrukturen bestimmt:

Wir haben dann schon auch überlegt: Was sehen wir denn hier auch viel im Alltag? Das heißt, das war dann gar nicht so aus der Perspektive des Forschers, sondern aus der Perspektive vor Ort gedacht. Was ist hier präsent? Was sehen wir denn? Also wenn ich auf

---

<sup>42</sup> Archiv Ifeas Mainz, Lehrforschungsberichte, 2011.

den Straßen bin und bei den Feierlichkeiten bin, was springt mich da förmlich an? (Interview Gabriel, 17.01.2022)

Haben Erika Sulzmann mit der Ekonda-Sammlung oder Johannes Kalter mit der Maasai-Sammlung den Anspruch an einen repräsentativen Thesaurus der gewöhnlichen und wiederkehrenden Dinge auf den Sachbesitz eines Kollektivs bezogen, so hat die Forschungsgruppe mit ihrer Unabhängigkeitssammlung diese Idee auf die Objektausstattung eines Ereignisses übertragen. Diese Verschiebung von der Ethnie zum Thema haben vermutlich bereits die problemorientierten Sonderausstellungen in den 1970er und 1980er Jahren vorbereitet. Obschon diese Formate noch auf eine eng abgesteckte Region bezogen waren, strebten sie keine holistische Einführung in die dortige materielle Kultur an, sondern setzten sich mit der lokalen Lebenswelt unter einer bestimmten Fragestellung auseinander. Eine weitere Abkehr von ethnisch-regionalen Mustern der Präsentation und Repräsentation brachten schließlich die unter Direktorin Gisela Völger am Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln etablierten kulturvergleichenden Ausstellungen, die sich anhand weltumspannender Fallbeispiele anthropologischen Grundthemen wie Drogenkonsum und Geschlechterverhältnissen widmeten. Auf die Auftaktausstellung *Rausch und Realität* (1981) folgte die ebenso erfolgreiche Ausstellungstrilogie *Die Braut. Geliebt, Verkauft, Getauscht, Geraubt* (1985), *Männerbünde – Männerbande* (1990) und *Sie und Er. Frauenmacht und Männerherrschaft* (1997).

Betrachtet man für die Kollektion zu den Unabhängigkeitsfeiern nun das Wechselverhältnis von ethnografischen Sammelpraktiken und ethnologischer Theoriebildung, so berichten meine Gesprächspartnerinnen, dass die Objekte als Materialisierung politischer Prozesse immer wieder Einstiegsmomente und Anknüpfungspunkte für übergeordnete Fragestellungen eröffneten. In ihrem „Objekt-Sein“ (Interview Späth, 26.01.2022) und damit in ihrer Materialität standen sie jedoch nicht im Zentrum der konzeptionellen und theoretischen Arbeit der beteiligten Ethnolog:innen. Sie fungierten vielmehr als „Transportmittel“ (Interview Späth, 26.01.2022), die in methodischer Hinsicht einen vereinfachten Zugang zu weiterführenden Gesprächen boten und auf komplexe Aushandlungsprozesse und subtile Kommunikationspraktiken rund um das Unabhängigkeitsjubiläum verwiesen. Als Bestandteile eines „banalen Nationalismus“ (Billig 1995) waren sie „gerade durch ihre unaufdringliche Präsenz hoch wirksam“ für das Projekt der Nationenbildung (Lentz 2011b: 17) und damit auch spannend für Forscher:innen.

So erlauben die Distribution und Rezeption der mit den Nationalfarben und Nationalsymbolen ausgestatteten Objekte Einsichten in die Reichweite der Nation und das Verhältnis zwischen Staatsregierung und Zivilgesellschaft. Besonders eindrücklich zeigen sich die Reproduktion der Nation in der Familie, der Einzug des Staates ins Private und das objektgebundene Aufrufen nationaler Kontinuitäts Erzählungen am Beispiel von Lampions aus Madagaskar, von denen auch sieben Stück Ein-



Abb. 3: Von Mareike Späth im Interview als „Pop-Up-Store“ bezeichnete Verkaufsstelle für Lampions im Zentrum der madagassischen Hauptstadt Antananarivo

gang in die Ethnografische Studiensammlung fanden. In dem ostafrikanischen Inselstaat, der am 26. Juni 1960 nach mehr als 60 Jahren der Kolonialisierung seine Unabhängigkeit von Frankreich erklärt hatte, knüpften zahlreiche Feiertags Elemente im Einklang mit dem dominanten Narrativ von der *wiedererlangten* Souveränität an ein wohl bis ins späte 16. Jahrhundert zurückreichendes Fest im vorkolonialen Merina-Königreich an (Molter/Späth 2011: 82, Späth 2020: 45f., 49). In Anlehnung an einen nächtlichen Fackelzug, der neben höfischen Zeremonien und populären Vergnügungen ein Element dieses jährlich wiederkehrenden Spektakels war, fanden bei Einbruch der Dunkelheit am Vorabend des Jubiläumstags gemeinsame Spaziergänge mit als *arendrina* bezeichneten Laternen und Lampions statt. Diese Leuchtmittel verdeutlichen dabei nicht nur die starke Popularisierung, den ausgeprägten Volksfestcharakter und das einheitsstiftende Potenzial der Festivitäten, sondern verweisen ebenso auf die Konstruktion nationaler Traditionen (Späth 2020: 169ff.). Sie galten vielen Madagass:innen als „ein Symbol der Unabhängigkeit, mit dem ‚schon immer‘ am Nationalfeiertag der Stolz auf die Souveränität demonstriert worden sei“ (ebd.: 170). Die aus Asien importierten Leuchtstäbe, die neben den Papierlaternen auf Märkten und Straßen angeboten wurden, bewerteten konservative Eltern dementsprechend als „Zeichen des Sitten- und Traditionsverfalls“ (ebd.: 171). Wie durch die breite Palette an informellen Feiertagspraktiken speziell die jüngsten Bürger:innen als Mitglieder der Nation sozialisiert werden (ebd.: 135f.), veranschaulicht in der Ethnografischen Studiensammlung neben den bunten Lampions auch ein unscheinbares Metalltöpfchen. Zusammen mit einem Stövchen und einem Geschirr-Set hat Mareike Späth das Kinderspielzeug gemeinsam mit der Magisterstudentin Céline Molter auf einem speziell im Vorfeld des Feiertags veranstalteten Jahrmarkt in der Kleinstadt Ankadinondry-Sakay gekauft (ebd.: 162, Interview Späth, 26.01.2022). Dort erzählte man ihnen, dass diese Kochutensilien im Miniaturformat in eine spielerische Essenszubereitung für ältere Familienangehörige und Gemeindemitglieder

eingebunden sind. Ähnlich wie der Lampionumzug knüpft auch das Kinderspiel *tsikonina* an ein bereits für das vorkoloniale Königsfest überliefertes Ritual an (Späth 2020: 135f.).

Überdies geben die diskursiven Rahmungen und das ikonografische Repertoire der Feiertagsutensilien, insbesondere der oftmals auch zu Hemden, Röcken und Kleidern geschneiderten Erinnerungststoffe, Aufschluss über offizielle Erinnerungspraktiken an die politische Geschichte des unabhängigen Nationalstaats. Für das *Cinquantenaire* der Côte d'Ivoire berichtet die damalige Doktorandin Konstanze N'Guessan, wie die *Première Dame* und Fraktionschefin der Regierungspartei, Simone Ehivet Gbagbo, den in den Nationalfarben leuchtenden und in zwei Stoffvarianten erhältlichen Feiertagspagne bei der offiziellen Vorstellung als „Uniform der wiedergeborenen Côte d'Ivoire“ präsentierte. Diese „neuen Kleider“, so führte die Präsidentengattin weiter aus, demonstrieren die nach Jahren der Dienerschaft nun erlangte „wahre Unabhängigkeit“ (N'Guessan 2010). Mit dieser Rhetorik von der Befreiung und der Erneuerung des Landes reihte sie sich ein in das Projekt der Neugründung, das in der Erzählung von Präsident Laurent Gbagbo und seiner Regierung mit dessen Amtsantritt Ende 2010 einsetzte. Die Jahrzehnte nach der Erklärung der Souveränität am 7. August 1960 durch Félix Houphouët-Boigny hingegen seien weiterhin von der Abhängigkeit von Frankreich geprägt gewesen und die wahre Emanzipation vom durch Wirtschaftsabkommen und Militärpakte verstetigten Neokolonialismus habe das Land erst unter seiner Führung mühevoll errungen (N'Guessan 2011: 123-126). Dieses neue Zeitalter der wahren Freiheit lasse sich nun, der Präsidentengattin zufolge, in einem neuen Gewand beschreiten (N'Guessan 2010). Wie sich der eigens für das goldene Unabhängigkeitsjubiläum entworfene Erinnerungststoff in die parteipolitische Agenda des amtierenden Präsidenten einfügt, zeigt auch das Beispiel Kameruns. Dort stand das offizielle Programm zum *Cinquantenaire* ganz im Zeichen des historischen Gedenkens an den 20. Mai 1972, als die föderale Republik abgeschafft und die frankophonen und anglophonen Provinzen in einem zentralistischen Einheitsstaat aufgingen. Die Ereignisse des 1. Januar 1960, an dem Ahmadou Ahidjo die Unabhängigkeit des zuvor von Frankreich verwalteten Landesteils verkündet hatte, hingegen fand bei den Feierlichkeiten kaum Beachtung. Für das von Großbritannien verwaltete Territorium im Westen, das infolge eines Volksentscheids am 1. Oktober 1961 durch einen Beitritt zur Republik Kamerun offiziell seine Souveränität erlangt hatte, jährte sich der Tag der Unabhängigkeit ohnehin erst im Folgejahr zum 50. Mal (Tiewa 2011: 61-70, Tiewa 2016: 50-62). Diese Zentrierung auf das Narrativ der Wiedervereinigung, die nach der Untergliederung des vormals deutschen Kolonialgebiets in ein britisches und französisches Mandatsgebiet und der anschließenden dualistischen Staatsstruktur 1972 formal weitestgehend erreicht worden war, zog sich durch die gesamten Jubiläumsfeierlichkeiten. In starkem Kontrast stand

diese integrative Rhetorik zu den faktischen Spannungen und Spaltungen zwischen den dominanten frankophonen Regionen und den marginalisierten anglophonen Regionen (Tiewa 2016: 16-19). Wie Kathrin Tiewa in ihrer Dissertation ausführt, tritt dieser omnipräsente Rekurs auf den Einheitsgedanken exemplarisch auf dem in den drei Nationalfarben für je 8.000 Franc CFA erhältlichen Festtagsstoff in Erscheinung. Gleich blieb bei dieser auch in der Mainzer Sammlung vertretenen Angebotspalette stets das Druckmuster, das als Hintergrund das *Monument de la Réunification* im wiederkehrenden Kleinformat nutzt (ebd.: 79). Der Grundstein für die spiralförmige Pyramide war 1971 in der Hauptstadt Yaoundé gelegt worden, als sich die Gründung der föderalen Republik zum zehnten Mal jährte (ebd.: 60). Mit dem Einheitsreferendum von 1972 und der Aufhebung der administrativen Landesteilung galt sie sodann verstärkt als Symbol für diesen Vereinigungsschritt. Neben dem seit rund drei Jahrzehnten als Amtswohnsitz für Präsident Paul Biya dienenden *Palais de l'Unité* und zwei weiteren Staatsgebäuden zierte dieses Monument zudem als wiederkehrende Abbildung den Vordergrund. Ergänzt werden die Baudenkmäler vom offiziellen Jubiläumseblem sowie dem programmatischen Leitspruch „Un Peuple, une Nation, un Avenir. One People, one Nation, one Future“ (ebd.: 75, 79f.).

Gerade die Ikonografie und Ikonologie der Feiertagsutensilien erlaubten der Forschungsgruppe auch Einblicke in das Verhältnis von Staat, Nation und Ethnizität. Insbesondere die oftmals über landesweite Wettbewerbe ermittelten Feiertagslogos waren in der Vorbereitungsphase Gegenstand von kontroversen Debatten zur subnationalen Integration und Repräsentation. In Ghana beklagten Bewohner:innen aus dem Norden des Landes eine Dominanz von Materialien und Symbolen der Ashanti aus dem Süden des Landes. Nachdem das Planungskomitee den Unmut über die Dekoration des Parlaments mit einem Kente-Tuch durch das Bedrucken von verschiedenen Stoffen mit dem offiziellen Feiertagslogo behoben hatte, blieb das Jubiläumslgo selbst Gegenstand der Kritik. Da bei der Jahreszahl 50 die 0 an ein Adinkra-Symbol angelehnt war und damit eine klare Referenz auf die Formensprache der Ashanti darstellte, erschien diese Wahl Kritiker:innen als reduktionistisch und eindimensional für Feierlichkeiten, die der Nation in ihrer multikulturellen Gesamtheit gewidmet waren (Lentz 2011a: 54). Vergleichbare Debatten um das Jubiläumslgo entfachten sich drei Jahre später auch im nördlichen Nachbarland Burkina Faso, das mit einer großen Militär- und Zivilparade in der Regionalhauptstadt Bobo-Dioulasso am 11. Dezember den Jubiläumsmarathon des Jahres 2010 abschloss (Haberecht 2011: 195-204, Haberecht 2017: 189-196). Verstanden als Referenz auf die strahlende Zukunft des Landes, zeigt das offizielle Feiertagslogo im Zentrum die goldene Silhouette eines der Sonne entgegen galoppierenden Pferdes. In ihrer Dissertation führt Svenja Haberecht aus, dass das Pferd als Wappentier von Burkina Faso im öffentlichen Raum der Hauptstadt

Ouagadougou in Form von Denkmälern und Statuen auftaucht, sich in der Bezeichnung der Fußballmannschaft als *Les Étalons* wiederfindet oder als *Étalon d'or de Yennenga* die höchste Auszeichnung im Filmfestival FESPACO darstellt. Mit der Verwendung des Pferdes im Jubiläumslogo sahen Kritiker:innen zugleich einmal mehr eine „Mossi-Dominanz im nationalen Symbolregister“ (Haberecht 2017: 143) bestätigt. Im Gründungsmythos der größten ethnischen Gruppe im Land war es speziell ein Hengst (franz. *étalon*) namens Ouédraogo, mit dem Prinzessin Yennenga in das heutige Burkina Faso kam. Auch das Pferd, das auf dem Jubiläumslogo gemeinsam mit der Sonne die Zahl 50 bildet, spezifiziert der bei der offiziellen Präsentation verlesene und einer Ausgabe der staatlichen Zeitung beigelegte Erklärungstext als „l'Étalon de Yennenga“. Ungeachtet dieser Ausrichtung auf die spezifische Mossi-Erzählung taucht das Pferd auch in der Gründungslegende der Gourmantchè auf, prägte die historischen Eroberungszüge der Fulbe und lässt sich durch Werte wie Anmut, Kraft und Macht, die breite Bevölkerungsschichten dem Tier zuschreiben, als Symbol für alle Burkinabè jenseits ethnisch-regionaler Besonderheiten lesen (ebd.: 141-145):

[Es ist] zugleich kulturelles *und* nationales Symbol, denn es kann für Teile der Gemeinschaft und für ihre Gesamtheit stehen. Damit ist es aber auch ein ambivalentes Symbol, das je nach Interpretation einzuschließen und auszugrenzen imstande ist. (ebd.: 145)

Die Theoretisierungen zu den Alltagsobjekten waren also primär durch Fragestellungen zu Formen der Erinnerung, zur Aushandlung von Zugehörigkeiten und zu Politiken der Repräsentation im spezifischen Forschungsfeld der Nationalfeiern determiniert. Die Abschlussarbeiten behandeln verstreut Praktiken, Diskurse und Symboliken, die die rund um das Unabhängigkeitsjubiläum zirkulierten Feiertagsutensilien umgeben. Auf diese Weise ermitteln sie beiläufig, wie und von wem im jeweiligen Länderbeispiel auch anhand von Objekten Staat und Nation hervorgebracht, inszeniert, interpretiert, imaginiert und kritisiert werden. Nichtsdestotrotz verweisen etwa Debatten um die Produktion der Paraphernalien im Inland oder Ausland und die Verbindung von globalen Standards wie Nationalflaggen und Nationalfarben mit lokalen Elementen wie Mustern, Materialien und Symbolen auf die in Kapitel 5.1 erwähnten Überlegungen zu Globalisierung und Hybridisierung. Gerade dieser Zirkulation und Verflechtung galt mitunter das Interesse von Carola Lentz beim Anlegen der Sammlung:

Zum anderen glaube ich, dass sich diese Objekte besonders gut eignen, um diese komplexen und interessanten Mischungen von globalen Einflüssen, reisenden Modellen einerseits und lokalen oder als lokal definierten Traditionen andererseits zu untersuchen. (Interview Lentz, 19.01.2022)

In der Auseinandersetzung mit den Objekten ging es also darum, welche Assoziationen sie hervorrufen und in welche Handlungen sie eingebunden sind. Neben diesen eher semiotischen und praxeologischen Ansätzen finden sich auch Anknüpfungen an die diffusionistischen

Überlegungen des frühen 20. Jahrhunderts (Hahn 2013: 156). Konkret spiegelt sich diese empirisch fundierte Weiterentwicklung älterer Theorietraditionen in der Frage nach dem Woher und Wohin der Dinge wider: Wie wirken sich die Herkunft und die Wege der Dinge auf die Teilhabemöglichkeiten am Nationalfeiertag aus? Leisten die Dinge einen Beitrag zur nationalen Ökonomie oder unterstützen sie als Importwaren die asiatische Wirtschaft? Erreichen die Dinge nur die elitäre Politikerriege oder zirkulieren sie in der breiten Bevölkerung? Wie sind die Dinge in global reisende Standards zur materiellen Ausstattung von nationalen Festivitäten eingebunden? Die Nationalfeiern mit ihren charakteristischen Paraphernalien und Protokollen stellen somit ein weltumspannendes Phänomen dar, dessen Dynamiken wir heute beispielsweise mit dem Konzept der „travelling models“ zu fassen versuchen (Behrends et al. 2014: 11f., Gabriel/N’Guessan 2019: 53, Lentz 2011b: 12).

Mit Blick auf die Ausgangsfrage nach der Verschränkung von Sammeln und Wissen lässt sich als Zwischenfazit konstatieren, dass ethnografische Sammelpraktiken und ethnologische Theoriebildung nach 1945 nur in einem losen Wechselverhältnis stehen und die Objekte im Fall der beiden vorgestellten Konvolute aus der Mainzer Sammlung gerade nach ihrer Inventarisierung in der Forschung der Sammler:innen nahezu keine Rolle mehr spielten. Die Auseinandersetzung mit den Objekten erfolgte im und mit dem Feld und nicht wie zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende in Heimarbeit in den Sammlungskellern und Depoträumen. Dieser langandauernde Ruhezustand im Anschluss an eine institutionelle Eingliederung ist jedoch nicht ungewöhnlich, wie etwa die Soziologin Hilke Doering durch ihre genauen Beobachtungen der alltäglichen Handlungsabläufe am Museum der Kulturen in Basel eindrücklich aufzeigt. In ihrer minutiösen Betrachtung von „Dingkarrieren“ zeichnet sie ausgehend vom „Sammelstück“ den Prozess der musealen Bedeutungskonstruktion nach. Im Anschluss an die Herauslösung eines Gebrauchsutensils oder eines Sakralgegenstands aus einem bestehenden Funktionsgefüge und Sinnzusammenhang erfolgt im Museum mit der Vergabe einer Inventarnummer und dem Anlegen einer Karteikarte eine Neukontextualisierung als Repräsentationsobjekt. Nach der numerischen, sprachlichen und fotografischen Erfassung auf einem persönlichen Identitätsdokument wird das mit einem Etikett versehene Objekt im Depot untergebracht. Kustod:innen und Kurator:innen holen es gelegentlich als „Werkstück“ für konservatorische Behandlungen oder restaurierende Maßnahmen heraus und wählen es bisweilen als Ausstellungsstück für die Präsentation vor einem größeren Publikum aus (Doering 2000, Doering/Hirschauer 1997). Ergänzen möchte ich noch die Aufmerksamkeit, die einem Objekt als Forschungsgegenstand zukommen kann, etwa aufgrund fachinterner Debatten oder infolge eines gesellschaftlichen Interesses. Die

meiste Zeit ihres musealen Lebens fristen die Objekte jedoch ein Schattendasein als „Lagerstück“ und warten bisweilen Jahrzehnte auf ihre Wiederentdeckung:

Für sie bedeutet die Unterbringung in einem Depot, aus dem Verkehr gezogen zu werden. Sobald ein Stück an seinen definitiven Standort gebracht wurde, wird ihm in den meisten Fällen zunächst keine Beachtung mehr zuteil. Es ist ein Stück unter vielen, häufig sogar unter ähnlichen geworden. Zu diesem Zeitpunkt erhalten die Sammelstücke weder spezifische Aufmerksamkeiten noch Behandlungen. Sie werden nicht mehr betrachtet, berührt oder benutzt. (Doering 2000: 268)

Eine Erklärung für dieses Erstarren in einem Dornröschenschlaf liefert die Zukunftsorientiertheit des Sammelns, wonach das Zusammenbringen und Aufbewahren verstreuter Entitäten eine „Form der Vorsorge“ darstellt. Demnach legen Menschen für erwartbare Bedürfnisse konkrete Vorräte etwa an Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken oder Brennmaterialien an. Zur Vorbereitung auf unbekannte Anforderungen setzen sie auf die Akkumulation von „generalisierten Mitteln“ wie beispielsweise Geld, Macht und Wissen, die in ihrer Verwendung eine gewisse Flexibilität mitbringen (Hahn 1984: 11f.). Mit seiner gegenwärtigen Sammeltätigkeit sichert sich der „Homo Collector“ somit gegen künftige Aufgabenstellungen und Herausforderungen ab (Stagl 1998: 40). Im Kontext der institutionalisierten Sammeltätigkeit lässt sich dieser Weitblick als „antizipatorische Musealisierung“ und „vorausseilende Archivierung“ bezeichnen (Weschenfelder 1990: 187). Für die von dem Dringlichkeitsnarrativ der Rettungsethnologie getriebene Erika Sulzmann bot die Sammeltätigkeit bei den Ekonda und Bolia ihrem Verständnis nach wohl die letzte Möglichkeit, deren materielle Kultur noch in einer von ihr imaginierten Ursprünglichkeit zu dokumentieren. Über die im Rahmen einer Eventforschung angelegte Sammlung zu den afrikanischen Unabhängigkeitsfeiern eröffnete sich den beteiligten Forscher:innen eine einmalige Gelegenheit, ein flüchtiges Ereignis in Form bleibender Objekte festzuhalten. Bei den im Zuge einer „aktive[n] Gegenwartsdokumentation“ (ebd.: 187) eingelagerten Artefakten steht sodann nicht die aktuelle Verwendung für eigene Erkenntnisinteressen im Fokus, sondern vielmehr die Zuschreibung eines latenten Potenzials für künftige Forschungsvorhaben. Legitimiert wird die Bewahrung und Konservierung somit durch die berechtigte Erwartung oder entlastende Fiktion einer zunächst noch aufgeschobenen Nutzung. Wie Anna-Maria Brandstetter im Experteninterview erzählte, dachte wohl auch Erika Sulzmann bei ihrer Sammeltätigkeit an kommende Generationen und jüngere Kolleg:innen:

Das ist schon echt eigenartig, [...] dass sie etwas mit ziemlich viel, sagen wir mal, Energie gemacht hat und am Ende war es dann einfach nur da. Und so ein bisschen glaube ich, war ihre Idee, dass andere etwas damit machen. (Interview Brandstetter, 23.09.2021)

Unter Verweis auf etwaige Retrospektiven und neue Fragestellungen anlässlich des 100. Unabhängigkeitsjubiläums im Jahr 2060 eröffnete auch Carola Lentz ähnlich wie meine anderen beiden Gesprächspartnerinnen im Experteninterview eine Langzeitperspektive:

Also wir [...] haben es ein bisschen mit einem Blick darauf gemacht: für die 100-Jahr Feier kommen dann vielleicht sogar afrikanische Kollegen auf uns zu, die sagen „wir haben damals gar nicht so viel gemacht. Das war uns gar nicht klar, wie interessant das sein könnte. Ich habe auf Eurer Webseite gesehen, dass Ihr da was habt. Was habt Ihr denn?“ Das könnte ja sein. (Interview Lentz, 19.01.2022)

Im Anschluss an diesen kurzen Abriss zur epistemologischen Idee, Sammlungen als Wissensspeicher und Erkenntnisquelle für die Zukunft anzulegen, diskutiere ich im weiteren Verlauf pragmatische Erwägungen und affektive Gesichtspunkte beim Erwerb von ethnografischen Objekten. Im Fokus stehen dabei die ökonomischen, symbolischen, persönlichen und sensuellen Dimensionen des Sammelns, die wissenschaftliche Aspekte ergänzen und überlagern können.

## **6. Pragmatismus und Leidenschaft: Sammeln jenseits wissenschaftlicher Belange**

### **6.1 Sammeln als Instrument des Feldzugangs**

Gerade in der Frühphase der Institutionalisierung und Professionalisierung der Ethnologie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts stellte das Mitbringen von Ethnografika vielfach eine Form der Forschungsfinanzierung dar. Der Verkauf von Sammlungen an Museen und Händler:innen bot eine Möglichkeit, die ökonomischen Mittel für einen mit hohen Kosten verbundenen Feldaufenthalt aufzubringen (Kraus 2000: 23-27). So erhielt etwa Leo Frobenius für die erste seiner insgesamt zwölf Afrika-Expeditionen, die ihn von 1904 bis 1906 in den damaligen ‚Kongo-Freistaat‘ führte, vom Völkerkundemuseum Hamburg gegen die Verpflichtung zur Abgabe von Sammlungen großzügige Vorschusszahlungen. Als Pfand hinterlegte er seine umfassende Privatsammlung an mehrheitlich afrikanischen Pfeilen und Bogen. Auch zwei Folge Reisen, bei denen der Autodidakt schließlich in Westafrika sammelte und forschte, unterstützte das Museum als Sponsor. Da der amtierende Direktor Georg Thilenius jedoch nicht Willens war, die Expeditionskosten erneut alleine zu bewerkstelligen, gelang es ihm, zunächst das Völkerkundemuseum Leipzig und anschließend auch das Völkerkundemuseum Berlin als Geldgeber und Sammlungsabnehmer zu gewinnen (Zwernemann 1987: 111-121). In ähnlicher Weise setzte auch der Südamerikaforscher Theodor Koch-Grünberg auf die Unterstützung durch Museumskreise. Nach einem Feldaufenthalt in Nordbrasilien und Südvenezuela von 1911 bis 1913 musste er als Gegenleistung für die zuvor überwiesene Geldsumme dem Völkerkundemuseum Berlin ein Äquivalent an mitgebrachten Sammlungsgegenständen abliefern. Als Grundlage zur Berechnung des bereitgestellten Geldbetrags hatten Objekte gedient, die er dem Museum bereits nach seiner rund sechs Jahre zurückliegenden Reise ins nordwestliche Amazonas-Gebiet übergeben hatte. Im Rahmen dieser Kooperationen versuchten Museen bisweilen auch, sich

Exklusivrechte an Ethnografika zu sichern, indem sie den Forschern und ihren Begleitern das Anlegen eigener Sammlungen untersagten (Kraus 2000: 24).

Die reisenden Ethnologen äußerten dabei auch immer wieder Kritik an den Kompromissen, die aus den von außen auferlegten Bedingungen der Forschungsförderung resultierten. So beklagte etwa Fritz Krause vor seiner späteren Direktorenposition am Völkerkundemuseum in Leipzig die eng gesteckten Optionen für ethnologisches Arbeiten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Obschon er Objekte als Wissensquelle für nachträgliche Schreibtischstudien zur Abrundung der vorausgehenden Felderkenntnisse erachtete und den Wert der Museumsarbeit nicht anzweifelte, charakterisierte er in einem Brief aus dem Jahr 1916 das Sammeln materieller Dinge als zwangsläufiges Instrument zur Erforschung immaterieller Phänomene:

Die Verbindung von Forschung mit intensiver Sammlung ist ja bisher nur ein Notbehelf gewesen, weil es eben in Deutschland an Mitteln für reine Forschung fehlte; da sprangen eben die Museen ein mit ihren Mitteln, ermöglichten dadurch die Forschung, erwarteten dafür aber auch die Förderung ihrer Zwecke. Das wurde für den Sammler natürlich häufig zur lästigen Pflicht. (zitiert nach Kraus 2003: 231)

An dieses frühe Narrativ vom Sammeln als opportunistische Anforderlichkeit knüpften auch einzelne meiner Gesprächspartner:innen an, die von ihren Feldforschungen selbst eine Reihe von Objekten mitgebracht hatten. Zwar diente ihnen das Sammeln nicht zur Finanzierung des Feldaufenthalts, dennoch fungierte der Erwerb von Objekten auch hier als Forschungsvehikel. Das Abkaufen von Gegenständen bot eine Möglichkeit, Gastgeber:innen und Gesprächspartner:innen für ihre Geduld, ihre Mühen und ihre Auskunftsbereitschaft zu entlohnen. So schilderte Mark Münzel, der sich als Student von 1966 bis 1968 zur Erforschung von Mythen und Geistervorstellungen im seit dem Ende des 19. Jahrhunderts von Europäer:innen besammelten Xingu-Gebiet von Brasilien aufhielt, die Situation im Experteninterview wie folgt:

Also das Sammeln ist sehr oft nicht nur ein Nebenprodukt, sondern auch ein erzwungenes Produkt. Man musste das machen. Was wollen die Leute anfangen mit einem, der da hinkommt? Sie können versuchen, denen zu erklären, was Ethnologie ist. Oft wissen sie das heute auch schon, aber das interessiert sie nicht besonders. Sie wollen irgendeinen Nutzen haben. Ich kann natürlich hingehen und sagen, gut ich bezahle dir meinen Aufenthalt. Aber das ist eigentlich nicht eingespielt. Als Ethnologe bezahlt man nicht den Aufenthalt, sondern man kauft den Leuten was ab. (Interview Münzel, 16.04.2021)

Ähnlich äußerte sich auch Mareike Späth unter Verweis auf ihrer Promotionsforschung zum Unabhängigkeitsjubiläum in Madagaskar von Mai bis Dezember 2010. Auf den Straßen der Hauptstadt Antananarivo befragte sie mitunter Frauen, die auf der zentralen *Avenue de l'Indépendance* die im Familienbetrieb gefertigten weiß-rot-grünen Landesflaggen feilboten, zur wirtschaftlichen Bedeutung des Nationalfeiertags (Späth 2010a). Den Erwerb solcher explizit für den Verkauf gedachten Fahnen und Wimpel verortete sie in ihrer Forschungstätigkeit im Experteninterview in folgender Weise:

Man muss sich ja auch vorstellen, dass solche Gespräche deren Zeit kosten. In dieser Zeit geht ihnen vielleicht auch Kundschaft verloren. Es hatte also verschiedene Aspekte, etwas zu kaufen. Einerseits hatten wir natürlich die Objekte, über die wir gesprochen haben. Gleichzeitig kann man auch sagen, dass es eine reine Notwendigkeit war, sich dann auch nicht zu entziehen und zu sagen, ja gut dann danke und tschüss, sondern sie zumindest auch noch in Form von einem Geschäft profitieren zu lassen. (Interview Späth, 26.01.2022)

Zusammenfassend erwiesen sich Sammlungen in Anlehnung an die Terminologie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu als ökonomisches Kapital, das erste Berufsethnologen speziell in der Aufbauphase der Museen zur Durchführung ihrer Feldaufenthalte einsetzten (Kraus 2003: 237). Zugleich bietet das Sammeln in bestimmten Forschungskontexten eine elegante Möglichkeit, den Beitrag lokaler Forschungspartner:innen zum Gelingen der eigenen Datenerhebung finanziell ein Stück weit anzuerkennen.

## 6.2 Sammeln als Technologie des Selbst

Jenseits der wissenschaftlich-klassifikatorischen Dimension kommt dem Sammeln neben der ökonomisch-utilitaristischen Komponente eine persönlich-narrative Komponente zu (Pearce 1995: 114), an die das von dem Philosophen Michel Foucault in seinem Spätwerk ausgearbeitete Konzept der Technologien des Selbst eine erste Annäherung erlaubt. Ausgehend von einem platonischen Dialog stellt er in einer posthum veröffentlichten Vorlesung ein Set von Übungen und Praktiken zur Herausbildung des Selbst von der griechisch-römischen Philosophie des 1. und 2. Jahrhunderts bis zur christlichen Spiritualität des 4. und 5. Jahrhunderts vor. Diese von ihm bis auf die Antike zurückgeführten Techniken zur Formierung und Kultivierung des Selbst ermöglichen es

dem Einzelnen [...] aus eigener Kraft oder mit der Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, daß er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt. (Foucault 1993: 26)

Diese Konstitution des Selbst erfolgt dabei nicht allein durch diskursive und praktische Aktivitäten, sondern weist zugleich eine materielle Dimension auf (Niewöhner/Kontopodis 2010: 11). So ist etwa die von Foucault bereits für das hellenistische Zeitalter ausgemachte Selbsterfahrung und Selbstfürsorge durch das Verfassen von Briefen, Notizen und Tagebüchern nicht ohne die notwendigen Schreibutensilien denkbar (Foucault 1993: 38). Vor dem Hintergrund dieses Zusammenspiels betrachte ich das Sammeln als eine Technologie des Selbst, für deren Verständnis sich die in den *Science and Technology Studies* vor allem ab den 1990er Jahren formulierte „relational-materielle Perspektive“ anbietet. Das Einstellungsmerkmal des „relationalen Materialismus“ ist dabei, dass er „Handlungsträgerschaft nicht *a priori* lediglich

menschlichen Subjekten zuordnet, sondern prinzipiell symmetrisch auf menschliche und nicht-menschliche Akteure verteilt“ (Niewöhner/Kontopodis 2010: 10).

Wie der Philosoph und Soziologe Jean Baudrillard in seiner Abhandlung zum wechselseitigen Beziehungssystem des Sammelns eindrücklich schildert, ist die Person des Sammelnden untrennbar mit den Objekten der Sammlung verbunden: „[A] given collection is made up of a succession of terms, but the final term must always be the person of the collector“ (Baudrillard 1994: 12). Diese Verquickung unterstreichen auch die Wissenschaftshistorikerinnen Anke te Heesen und Emma Spary unter Verweis auf die naturkundlichen und medizinischen Sammlungen von Intellektuellen wie Carl von Linné, Johann Wolfgang Goethe, Rudolf Virchow oder Sigmund Freud: „Der Sammler ist niemals abwesend von seinen Dingen, er ist in seine Sammlung hineingewoben“ (Heesen/Spary 2001: 17). Wenn Sammelnde also ein Glied in der Sammlung sind, kann diese Relation umgekehrt auch bedeuten, dass die Sammlung konstitutiv für ihre Persönlichkeit ist und gar zu ihrer „externen Seele“ wird (Pearce 1992: 45). Eine Sammlung stellt demnach eine Manifestation der von dem britischen Ethnologen Alfred Gell (1998) beschriebenen „distributed personhood“ dar, bei der sich die eigene Persönlichkeit auf vielfältige Instanzen jenseits der physischen Körpergrenzen verteilt. Diese Ausgliederungen dienen dabei auch als Repräsentation und Inszenierung für persönliche Eigenschaften und Tätigkeiten und lassen sich in der Terminologie von Pierre Bourdieu in soziales Kapital transformieren.

Gerade in der Blütezeit der Völkerkundemuseen zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs versprachen Sammlungsstücke öffentliches Ansehen und langfristige Geltung. Kolonialbeamte, Kaufleute und Forschungsreisende konnten beim Verkauf ihrer Objekte an Museen mit der Übermittlung von Dankeschreiben und Urkunden rechnen und bei besonderen ‚Verdiensten‘ auf die Verleihung von Orden und Titeln hoffen. Bisweilen setzten Stifter:innen und Spender:innen auch ihre Forderung durch, dass ihre Exponate feste Präsentationsflächen erhalten und ihre Namen die Ausstellungssäle zieren (Bergner 1996: 129f., Kraus 2003: 234, Zimmerman 2001: 168). Auf diese Weise hatten sie sich durch ihre Sammlung ein bleibendes Denkmal geschaffen, das über ihr Person hinausreicht und ihre eigene Lebenszeit überdauert (Pearce 1992: 65). Indem die Objekte den Sammler:innen eine besondere Anerkennung und eine herausragende Stellung verschaffen, entfalten sie in Gestalt eines „secondary agents“ ihre Handlungsmacht (Gell 1998). Anders als oftmals die einzelnen Vorbesitzer:innen und Hersteller:innen der Objekte gingen ihre europäischen Sammler:innen als historische Figuren nicht zuletzt in die Wissenschaftsgeschichte der Ethnologie ein: „[T]hrough their collections they have left something

tangible and public behind, by which they are remembered. They have become immortalized through the collecting enterprise“ (Schildkrout/Keim 1998: 29).

Diese symbolische Prestigeökonomie (Kraus 2003: 232) lässt sich auch auf die Sammeltätigkeit von Erika Sulzmann in der Frühphase ihrer Laufbahn als Wissenschaftlerin übertragen und manifestiert sich innerhalb des hierarchischen Gefüges des akademischen Betriebs. In einem Schreiben von Januar 1955 an den für die Wirtschaftsverwaltung der Universität zuständigen Kurator Fritz Eichholz bestätigte der Vorgesetzte von Erika Sulzmann und Direktor des Instituts, Adolf Friedrich, den Eingang der Sammlung. In seinen Ausführungen lobte er in überschwänglichen Formulierungen das Fachwissen und das Engagement seiner Mitarbeiterin, die das Zustandekommen dieser „erlesen schönen Sammlung“<sup>43</sup> ermöglichte:

Aufgrund ihrer vorzüglichen allgemeinen Kenntnisse in afrikanischer Völkerkunde, aufgrund ihrer speziellen durch lange Vorstudien erworbene Sachkenntnis in der Ethnographie Zentralafrikas, aufgrund ihrer sorgfältigen Untersuchungen im Expeditionsgebiet hat sie ermittelt, was das materielle Inventar der Ekonda ist. [...] Das Zusammenbringen der Sammlung in dieser Vollständigkeit ist der Geduld und Ausdauer von Frl. Dr. Sulzmann zu verdanken.<sup>44</sup>

Zur Bekräftigung seines Urteils nahm Adolf Friedrich Bezug auf ein Gutachten von Januar 1955, das der am Museum für Völkerkunde in Frankfurt als Kustos tätige Hermann Niggemeyer für Erika Sulzmann ausgestellt hatte. In seiner Stellungnahme bemaß er für jedes Exemplar einen Durchschnittspreis von 10 DM und stellte die Einzigartigkeit der Kollektion heraus:

Sie wissen selbst, dass eine Ethnographica-Sammlung, die den gesamten Kulturbesitz eines Stammes darstellt, heutzutage im Handel kaum zu bekommen ist. So ist der angenommene Preis durchaus bescheiden zu nennen, besonders deswegen, weil die Angaben über Herkunft, Verwendungszweck und Bezeichnung, die jedem Stück beigegeben sind, die Sammlung wissenschaftlich besonders wertvoll machen.<sup>45</sup>

Nicht erst die Bearbeitung des Konvoluts und die Veröffentlichung der Ergebnisse, sondern bereits der Akt des informierten Sammelns dient hier als Ausweis für die Kompetenz und Qualifikation als Ethnologin. Die Sammeltätigkeit selbst geht mit einer Anerkennung als Wissenschaftlerin einher, wobei gerade die systematische und enzyklopädische Vorgehensweise ausschlaggebend für diese Bewertung ist. Ebenso machte ihre eigene Sammeltätigkeit Erika Sulzmann zur Begründerin der Ethnografischen Studiensammlung und sicherte ihr einen festen Platz in deren Institutionsgeschichte (Brandstetter 2018a: 93).

---

<sup>43</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Hindukusch, Adolf Friedrich am 18.10.1954 in einem Dankeschreiben an die Dyckerhoff Zementwerke in Wiesbaden, die die Kongo-Reise mit 2.000 DM unterstützt hatten.

<sup>44</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Kongo-Reise, Brief vom 18.01.1955.

<sup>45</sup> Archiv Ifeas Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Kongo-Reise, Brief vom 26.01.1955.

An diese Verbindungen zwischen den Technologien des Selbst und der Handlungsträgerschaft der Objekte knüpft indirekt auch der Psychoanalytiker und Ethnologe Werner Muensterberger (1995) in seinen Ausführungen zu den obsessiv-pathologischen Zügen einer unbändigen Leidenschaft zum Auswählen, Zusammentragen und Aufbewahren von Dingen an. Als kompensatorisches und selbstdefinierendes Instrument vergleicht er das Sammeln mit einer Jagd, die zumeist von einem „alles verzehrenden Drang“ (ebd.: 19) und einem „unstillbaren Durst“ (ebd.: 20) hervorgerufen wird. Mit der Beschaffung der Objekte stellt sich gewöhnlich eine „überwältigende Genugtuung“ (ebd.: 21) ein, die von Gefühlen des Stolzes, der Überlegenheit und des Triumphs begleitet ist. Diese affektiven und unkontrollierten Bestrebungen finden sich bisweilen auch im Bereich des ethnografischen Sammelns wieder, das gemeinhin als wissenschaftliche und daher vernunftgeleitete Unternehmung ausgewiesen ist. In seiner Analyse von veröffentlichten Reisebeschreibungen aus Zentralafrika, die belgische und deutsche Naturforscher und Ethnografen primär zwischen den Jahren 1875 und 1910 verfasst haben, verdeutlicht Johannes Fabian die Ambivalenz dieser sachlich-nüchtern anmutenden Praktik der Erkenntnisgenerierung:

Ethnographisches Sammeln – an der Oberfläche eine Sache der rationalen Routine – erforderte Hingabe: daß man Launen und Anfällen des Begehrens für bestimmte Objekte nachging, Umständen und Menschen nachgab, um die Objekte zu erlangen, oder [...] Gewalt anwendete, wenn sich Hindernisse auftürmten. (Fabian 2001: 261)

Als die Gründungsphase der Völkerkundemuseen um 1900 weitgehend abgeschlossen war, hatte sich das Sammeln mehr und mehr zu einem Selbstzweck entwickelt, bei dem sich Besitzwahn und Sammelwut wechselseitig bedingten (Brandstetter 2019: 54). Diese exzessiven bis ekstatischen Praktiken der Inbesitznahme führten zu einem immensen Anwachsen der Objektbestände, sodass Leo Frobenius so weit ging, die ethnologischen Museen mit trächtigen Flusspferden zu vergleichen (Bergner 1996: 227). Im beständigen Streben gerade auch nach prestigeträchtigen Neuerwerbungen entfachten die von britischen Kolonialtruppen im Februar 1897 aus dem Königspalast von Benin-Stadt im heutigen Südnigeria geraubten Arbeiten aus Elfenbein und Messing einen besonders hitzigen Wettstreit unter den Museen. Als die Beutestücke wenige Monate nach der Plünderung als begehrte Sammlerstücke auf dem europäischen Markt zirkulierten, bemühten sich Kustoden und Direktoren fieberhaft von Händlern und bei Auktionen die zu immer höheren Preisen angebotenen Bronzen, Reliefplatten und Schnitzereien für die eigene Sammlung anzukaufen. Für dieses Paradebeispiel einer unersättlichen Erwerbspolitik zieht Glenn Penny die Metapher der Einverleibung heran und vergleicht das Sammelfieber mit einem regelrechten „Fressrausch“, an dessen Ende die vollständige Konsumtion der Benin-Objekte gestanden habe (Penny 2002: 71-79). Die Ausmaße der Sammelwut im Kon-

kurrenzkampf der Institutionen illustrieren auch die Planungen für die vom Hamburger Völkerkundemuseum von 1908 bis 1910 durchgeführte „Südsee-Expedition“ in die damalige Kolonie Deutsch-Neuguinea. Im Vorfeld der Forschungsreise hatte Direktor Georg Thilenius in einem Schreiben an potenzielle Geldgeber erklärt, dass das Expeditionsteam durch ein kalkuliertes Vorgehen eine einmalige Sammlung erlangen wird. Demnach sollten Objekte bei Gruppen und in Dörfern erworben werden, die nach Auffassung von Georg Thilenius dem schleichenden Prozess der „Europäisierung“ ausgesetzt waren, sodass zwar noch alle zentralen Elemente einer ‚traditionellen‘ Kultur vorhanden seien, eine Rückkehr in diesen ‚ursprünglichen‘ Zustand aber bereits ausgeschlossen wäre. Das Sammeln in diesem spezifischen Moment habe laut Georg Thilenius den Vorteil, dass das eigene Haus exklusives Museumsmaterial erhält und keine Nachahmung durch andere Museumsexpeditionen befürchten braucht (ebd.: 93). Diese Taktik erinnert an eine in der Literatur zum Phänomen des Sammelns vielfach zitierte Anekdote eines Bibliophilen, der je nach Version eine Reise von London nach Paris oder New York unternimmt, um ein Buch zu kaufen und es anschließend zu verbrennen, damit das in seiner Sammlung vorhandene Exemplar einmalig bleibt (Pearce 1992: 52). Auf vergleichbare Praktiken der Selbstprofilierung verweist ferner Donna Haraway in ihrer vielbeachteten Dekonstruktion der Inszenierungen von Tierpräparaten im *American Museum of Natural History* in New York im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Indem Naturforscher und Großwildjäger wie Carl Akeley etwa Gorillas, Elefanten, Löwen und Giraffen während Safaris zunächst erlegten, danach in den Werkstätten kunstvoll präparierten und anschließend vor Landschaftsgemälden in Habitatgruppen nahezu lebensecht arrangierten, haben sie „Dioramen ihrer Selbst“ geschaffen. In den 28 Schaukästen der 1936 eröffneten *Akeley Africa Hall* erzählten sie primär von ihren eigenen heroischen Interaktionen mit und idealisierten Imaginationen von den Naturräumen des afrikanischen Regenwaldes und der afrikanischen Savanne. Die museal hervorgebrachte Natur verstanden sie als Sinnbild für eine Ursprünglichkeit, Unberührtheit und Unversehrtheit und damit als Gegenentwurf zu den vermeintlichen Lastern der imaginierten Zivilisation in den frühkapitalistischen Vereinigten Staaten. In der spezifischen Auswahl und Zusammensetzung der Tiere vermitteln sie etwa, wie ihr Idealbild eines Familienverbandes und ihre Vorstellung von Repräsentativität aussieht. Letztere war an eine Perfektion gebunden, die nicht nur auf Aussehen, Vitalität, Geschlecht, Status und Alter der Tiere bezogen, sondern auch auf Fairness in der Begegnung von Mann und Tier als gleichwertigen Gegenspielern ausgerichtet war. Insbesondere der Gorilla wurde dabei zum Alter Ego, sprich zum natürlichen Selbst des zivilisierten Mannes (Haraway 1984).

Im Anschluss an die Betrachtung von Sammeln als Instrument des Feldzugangs habe ich mit der Analyse vom Sammeln als Technologie des Selbst gezeigt, wie Ethnografika jenseits der Verwendung als Forschungsgegenstand nicht nur als Handelsware und Forschungsvehikel fungieren, sondern auch zu einem Statussymbol und Selbstzeugnis werden können. Beim Sammeln für ein Museum oder eine Universität verschränken sich diese Technologien des Selbst mit der Außendarstellung der Institution. Sowohl bei der Sammelwut in den historischen Rückblenden, der Sammelleidenschaft von Erika Sulzmann oder der Dokumentationsbegeisterung bei der Forschungsgruppe zu den Unabhängigkeitsfeiern lässt sich das Sammeln je nach Intention stärker mit persönlicher oder institutioneller Aufwertung in Verbindung bringen.

### **6.3 Das ethnografische Objekt als Souvenir?**

Als weiteren Zugang zur persönlich-narrativen Dimension des Sammelns schlage ich im Folgenden eine Betrachtung von ethnografischen Objekten als Souvenir vor. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Susan Stewart (1984) präsentiert neben der Miniatur und des Giganten auch das Souvenir als Sehnsuchtsobjekt, das in seiner Materialität als authentische Manifestation von Erfahrungen und greifbare Verbindung zum Herkunftsort gilt. Auf diese Weise dient das Souvenir der Bewerkstelligung von Distanz sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht. Während Antiquitäten einen Bezug zu zurückliegenden Epochen herstellen, schlagen Ethnografika eine Brücke zu entfernten Orten:

The exotic object represents distance appropriated [...]. To have a souvenir of the exotic is to possess both a specimen and a trophy; on the one hand, the object must be marked as exterior and foreign, on the other it must be marked as arising directly out of an immediate experience of its possessor. It is thus placed within an intimate distance; space is transformed into interiority, into 'personal' space. (Stewart 1984: 147)

Im Kontext des ethnografischen Sammelns erscheint das Mitbringen und Vorzeigen von handfesten Felddokumenten sodann als angemessene Form der Veranschaulichung und Authentifizierung des eigenen Dortgewesenseins, die durch eine bloße Schilderung des Aufenthalts in Wort, Schrift und Bild nicht im gleichen Maße zu leisten wäre (Doering/Hirschauer 1997: 272, Pearce 1992: 72). Gerade aus der Hochphase des Sammelns im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert beherbergen ethnologische Museen eine Reihe von Objekten, die eindeutige Referenzen auf eine Verwendung als Erinnerungsobjekt an und Belegstück für den Auslandsaufenthalt aufweisen. In der Kontaktsituation der kolonialen Expansion entstanden bestimmte Objektformate, wie Miniaturen und Modelle aller Art oder Souvenirs mit Namenszügen, erst durch die Nachfrage von Europäer:innen (Förster 2019: 85). In Kamerun etwa etablierten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kleinformatige Repliken von geschnitzten Kanus

mit Schiffschnabel bei europäischen Kaufleuten, Missionar:innen, Forscher:innen und Militärs als begehrtes Mitbringsel (Splettstößer 2019: 185). Ebenso beliebt als Andenken waren geschnitzte Hocker mit personalisierten Inschriften und Botschaften, die Reisende vergleichbar mit einer Postkarte auch als „dreidimensionalen Gruß“ an die Daheimgebliebenen senden konnten (Bozsa 2019: 36f.). Auch in Ozeanien passten sich lokale Handwerker:innen an sich wandelnde Märkte und sich neu herausbildende Zielgruppen an, sodass Schnitzer auf den Trobriand-Inseln seit Anfang des 20. Jahrhunderts gezielt Stühle mit Beinen in Gestalt von Menschen und Tieren für Europäer:innen anfertigten und Schnitzer am Sepik in Papua-Neuguinea bei Arbeiten für diesen Kundenkreis auf besonders grotesk anmutende Figurendarstellungen setzten (Wilpert 1985: 30f.).

Die Merchandise-Artikel aus den goldenen Unabhängigkeitsjubiläen waren nun nicht speziell für die Sammler:innen als persönliches Souvenir produziert, sondern als Massenware für die Zirkulation in einem breiten Publikum bestimmt. Beim 50. Unabhängigkeitsjubiläum als kondensiertem Moment der nationalen Selbstreflexion fungierten sie mitunter als multidimensionale Erinnerungsstücke, die auf den Widerstand gegen die koloniale Unterdrückung, die Erlangung der politischen Souveränität und den Aufbau eines unabhängigen Nationalstaats verweisen. Neben diesen historischen Referenzen sind mit den Werbeartikeln zahlreiche Eindrücke und Erlebnisse rund um die Veranstaltungen zum Unabhängigkeitstag verbunden, sodass durch die mit den jeweiligen Jubiläumslogos und Festtagsmottos bedruckten Souvenirs „der Gedenktag den Höhepunkt der Feiern [überdauerte]“ (Lentz 2011b: 21). Wenn die Paraphernalien also als Memorabilia für die Zivilbevölkerung vor Ort konzipiert waren, können sie diese Funktion meiner Argumentation nach auch für anwesende Ethnolog:innen einnehmen und zu einem Andenken an individuelle Erfahrungen während der Feldforschung werden. Ein prägendes Erlebnis im Umgang mit diversen Merchandise-Artikeln führt etwa Vanessa Petzold an, die in der DR Kongo im Rahmen ihrer Masterforschung ein Praktikum beim *Commissariat Général du Cinquantenaire* absolvierte. Gemeinsam mit Mitgliedern des staatlichen Organisationskomitees brachte sie in den Straßen der Hauptstadt Kinshasa Feiertagsutensilien unter die Bevölkerung und wurde dabei Zeugin der Verteilungskämpfe im Land:

In den drei Autos, mit denen wir diverse Stadtteile abfahren, saßen genauso viele Polizisten und Militärs wie Leute zum Verteilen der Ware, und trotzdem konnten die Autos immer nur für einige Sekunden (!), wenn überhaupt, anhalten. Die Leute haben uns schier überannt, so begierig waren sie, ein T-Shirt oder eine Kappe zu ergattern. Meistens haben wir die Sachen einfach aus den fahrenden Autos geschmissen. Hinter uns brach dann das Chaos aus - Staus, noch mehr Staub als sonst schon, Menschen, die sich auf der Straße um die Sachen streiten... (Petzold 2010)

Noch konkreter wird die Souvenirfunktion von Objekten in der Ethnographischen Studiensammlung am Beispiel eines Strohhuts, den ein schmales Stoffband in den madagassischen Nationalfarben ziert. Ebenso wie die 3.500 geladenen Fünfzigjährigen hatte ihn Mareike Späth bei einem Empfang des Präsidenten im Garten des Staatspalastes von Antananarivo erhalten (Späth 2010b). Das Geschenk veranlasste sie im Rahmen ihrer Promotionsforschung einerseits zu Reflexionen über die gemeinschaftsstiftende Wirkung dieses Accessoires und erregte bei ihr andererseits Unbehagen über den exklusiven Charakter dieses Sonnenschutzes:

Dann hatte ich irgendwie diesen Hut. Den hatte ich an diesem Tag auch eine ganze Weile auf und es war auch irgendwie alles ganz lustig. Als es zu Ende ging und wir das Gelände verlassen haben, hatten wir diese Hüte immer noch auf. Auf einmal haben wir uns mit ihnen aber super albern gefühlt. Wir haben sie dann auch wieder abgenommen, sie noch ein bisschen in der Hand gedreht und dann zu Hause schön bei Seite gelegt. Wir dachten uns dann, ja genau hier lässt sich eine spannende Geschichte erzählen. Also von daher war es auch manchmal im Moment des Erwerbs gar keine ganz dezidierte Entscheidung zu sagen, diese Objekte sammeln wir jetzt zum Mitnehmen, sondern es gab einfach Ereignisse, wo wir hinterher gesagt haben, das ist doch genau richtig, das nehmen wir auch mit. (Interview Späth, 26.01.2022)

Ähnlich verweist auch Carola Lentz auf Gegenstände mit persönlichem Bezug wie eine aus buntem Sand und kleinen Samen gebastelte Laubsägearbeit, die ein junger Mann in Burkina Faso für sie fertigte, oder die aus den Jubiläumstoffen geschneiderte Festtagskleidung, die sie selbst bei Veranstaltungen trug. Zum Zeitpunkt des Experteninterviews befanden sich diese Mitbringsel und Andenken noch in ihrem eigenen Zuhause, haben inzwischen aber aufgrund ihres eigenständigen Dokumentationswerts für die runden Geburtstage der Nation auch Eingang in die Studiensammlung gefunden:

Und das muss man vielleicht auch noch dazu erzählen, wir sind dann oft auch selbst mit den Festtagskleidern [...] auf die Feiern gegangen. Also es gibt noch diese Dokumentation, dass wir die Objekte, wie zum Beispiel die Stoffe, selbst verwendet habe. Sowas könnte ich der Sammlung später auch noch gerne überlassen, meine diversen Feiertags-Outfits. [...] Das muss ich mir direkt mal aufschreiben, dass man das dann beizeiten auch noch in die Sammlung gibt. (Interview Lentz, 19.01.2022)

Besonders dieses letzte Beispiel verdeutlicht, wie aus dem Feld mitgebrachte Dinge zwischen dem Charakter eines Erinnerungsstücks und dem Status eines Sammlungsstücks oszillieren. Als entscheidende Abgrenzungspraktik zwischen diesen beiden Sphären verweist Susan Stewart auf den Prozess der Entpersonalisierung. Während Souvenirs immer als singuläres Einzelstück erscheinen und den persönlich-narrativen Bezug zu einem spezifischen Moment des Erwerbs hervorheben, fügen sich Ethnografika in die abstrakte Systematik der Sammlung ein und erhalten eine wissenschaftlich-klassifikatorische Repräsentationsfunktion. Mit dieser Transformation treten die individuellen Erzählungen hinter der kollektiven Aussage der Sammlung zurück (Stewart 1984: 153). Gleichwohl gilt es nicht zu vernachlässigen, dass eine Kollektion ein besonderes Ensemble darstellt, in dem die Belange und Wahrnehmungen der Sammler:innen mit

dem Sachbesitz und der Lebenswelt der Vorbesitzer:innen verwoben sind. Demnach schließe ich mich der Argumentation an, eben diese individuellen Geschichten und emotionalen Assoziationen nicht nur als nachrangig, sondern ebenso als konstitutiv für den Gesamtkomplex der Sammlung zu betrachten (Fründt 2015: 100). Selbst nach der Eingliederung in den Depotbestand bleibt die persönlich-narrative Komponente erhalten, sodass nicht nur der Lebensweg der Objekte von der Herstellung über die Verwendung bis zur Translokation, sondern auch die mit den Objekten verbundenen Erfahrungen, Projektionen und Erinnerungen der Sammler:innen diese zu „wissende[n] Artefakte[n]“ machen (Mauksch/Rao 2015: 122). In diesem Sinne lassen sich mit dem Kulturosoziologen Justin Stagl auch ethnografische Sammlungen als „materialisierte Gedächtnisse“ verstehen (Stagl 1998: 42), in denen die einzelnen Bestandteile immer auch „biographische Objekte“ (Hoskins 1998) der Sammler:innen bleiben.

Während beim Konvolut zu den afrikanischen Unabhängigkeitsjubiläen zwischen den Sammler:innen und den Objekten in der Ethnografischen Studiensammlung kaum noch Interaktionsmomente bestanden, ergibt sich für die Mensch-Ding-Beziehungen bei Erika Sulzmann eine andere Konstellation. Zwar waren auch hier die Objekte nicht explizit als Souvenir für die Sammlerin konzipiert, sondern mehrheitlich als Gebrauchsgegenstand in den Alltag der Menschen in Isangi, Wenga und benachbarten Dörfern eingebunden. Dennoch lassen sie sich sogar noch stärker als die Objekte von den Unabhängigkeitsfeiern als greifbares Bindeglied zum Feld verstehen. Die Objekte wurden im Sinne des Prinzips *pars pro toto* im Universitätsinstitut zu greifbaren Stellvertretern für die Lebenswelt und Szenerie im äquatorialen Regenwald. Diese verbindende und kompensierende Wirkung wird besonders deutlich, wenn man die Kulisse betrachtet, vor der sich Erika Sulzmann bis zu ihrem Lebensende im Juni 1989 unermüdlich der Auswertung ihres empirischen Datenmaterials aus insgesamt neun Forschungsreisen und der Abfassung ihrer unvollendet gebliebenen Monografie zu Geschichte und Herrschaft bei den Ekonda und Bolia widmete (Brandstetter 2001: 417). In der Ethnografischen Studiensammlung, die sich ab den 1970er Jahren in einem Kellerraum des neu gebauten Philosophicums befand, hatte sich Erika Sulzmann umgeben von Vitrinenschränken, Bücherstapeln und Zettelkästen einen Arbeitsplatz eingerichtet:

In einer größeren Ecke dieses riesigen Raums hat Erika Sulzmann einen Schreibtisch gehabt, ihre ganzen Forschungsunterlagen, ihre Bibliothek und eben die Objekte. Und ganz am Ende gab es eine kleine Küche, in der auch immer für alle gekocht wurde. [...] Auf jeden Fall war dort die Sammlung und sie war dort weiter bis zu ihrem Tod gewesen. Sie war dort unten und hat dort auch weiter vor sich hin gebastelt. (Interview Brandstetter, 25.11.2021)

Als Karl-Heinz Kohl „die zierliche ältere Frau“ während seiner Zeit als Professor in Mainz Mitte der 1980er Jahre erstmals in diesem von dichtem Tabaksqualm durchzogenen Konglomerat traf (Kohl 1996: 15), musste er an die Besitzer der Wunderkammern und Raritätenkabinette des 17. Jahrhunderts und deren emotionale Verbindung zu ihrem Universum im Studierzimmer denken. Bei manchen dieser Männer reichte die Liebe zu ihrer Sammlung so weit, dass „sie hofften, einmal in ihr zu sterben“ (ebd.: 20). Überdies war Erika Sulzmann nicht nur im Sammlungskeller am Campus von Objekten umgeben, sondern bewahrte auch im gemeinsam mit ihren Schwestern bewohnten Elternhaus in der Mainzer Neustadt eine Reihe von Gegenständen aus ihren Forschungsreisen auf, die nach ihrem Tod nachträglich in die Sammlung aufgenommen wurden.<sup>46</sup> Hatte sich Erika Sulzmann mit ihrer Sammeltätigkeit also auch ihren begehbaren Mikrokosmos von den Regenwalddörfern der kongolesischen Äquatorprovinz in Mainz geschaffen, in dem sie die Phasen zwischen den einzelnen Feldaufenthalten überbrückte und in den sie sich vollends zurückziehen konnte, als gesundheitliche Beschwerden keine Reisen nach Afrika mehr erlaubten?

Die Ethnografika wären folglich eine Materialisierung der von dem Philosophen Walter Benjamin in seinem berühmten Aufsatz über *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* (1935) beschriebenen Dialektik von Nähe und Ferne.<sup>47</sup> Die von Forschungsreisen mitgebrachten Objekte verfügen demnach über eine spezifische Aura, die in seiner Raummetaphorik eine „einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie sein mag“ (Benjamin 1974: 440) bezeichnet. Ihre charakteristische Atmosphäre oder emotionale Resonanz resultiert ähnlich wie beim Kunstwerk aus ihrer Echtheit, sprich dem Verweis auf eine einzigartige und einmalige Beziehung zum Herkunftsort. Im Spannungsverhältnis von nah und fern erlauben die Sammlungsstücke schließlich eine physische Ausdehnung und psychische Annäherung an das Feld, das im Sammlungskeller vermittelt durch die Objekte wieder eine sinnlich erfahrbare Teilpräsenz erhält. Dennoch gelingt es der partiellen Reproduktion des Feldes nicht endgültig, die in den Objekten ebenso materialisierte Distanz zu überwinden. Sie werden also genau zu den von Susan Stewart beschriebenen Sehnsuchtsobjekten, die eine Wiederbegegnung zu versprechen scheinen (Stewart 1984: 139).

Um auf eine Begriffsbildung des Ethnologen Michael Taussig zurückzugreifen, handelt es sich also um einen Versuch, über eine Kopie einen Kontakt aufrechtzuhalten. In seinem Buch

<sup>46</sup> Mündliche Mitteilung, Anna-Maria Brandstetter, 03.08.2021.

<sup>47</sup> Dieser Bezug auf Benjamin findet sich auch bei Korff, der jedoch anstelle eines verbindenden Potenzials ein trennendes Element herausstellt, wenn er mit Blick auf die Relation von Eigenem und Fremdem schreibt, dass im Museum neben der physischen Nähe vor allem auch eine „psychische Fremdheit“ des „mental fernem“ Objekts gegeben sei (Korff 2002: 147).

*Mimesis and Alterity. A Particular History of the Senses* (1993) beschreibt er in einem großen zeitlichen und räumlichen Horizont Imitationspraktiken in kolonialen und postkolonialen Begegnungsmomenten. Seine zahlreichen Beispiele verweisen dabei einerseits auf die menschliche Fähigkeit zur Nachahmung, die sich in performativen und figürlichen Darstellungen widerspiegelt, und auf die technische Errungenschaft der Reproduktion, die sich in „mimetischen Maschinen“ wie der Kamera oder dem Grammophon manifestiert. Als ein fachgeschichtlicher Zugang dient ihm für seine Analyse eine kritische Betrachtung der europäischen Konzeptionalisierungen von Mimesis, wie sie Ende des 19. Jahrhunderts etwa in der mehrbändigen Vergleichsstudie *The Golden Bough* (1890) anzutreffen waren. In seinen Ausführungen zu sympathetischer Magie formulierte der schottische Religionsethnologe James Frazer dort neben dem Gesetz der Ähnlichkeit auch das Gesetz der Übertragung. Letzteres besagt, dass einst verbundene Dinge auch nach der Unterbrechung des physischen Kontakts weiter verbunden bleiben (Taussig 1993: 47-51).

Um nun zu den Gegenständen in der Ethnografischen Studiensammlung zurückzukehren, wäre die eindrücklichste Form der Kontakt aufrechterhaltenden Imitation die Anfertigung von Modellen und Miniaturen. Diese Objekttypen tauchen jedoch bei den Unabhängigkeitsfeiern überhaupt nicht und bei Erika Sulzmann nur sehr vereinzelt auf, wie etwa bei einer verkleinerten Nachbildung einer Schlafbank oder einer Elefantenfalle. Vorhanden sind von der Kongo-Reise allerdings zahlreiche Auftragsarbeiten, die lokale Handwerker in Anlehnung an bei ihnen gebräuchliche Gerätschaften, Instrumente und Textilien fertigten. Setzt man mit dem Vorgang der Kopie jedoch nicht an der konkreten Nachbildung spezifischer Objekte an, sondern an der abstrakten Reproduktion zugrundeliegender Konzepte, so stellt bereits die bloße Translokation einzelner Exemplare einen Akt der Kopie dar. Findet ein Exemplar, also ein Raffiastoff oder ein Feiertagswimpel, stellvertretend Eingang in die Sammlung, besteht sowohl eine Verbindung zu den anderen Objekten dieses Typs als auch zu den damit verbundenen Konzepten und Kontexten. Als Chiffre für das Regenwalddorf oder die Unabhängigkeitsfeier halten die Sammlungsstücke sodann vergleichbar mit einem Souvenir eine Erinnerung an und Verbindung zu ihrem Herkunftsort aufrecht. Die partielle Inbesitznahme des Feldes ermöglicht am Universitätsinstitut schließlich eine imaginäre Rückkehr zum Feld.

## **7. Fazit und Ausblick**

In den inzwischen mehr als 70 Jahren ihres Bestehens hat die Ethnografische Studiensammlung Mainz nach einer anfänglichen Phase des engagierten Aufbaus eine zwischenzeitliche Periode

der unhinterfragten Persistenz durchlaufen und durchlebt seit geraumer Zeit einen Prozess der selbstreflexiven Fortführung. Mit diesen Transformationen knüpfte sie an die Entwicklungen in der Museums- und Sammlungslandschaft der bundesdeutschen Ethnologie nach 1945 an, erfuhr in den 1970er und 1980er Jahren insbesondere im Vergleich mit Bonn und Göttingen jedoch eine besonders ausgeprägte Marginalisierung. Dieses vorübergehende Schattendasein liegt sicherlich auch in der Abhängigkeit einer Universitätssammlung von den Interessen und der Unterstützung einer Professur oder einer Kustodie begründet, insbesondere wenn an die Stelle formaler Zuständigkeiten informelle Vereinbarungen treten (Weber 2020: 138).

Durch das Festhalten an kulturhistorischen Ansätzen blieb in der Nachkriegszeit die Beschäftigung mit Dingen im Sinne einer „longue durée“ (Brandstetter 2019: 57) zunächst ein fester Bestandteil nicht nur der musealen, sondern auch der universitären Ethnologie. Mit diesem andauernden Interesse am Sachbesitz der außereuropäischen Forschungssubjekte gingen Sammelreisen, Sammlungsgründungen und Sammlungsübungen einher, die sich in Mainz in der Einrichtung der Ethnografischen Studiensammlung sowie der von Erika Sulzmann geleiteten Kongo-Reise und der von Adolf Friedrich geleiteten Hindukusch-Reise manifestierten. Gesammelt wurden die Dinge während dieser als Expedition ausgewiesenen Unternehmungen als die materielle Kultur ausgewählter Ethnien in einem begrenzten Gebiet, das oftmals als Leerstelle in der ethnologischen Forschungskarte galt. Angestrebt wurde eine möglichst umfassende Katalogisierung eines als charakteristisch eingestuften Objektbestands sowie eine ethnografische Dokumentation der mit diesem Inventar verbundenen Herstellungsprozesse und Verwendungskontexte.

Als mit der sozialwissenschaftlichen Wende im Fach die Dinge in den 1970er und 1980er Jahren zusehends aus dem Blickfeld der ethnologischen Theoriebildung gerieten, entfachte sich eine Grundsatzdebatte um die Zukunft und Relevanz der Sammlungen, die sich ähnlich wie in den USA mit der Frage „Does Anthropology need Museums?“ (Sturtevant 1969) überschreiben lässt. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen etablierten progressive Standorte gesellschaftspolitische Themenausstellungen, deren zeitkritische Botschaften sich oft nur schwer mit den historischen Objekten vermitteln ließen. Um den Gegenwartsbezug auch in den Sammlungsbeständen herzustellen, setzten Museen flächendeckend auf den Erwerb von Zeugnissen des kulturellen Wandels, ausgewählte Häuser widmeten sich zudem dem Feld der populären Kunst. Während sich das erste Gebiet am Mainzer Institut in den Sammelaktivitäten von Johannes Kalter wiederfindet, lassen sich für den zweiten Bereich vor allem die 1975 eingerichtete *Jahn-Bibliothek für afrikanische Literaturen* (Oed 2018) und das 1991 begründete *Archiv für die*

*Musik Afrikas* anführen (Dorsch 2018). Gesammelt wurden hier nun nicht Schildermalerei und Schnitzkunst, sondern Bücher und Tonträger afrikanischer Schriftsteller:innen und Musiker:innen. Als leitende Maxime für die kontingenten und untertheoretisierten Sammelaktivitäten der Zeit diente nach wie vor ein utopisches Vollständigkeitsideal, das mit der Einrichtung von Miniaturwelten in den Wunderkammern der Renaissance entstanden und sich in der Vorstellung vom Universalarchiv im Völkerkundemuseum fortgesetzt hatte.

Der *Material Turn* der 1990er Jahre entfachte schließlich ein neues Interesse an den Dingen, die nun vor allem als global zirkulierende und vielfach verflochtene Konsumgüter und Handelswaren die theoretischen Debatten prägten. Diese Auseinandersetzungen mit Objektbiografien und Objektbewegungen eröffneten auch einen kritischen Blick auf die eng mit der kolonialen Expansion verbundene Geschichte des Sammelns und die in sie eingeschriebenen Wissensordnungen und Weltkonstruktionen. Speziell diese historische Dimension der ethnologischen Sammlungen begründete eine institutionelle Identitätskrise (Förster 2013: 190f.), sodass im Kontext von Legitimitätszweifeln und Restitutionsansprüchen gerade keine Renaissance der Sammlungserweiterung, sondern eine Intensivierung der Sammlungsbearbeitung einsetzte. Unter den wenigen Neuzugängen in Mainz stechen die Objekte zu den afrikanischen Unabhängigkeitsjubiläen heraus, die an das sich bereits im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre herausbildende Modell des populärkulturellen Sammelns anknüpfen. Das als Länderquerschnitt konzipierte Konvolut war in einen größeren Forschungszusammenhang eingebettet und nutzte als Leitlinie einen thematischen Zugang. Interessant waren die Dinge für die Forscher:innen primär dadurch, dass sich in den mit ihnen verbundenen Symboliken, Praktiken und Diskursen die lokale Aushandlung der weltweiten Phänomene der Nationenbildung und des Nationalfeiertags konkretisierten.

Da sowohl bei Erika Sulzmann als auch bei der Forschungsgruppe um Carola Lentz nach der arbeitsintensiven Inventarisierung keine eingehende Beschäftigung mit dem zusammengetragenen Konvolut erfolgte, war die Translokation der Objekte für die Fragestellungen der sammelnden Ethnolog:innen nicht zwingend notwendig. Die Objekte dienten weniger der Bewerksstelligung eigener Erkenntnisinteressen, sondern eher der Wissensvermittlung sei es durch die Konzeption von Ausstellungen oder die Ausbildung von Studierenden. Die jeweiligen Praktiken und Paradigmen des Sammelns geben dennoch Aufschluss darüber, wie sich das Verständnis von Dingen in der Disziplin und damit das Erkenntnispotenzial, das ihnen Ethnolog:innen zuschreiben, veränderte. Über die 1960er Jahre hinaus und teils in anachronistischer Form wurden Dinge weiterhin als Quelle herangezogen, um ein klassisch ethnografisches Wissen über

Ethnien und Regionen zu generieren. Freilich hatte man sich allmählich von den vergeblichen Versuchen distanziert, anhand außereuropäischer Dinge eine Menschheitsgeschichte zu schreiben wie in der Gründungsphase der Museen oder Migrationsgeschichten zu rekonstruieren wie in den kulturhistorischen Schulen. Erika Sulzmann, die sich nach wie vor dem Rettungsparadigma des 19. Jahrhunderts verpflichtet sah, verfolgte mit dem Sammeln vor allem das Ziel, einen imaginierten Urzustand zu konservieren. Johannes Kalter, der nicht jede Veränderung als Bedrohung wahrnahm, verfolgte den Anspruch, eine transformierte Gegenwart zu dokumentieren. Mit den problemorientierten und kulturvergleichenden Ausstellungen löste sich allmählich die Maxime der ethnischen Klassifizierung der Objekte durch das Prinzip der thematischen Einordnung der Objekte ab. Im Grunde spiegeln sich in dieser Verschiebung Kernelemente der Repräsentationsdebatte der 1980er Jahre wider, die das Selbstverständnis der Ethnologie als Wissenschaft vom Anderen erschütterte und die Selbstpositionierung der Disziplin auf einer unmarkierten Zentralperspektive hinterfragte (Bierschenk et al. 2013: 17). Mit den verflechtungsgeschichtlichen Zugängen festigte sich die Erkenntnis, dass die Dinge in den Sammlungen sowohl von den Wissensordnungen und Wahrnehmungshorizonten der Sammler:innen zeugen als auch von den Handlungsstrategien und Anpassungspraktiken der Vorbesitzer:innen erzählen und damit vor allem auch vielfältige Begegnungserfahrungen und Interaktionsmomente archiviert haben. Mit diesem Paradigmenwechsel wurden neue wissenschaftshistorische Fragestellungen an die zumeist seit Jahrzehnten in den Depots schlummernden Objektbestände herangetragen. Diese beständige Neubefragung vor dem Hintergrund sich wandelnder Erkenntnisinteressen und Betrachtungsweisen ist es auch, die aus einer bloßen Ansammlung eine „erkenntnisleitende[...] Sammlung“ macht (Hahn 2018a: 27). Genau an diesem fachgeschichtlichen Zugang, der speziell auch eine Universitätssammlung als ein „Objekt, Werkzeug und Produkt der Wissenschaft“ (Wissenschaftsrat 2011: 11) versteht, orientierte ich mich in der vorliegenden Arbeit. Im Unterschied zu bisherigen Forschungsschwerpunkten untersuchte ich ethnografische Sammelpraktiken und ethnologische Theoriebildungen jedoch nicht für die Hochphase des Sammelns an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, sondern für die Ausläufer des Sammelns in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg.

Im Anschluss an die bisher erfolgte Bestandsaufnahme zu den Praktiken und Paradigmen des Sammelns in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 möchte ich abschließend das Plädoyer von Karl-Heinz Kohl (2013), die Zukunft der Ethnologie in der Vergangenheit zu suchen, zum Anlass nehmen, um für das historische Forschungsmaterial von Erika Sulzmann gegenwärtige Neubetrachtungen auszuloten. Ich verstehe das Konvolut aus dem kongolesischen Regenwald dabei als ein „Bündel von Beziehungen“ (Bell 2017), dessen verbindungsstiftendes Potenzial

eine praktische oder metaphorische Remobilisierung (Driver et al. 2021) neu einzulösen vermag, sodass aus der kolonialzeitlichen Sammlung eine postkoloniale Kontaktzone wird. Eingeführt hat das Konzept der Kontaktzone die Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt (1992) in ihren Analysen europäischer Reiseberichte des 18. bis 20. Jahrhunderts, um asymmetrische Orte der Begegnung und Konfrontation zu beschreiben. In einem vielbeachteten Aufsatz hat James Clifford (1997) den machtsensiblen Begriff schließlich auf das Museum übertragen und damit die produktive Konflikthaftigkeit einer transkulturellen Verhandlung musealer Sammlungen herausgestellt. Entgegen einer nur strategisch eingesetzten Reflexivität (Bose 2017a) war diese institutionelle Öffnung gerade nicht als kosmopolitische Selbstprofilierung, sondern als tiefgreifendes Aufbrechen etablierter Deutungshoheiten und tradiertter Autoritätsansprüche intendiert (Boast 2011). Mit der Hinwendung zu partizipatorischen und interaktiven Museumsformaten haben die „Objektdiasporen“ (Basu 2011) einerseits Forschungsaufenthalte und Workshopangebote von Museumsmitarbeiter:innen in den außereuropäischen Herkunftsregionen hervorgebracht und andererseits Depotbesuche, Gesprächsrunden, Archivrecherchen und Ausstellungsplanungen mit Interessenvertreter:innen und Wissenschaftler:innen aus den außereuropäischen Herkunftsregionen an den Museumsstandorten herbeigeführt (Scholz 2019: 169-174). Um speziell die Prozesshaftigkeit und Ergebnisoffenheit dieser kooperativen Aushandlungen herauszustellen, haben Museen das experimentelle Labor als bevorzugtes Format der Zusammenarbeit etabliert (Bose 2017b).

Erika Sulzmann sammelte und forschte, wie etwa auch ihre Kolleg:innen aus Frankfurt, Hamburg oder Stuttgart (Kap. 3.2) in einer bestimmten Konstellation von Zentrum-Peripherie-Beziehungen oder – anders formuliert – in einer asymmetrischen Kontaktzone. Für das „sitierte Wissen“ (Haraway 1996), das sie in dieser spezifischen Konfiguration in der Spätphase des Kolonialismus hervorbrachte, könnte durch eine *Restudy* mit Bewohner:innen von Isangi und umliegenden Orten in kreativen Auseinandersetzungen im Sinne eines experimentellen Labors gezielt Gegennarrative und Stördiskurse entwickelt werden. Komplementär zu Erika Sulzmanns Projekt der Beschreibung der Ekonda wäre an dieser Stelle sicherlich auch eine Einordnung ihrer Person durch die lokale Bevölkerung interessant: Hat ihre Feldforschung Eingang in das kollektive Gedächtnis gefunden oder hat man ihren Aufenthalt längst wieder vergessen? Weiß man noch von ihrer inzwischen rund 70 Jahre zurückliegenden Sammeltätigkeit? Wie bewertet man ihre damalige Objektauswahl heute? Welche Objekte hätte man im Nachhinein mitgegeben oder behalten? Welches lokale Wissen ist mit den Objekten verbunden und welche lokale Relevanz weisen die Objekte heute auf?

Als konkreter Gegenstand für diese gezielte Herausforderung der „epistemologische[n] Dominanz des Globalen Nordens“ (Zimmerer 2015: 23) bieten sich neben den materiellen Objekten auch die visuellen Dokumente an. So fertigte Erika Sulzmann während ihrer ersten Kongo-Reise neben rund 6.500 Dianegativen auch drei Dokumentarfilme für die *Encyclopaedia Cinematographica* des Instituts für den Wissenschaftlichen Film in Göttingen an. Zudem entstanden in Zusammenarbeit mit dem Südwestfunk bei einer Folge-reise die Spielfilme „Die Sonne der Schimpansen“ (1957) und „Ilanga J’olia“ (1957). Beide waren im Juli 1958 auf der Weltausstellung in Brüssel zu sehen und konnten oberflächlich mit Ingolo aus Isangi besprochen werden, der dort bei einer Vorführung im Rahmen der Kolonialausstellung gemeinsam mit Tänzern aus dem Dorf Bobúlamo als Lautenspieler aufgetreten war (Sulzmann 1959: 58, 68ff.).

Einen institutionellen Zugang für diese Rückbindungen<sup>48</sup> und Neubewertungen könnte das im November 2019 eröffnete *Musée National de la République Démocratique du Congo* in der Hauptstadt Kinshasa bieten. Schlussendlich könnte ein derartiges Gesamtvorhaben einen empirischen Beitrag zu der von Karoline Noack aufgeworfenen Frage liefern, ob „Universitäts-sammlungen möglicherweise weniger stabile Museumsformate [darstellen] und damit besonders geeignet [sind], Potenziale kollaborativer Projekte auszuloten“ (Noack 2017b: 966).

Während die vorliegende Arbeit vorgestellt hat, welchen Erkenntniszielen und Wissensordnungen die Disziplin der Ethnologie die Objekte unterworfen hat, würde diese Fortführung ausgewählte Interpretationen, Bedeutungen und Vorschläge zur Weiterverwendung hervorbringen, die jenseits der akademischen Projekte europäischer Wissenschaftler:innen liegen. Grundvoraussetzung für diesen epistemischen Dialog ist eine Forschung mit den Personen, die in einem stetigen Prozess der begrifflichen Verfeinerung (Förster 2013: 201, Scholz 2019: 167) zunächst als „Source Communities“ (Peers/Brown 2003) in den Blick der Museen gerieten und gegenwärtig als Herkunftsgesellschaften, Urhebergesellschaften oder *Heritage Communities* ein fester Bestandteil einer stetig wachsenden Anzahl an Kooperationsprojekten sind.

---

<sup>48</sup> Der Begriff der Rückbindung ist einer Werkstattreihe am Völkerkundemuseum der Universität Zürich entnommen, in der unter den Aspekten Kontext, Provenienz, Könnerschaft, Zeitgenossenschaft und Rückbindung eine Neubetrachtung von Objektbeständen erarbeitet und ausgestellt wird. Online einsehbar unter <https://www.mu-sethno.uzh.ch/de/ausstellungen.html> (Stand: 21.11.2022).

## 8. Bibliografie

### 8.1 Literaturverzeichnis

- AfricAvenir (Hg.), 2017: *No Humboldt 21! Dekoloniale Einwände gegen das Humboldt-Forum*. Berlin.
- Agthe, Johanna, 1990a: *Wegzeichen. Kunst aus Ostafrika 1974-89*. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde.
- Agthe, Johanna, 1990b: Nicht museumswürdig? Afrikanische Kunst der Gegenwart. In: Gerda Kroeber-Wolf und Beate Zekorn (Hg.): *Die Zukunft der Vergangenheit. Diagnosen zur Institution Völkerkundemuseum*. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde, 69–76.
- Agthe, Johanna, 1975: *Kunst? Handwerk in Afrika im Wandel*. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde.
- Ahrndt, Wiebke (Hg.), 2019: *Spurensuche. Geschichte eines Museums*. Bremen: Übersee-Museum
- Ankermann, Bernhard, 1914: *Anleitung zum ethnologischen Beobachten und Sammeln*. Herausgegeben im Auftrag des Generaldirektors. Berlin: Verlag von Georg Reimer.
- Ankermann, Bernhard, 1905: Kulturkreise und Kulturschichten in Afrika. *Zeitschrift für Ethnologie* 37 (1), 54–90.
- Appadurai, Arjun (Hg.), 1986: *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Basu, Paul, 2011: Object Diasporas, Resource Communities. Sierra Leonean Collections in the Global Museumscape. *Museum Anthropology* 34 (1), 28–42.
- Baudrillard, Jean, 1994: The System of Collecting. In: John Elsner und Roger Cardinal (Hg.): *The Cultures of Collecting*. Cambridge: Harvard University Press, 7–24.
- Baumann, Bianca und Alexis von Poser, 2016: Alternativen in einer postkolonialen Welt. In: Dies. (Hg.): *Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart. Eine Ausstellung des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover*. Dresden: Sandstein, 362–373.
- Baumann, Hermann, 1940: Völker und Kulturen Afrikas. In: Ders., Richard Thurnwald und Diedrich Westermann: *Völkerkunde von Afrika. Mit besonderer Berücksichtigung der kolonialen Aufgabe*. Essen: Essener Verlagsanstalt, 1–371.
- Baumann, Hermann, 1934: Die afrikanischen Kulturkreise. *Africa. Journal of the International African Institute* 7 (29), 129–139.
- Behrends, Andrea, Sung-Joon Park und Richard Rottenburg, 2014: Travelling Models. Introducing an Analytical Concept to Globalisation Studies. In: Dies. (Hg.): *Travelling Models in African Conflict Management. Translating Technologies of Social Ordering*. Leiden: Brill, 1–40.
- Bell, Joshua, 2017: A Bundle of Relations. Collections, Collecting and Communities. *Annual Review of Anthropology* 46, 241–259.
- Benjamin, Walter, 1974 [1935]: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (Erste Fassung). In: Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser (Hg.): *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften*. Band I.2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 431–469.
- Bergner, Felicitas, 1996: Ethnographisches Sammeln in Afrika während der deutschen Kolonialzeit. Ein Beitrag zu Sammlungsgeschichte deutscher Völkerkundemuseen. *Paideuma* 42, 225–235.
- Bernheim, Ernst, 1989: *Lehrbuch der historischen Methode. Mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Geschichte*. Leipzig: Duncker & Humblot.

- Beurden, Sarah van, 2015: *Authentically African. Arts and the Transnational Politics of Congolese Culture*. Athens: Ohio University Press.
- Bierschenk, Thomas, Matthias Krings und Carola Lentz, 2013: Was ist ethno an der deutschsprachigen Ethnologie der Gegenwart? In: Dies. (Hg.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Dietrich Reimer, 7–34.
- Billig, Michael, 1995: *Banal Nationalism*. London: Sage.
- Blesse, Giselher, 1994: „Negerleben in Ostafrika“ – Karl Weule als Feldforscher. Zur wissenschaftlichen Expeditionstätigkeit Karl Weules in Südost-Tansania 1906. *Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig* 40, 155–167.
- Blumauer, Reinhard, 2021: Wilhelm Schmidt und die Wiener Schule der Ethnologie. In: André Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.): *Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938-1945). Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken*. Band 1. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 37–62.
- Boast, Robin, 2011: Neocolonial Collaboration. Museum as Contact Zone Revisited. *Museum Anthropology* 34 (1), 56–70.
- Bogner, Alexander, Beate Littig und Wolfgang Menz (Hg.), <sup>3</sup>2009: *Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bolz, Peter, 2010: Ethnic Art or Fine Art? Twenty Years of Collecting Native American Art for the Ethnological Museum Berlin. In: Lidia Guzy, Rainer Hatoum und Susan Kamel (Hg.): *From Imperial Museum to Communication Centre? On the New Role of Museums as Mediators between Science and Non-Western Societies*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 113–119.
- Bolz, Peter, 2007: From Ethnographic Curiosities to the Royal Museum of Ethnology. Early Ethnological Collections in Berlin. In: Manuela Fischer, Ders. und Susan Kamel (Hg.): *Adolf Bastian and His Universal Archive of Humanity. The Origins of German Anthropology*. Hildesheim: Georg Olms, 173–190.
- Bose, Friedrich von, 2017a: Strategische Reflexivität. Das Berliner Humboldt Forum und die postkoloniale Kritik. *Historische Anthropologie* 25 (3), 409–417.
- Bose, Friedrich von, 2017b: Labor im Museum – Museum als Labor? Zur Ausstellung als sinnlich-ästhetischem Format. In: Karl Braun, Claus-Marco Dieterich, Thomas Hengartner und Bernhard Tschofen (Hg.): *Kulturen der Sinne. Zugänge zur Sensualität der sozialen Welt*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 347–357.
- Bozsa, Isabella, 2019: *Geschenkt, gekauft, erbeutet. Missionarisches Sammeln in Kamerun und Indien*. Basel: Museum der Kulturen Basel.
- Brandstetter, Anna-Maria, 2019: Dinge und Theorien in der Ethnologie. Zusammenhänge und Berührungspunkte. In: Iris Edenheiser und Larissa Förster (Hg.): *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Dietrich Reimer, 52–69.
- Brandstetter, Anna-Maria, 2018a: Ethnografische Studiensammlung. In: Vera Hierholzer (Hg.): *Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Mainz: Mainz University Press, 88–93.
- Brandstetter, Anna-Maria, 2018b: Ein Parierschild aus Australien. Werkstattbericht aus der ethnologischen Provenienzforschung. In: Vera Hierholzer (Hg.): *Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Mainz: Mainz University Press, 210–212.

- Brandstetter, Anna-Maria, 2018c: Kolonialwaren. Objekte aus Namibia in der Ethnografischen Studiensammlung Mainz. In: Dies. und Vera Hierholzer (Hg.): *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und wissenschaftlichen Sammlungen*. Göttingen: V&R Unipress, 147–159.
- Brandstetter, Anna-Maria, 2015: *Einkaufen en gros, Verkaufen en détail. Zwei Stabkarten von den Marshallinseln*. Online einsehbar unter <https://www.sammlungen.uni-mainz.de/ansichtssache-archiv/objekt-des-monats-maerz-2015/> (Stand: 18.02.2022).
- Brandstetter, Anna-Maria, 2001: Dr. Erika Sulzmann (1911-1989). Afrikaforscherin aus Leidenschaft. In: Hedwig Brüchert (Hg.): *Frauen in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur in den Anfangsjahren des Landes Rheinland-Pfalz*. Mainz: v. Hase & Köhler, 414–417.
- Brandstetter, Anna-Maria und Carola Lentz (Hg.), 2006: *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Rüdiger Köppe.
- Braun, Jürgen, 1995: *Eine deutsche Karriere. Die Biographie des Ethnologen Hermann Baumann (1902-1972)*. München: Akademischer Verlag München.
- Bredenkamp, Horst, 1993: *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Buddruss, Georg und Peter Snoy, 2006: Die Deutsche Hindukusch-Expedition (DHE) 1955-56. In: Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.): *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Rüdiger Köppe, 49–60.
- Bujok, Elke, 2004: *Neue Welten in europäischen Sammlungen. Africana und Americana in Kunstkammern bis 1670*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Chapman, William, 1985: Arranging Ethnology. A.H.L.F. Pitt Rivers and the Typological Tradition. In: George Stocking (Hg.): *Objects and Others. Essays on Museums and Material Culture*. Madison: The University of Wisconsin Press, 15–48.
- Clifford, James, 1997: Museums as Contact Zones. In: Ders.: *Routes. Travel and Translation in the Late Twentieth Century*. Cambridge: Harvard University Press, 188–219.
- Collet, Dominik, 2012: Kunst- und Wunderkammern. In: Pim den Boer, Heinz Durchhardt, Georg Kreis und Wolfgang Schmale (Hg.): *Europa und die Welt*. München: Oldenbourg, 157–164.
- Collet, Dominik, 2007: *Die Welt in der Stube. Begegnungen mit Außereuropa in den Kunstkammern der Frühen Neuzeit*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Doering, Hilke, 2000: Dingkarrieren. Sammelstück, Lagerstück, Werkstück, Ausstellungsobjekt. Zur Konstruktion musealer Wirklichkeit. In: Rosemarie Beier (Hg.): *Geschichtskultur in der Zweiten Moderne*. Frankfurt am Main: Campus, 263–278.
- Doering, Hilke und Stefan Hirschauer, 1997: Die Biographie der Dinge. Eine Ethnographie musealer Repräsentation. In: Stefan Hirschauer und Klaus Amann (Hg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 267–297.
- Dorsch, Hauke 2018: Archiv für die Musik Afrikas. In: Vera Hierholzer (Hg.): *Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Mainz: Mainz University Press, 154–159.
- Driver, Felix, Mark Nesbitt und Caroline Cornish (Hg.), 2021: *Mobile Museums. Collections in Circulation*. London: UCL Press.
- Dunn, Kevin, 2001: Imagining Mobutu's Zaïre. The Production and Consumption of Identity in International Relations. *Millennium. Journal of International Studies* 30 (2), 235–258.

- Edenheiser, Iris, 2019: Seeing is Believing? Historische und zeitgenössische Ausstellungsnarrative und Inszenierungsstrategien. In: Dies. und Larissa Förster (Hg.): *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Dietrich Reimer, 254–271.
- Eggert, Manfred, 1980: Der Keramikfund von Bondongo-Losombo (Région de l'Equateur, Zaïre) und die Archäologie des äquatorialen Regenwaldes. *Allgemeine und Vergleichende Archäologie* 2, 381–427.
- Engelhard, Jutta und Klaus Schneider (Hg.), 2010: *Der Mensch in seinen Welten. Das neue Rautenstrauch-Joest-Museum. Kulturen der Welt*. Köln: Wienand.
- Essner, Cornelia, 1986: Berlins Völkerkunde-Museum in der Kolonialära. Anmerkungen zum Verhältnis von Ethnologie und Kolonialismus in Deutschland. In: Hans Reichhardt (Hg.): *Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin*. Berlin: Siedler, 65–94.
- Fabian, Johannes, 2001: *Im Tropenfieber. Wissenschaft und Wahn in der Erforschung Zentralafrikas*. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer. München: C.H. Beck.
- Fabian, Johannes, 1998: Curios and Curiosity. Notes on Torday and Frobenius. In: Enid Schildkrout und Curtis Keim (Hg.): *The Scramble for Art in Central Africa*. Cambridge: Cambridge University Press, 79–108.
- Fabian, Johannes, 1983: *Time and the Other. How Anthropology makes its Object*. New York: Columbia University Press.
- Feest, Christian, 2019: Ungehobenes. Das Museumsarchiv. In: Iris Edenheiser und Larissa Förster (Hg.): *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Dietrich Reimer, 208–223.
- Feest, Christian, <sup>7</sup>2012: Materielle Kultur. In: Bettina Beer und Hans Fischer (Hg.): *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Berlin: Dietrich Reimer, 255–270.
- Fischer, Hans, 1981: *Die Hamburger Südsee-Expedition. Über Ethnographie und Kolonialismus*. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Fischer, Hans, 1971: Völkerkunde-Museen. *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg* N.F. 1, 9–51. [Kommentare in *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg*, 1972, N.F. 2, 15–40].
- Fischer, Manuela, Peter Bolz und Susan Kamel (Hg.), 2007: *Adolf Bastian and His Universal Archive of Humanity. The Origins of German Anthropology*. Hildesheim: Georg Olms.
- Flick, Uwe, <sup>3</sup>2011: *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flitsch, Mareille und Karoline Noack, 2019: Museum, materielle Kultur und Universität. Überlegungen zur Parallelität und Zeitgenossenschaft der DDR/BRD-Ethnologien im Hinblick auf eine Standortbestimmung mit Zukunftsaussichten. *Zeitschrift für Ethnologie* 144, 163–198.
- Förster, Larissa, <sup>3</sup>2021: Ethnografische Sammlungen. In: Deutscher Museumsbund (Hg.): *Leitfaden. Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten*. Berlin, 108–110.
- Förster, Larissa, 2019: Der Umgang mit der Kolonialzeit. Provenienz und Rückgabe. In: Iris Edenheiser und Dies. (Hg.): *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Dietrich Reimer, 78–103.
- Förster, Larissa, 2013: Öffentliche Kulturinstitution, internationale Forschungsstätte und postkoloniale Kontaktzone. Was ist ethno am ethnologischen Museum? In: Thomas Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz (Hg.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Dietrich Reimer, 189–209.
- Förster, Larissa und Iris Edenheiser, 2019: Zum Auftakt. Shifting Grounds. In: Dies. (Hg.): *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Dietrich Reimer, 13–27.

- Förster, Larissa, Iris Edenheiser, Sarah Fründt und Heike Hartmann (Hg.), 2018: *Provenienzforschung zu ethnographischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin.
- Förster, Till, 2012: Kunstethnologie. In: Bettina Beer und Hans Fischer (Hg.): *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Berlin: Dietrich Reimer, 237–254.
- Foucault, Michel, 1993: Technologien des Selbst. In: Luther Martin, Huck Gutman und Patrick Hutton (Hg.): *Technologien des Selbst*. Aus dem Amerikanischen von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: S. Fischer, 24–62.
- Foy, Wilhelm, 1911: Vorwort des Herausgebers. In: Fritz Graebner: *Methode der Ethnologie*. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, III–XVII.
- Frobenius, Leo, 1897: Der westafrikanische Kulturkreis. *Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt* 43, 225–236, 262–267, Fortsetzung in Bd. 44, 1898, 193–204.
- Fründt, Sarah, 2015: Wer spricht? Ethnologische Museen und postkoloniale Herausforderungen. In: Katharina Hoins und Felicitas von Mallinckrodt (Hg.): *Macht. Wissen. Teilhabe. Sammlungsinstitutionen im 21. Jahrhundert*. Bielefeld: Transcript, 97–108.
- Gabriel, Marie-Christin und Konstanze N'Guessan, 2019: Ein Jahrzehnt Nationalfeiertagsforschung am IFEAS. Geschichte und Geschichten eines Forschungsprojekts. In: Jan Beek, Konstanze N'Guessan und Mareike Späth (Hg.): *Zugehörigkeiten. Erforschen, Verhandeln, Aufführen im Sinne von Carola Lentz*. Köln: Rüdiger Köppe, 50–61.
- Ganslmayr, Herbert, 1990: Stillstand oder Wandel? Zur Entwicklung der Völkerkundemuseen seit den siebziger Jahren. In: Gerda Kroeber-Wolf und Beate Zekorn (Hg.): *Die Zukunft der Vergangenheit. Diagnosen zur Institution Völkerkundemuseum*. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde, 19–27.
- Gareis, Sigrid, 1990: *Exotik in München. Museumsethnologische Konzeptionen im historischen Wandel am Beispiel des Staatlichen Museums für Völkerkunde München*. München: Anacon.
- Geisenhainer, Katja, 2016: Erika Sulzmann und die „Stammeskarte von Afrika“. Ein Beitrag zur Ethnologie im Nationalsozialismus. In: Geert Castryck, Silke Strickdrodt und Katja Werthmann (Hg.): *Sources and Methods for African History and Culture. Essays in Honour of Adam Jones*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 493–521.
- Gell, Alfred, 1998: *Art and Agency. An Anthropological Theory*. Oxford: Clarendon Press.
- Gingrich, André, 2005: The German Speaking Countries. Ruptures, Schools, and Nontraditions. Reassessing the History of Socio-Cultural Anthropology in Germany. In: Frederik Barth, Ders., Robert Parkin und Sydel Silverman (Hg.): *One Discipline, Four Ways. British, German, French and American Anthropology*. Chicago: University of Chicago Press, 59–153.
- Glück, Kim, 2017: Collection Activities of the Frobenius Institute Expeditions to Southern Ethiopia. In: Sabine Dinslage und Sophia Thubauville (Hg.): *Seeking Out Wise Old Men. Six Decades of Ethiopia Studies at the Frobenius Institute Revisited*. Berlin: Dietrich Reimer, 203–220.
- Gohm-Lezuo, Julia, 2021: Hermann Baumann. Institutsvorstand für Völkerkunde in Wien 1940-1945. In: André Gingrich und Peter Rohrbacher (Hg.): *Völkerkunde zur NS-Zeit aus Wien (1938-1945). Institutionen, Biographien und Praktiken in Netzwerken*. Band 1. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 449–469.
- Graebner, Fritz, 1911: *Methode der Ethnologie*. Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.
- Graebner, Fritz, 1905: Kulturkreise und Kulturschichten in Ozeanien. *Zeitschrift für Ethnologie* 37 (1), 28–53.

- Grimme, Gesa, 2018: Annäherungen an ein „Schwieriges Erbe“. Provenienzforschung am Linden-Museum Stuttgart. In: Larissa Förster, Iris Edenheiser, Sarah Fründt und Heike Hartmann (Hg.): *Provenienzforschung zu ethnographischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin, 157–170.
- Grote, Andreas (Hg.), 1994: *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns von 1450 bis 1800*. Opladen: Leske + Budrich.
- Haberecht, Svenja, 2017: *Vom Reichtum eines armen Landes. Nationalfeiern und Nationenbildung in Burkina Faso*. Köln: Rüdiger Köppe.
- Haberecht, Svenja, 2011: „Gemeinsam bauen wir eine moderne Nation“. Das Cinquantenaire in Burkina Faso. In: Carola Lentz und Godwin Kornes (Hg.): *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, 194–210.
- Habermas, Rebekka, 2021: Rettungsparadigma und Bewahrungsfetischismus. Oder was die Restitutionsdebatte mit der europäischen Moderne zu tun hat. In: Thomas Sandkühler, Angelika Epple und Jürgen Zimmerer (Hg.): *Geschichtskultur durch Restitution? Ein Kunst-Historikerstreit*. Wien: Böhlau, 79–99.
- Hahn, Alois, 1984: Soziologie des Sammlers. In: Norbert Hinske und Manfred Müller (Hg.): *Sammeln – Kulturtat oder Marotte?* Trier: Universität Trier, 11–19.
- Hahn, Hans Peter, 2018a: Vom Sammeln und Sehen. Episteme des Materiellen im Kontext der Wissenschaften. In: Vera Hierholzer (Hg.): *Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Mainz: Mainz University Press, 26–31.
- Hahn, Hans Peter, 2018b: Dinge als Herausforderung. Einführung. In: Ders. und Friedemann Neumann (Hg.): *Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten*. Bielefeld: Transcript, 9–32.
- Hahn, Hans Peter, <sup>9</sup>2017: Materielle Kultur und Konsum. In: Bettina Beer, Hans Fischer und Julia Pauli (Hg.): *Ethnologie. Einführung in die Erforschung kultureller Vielfalt*. Berlin: Dietrich Reimer, 281–296.
- Hahn, Hans Peter, 2016: Sammlungen. Besondere Orte von Dingen. In: Kerstin Hofman, Thomas Meier, Doreen Mölders und Stefan Schreiber (Hg.): *Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Früh- und Urgeschichte*. Leiden: Sidestone Press, 23–41.
- Hahn, Hans Peter, <sup>2</sup>2014a: *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin: Dietrich Reimer.
- Hahn, Hans Peter, 2014b: Ethnologie. In: Stefanie Samida, Manfred Eggert und Ders. (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*. Stuttgart: J.B. Metzler, 269–287.
- Hahn, Hans Peter, <sup>2</sup>2013: *Ethnologie. Eine Einführung*. Berlin: Suhrkamp.
- Haller, Dieter, 2012: *Die Suche nach dem Fremden. Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945-1990*. Frankfurt am Main: Campus.
- Häner, Flavio, 2017: *Dinge sammeln, Wissen schaffen. Die Geschichte der naturhistorischen Sammlungen in Basel, 1735-1850*. Bielefeld: Transcript.
- Haraway, Donna, 1996: Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Elvira Scheich (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hamburg: Hamburger Edition, 217–248.
- Haraway, Donna, 1984: Teddy Bear Patriarchy. Taxidermy in the Garden of Eden, New York City, 1908-1936. *Social Text* 11, 20–64.

- Harms, Volker, 2003: Völkerkundemuseen als sozio-kulturelle Zentren. In: Michael Kraus und Mark Münzel (Hg.): *Museum und Universität in der Ethnologie*. Marburg: Curupira, 191–205.
- Harms, Volker, 1990: Die Zukunft der Völkerkundemuseen. Orte für postkoloniale Ausstellungen der „Ethnokunst“? In: Ders., Antje Kelm, Hanns Prem, Martin Taureg und Rüdiger Vossen (Hg.): *Völkerkundemuseen 1990. Festschrift für Helga Rammow*. Lübeck, 73–86.
- Hartmann, Roswith, 1990: Einmal ging der Ekeko auf Reisen. Zur Geschichte der Archäologisch-Ethnographischen Lehr- und Studiensammlung des Seminars für Völkerkunde der Universität Bonn. In: Volker Harms, Antje Kelm, Hanns Prem, Martin Taureg und Rüdiger Vossen (Hg.): *Völkerkundemuseen 1990. Festschrift für Helga Ramow*. Lübeck, 225–233.
- Heesen, Anke te und Emma Spary, 2001: Sammeln als Wissen. In: Dies. (Hg.): *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*. Göttingen: Wallstein, 7–21.
- Heyink, Marina, 2019: Der Hindukusch im deutschen Blick. Die fotografischen Objekte der Stuttgarter Badakhshan-Expedition (1962/63). In: Ernst Seidl, Frank Steinheimer und Cornelia Weber (Hg.): *Zur Sache! Objektwissenschaftliche Ansätze der Sammlungsforschung*. Berlin: Gesellschaft für Universitätssammlungen, 111–118.
- Hoffmann, Beatrix, 2012: *Das Museumsobjekt als Tausch- und Handelsgegenstand. Zum Bedeutungswandel musealer Objekte im Kontext der Veräußerungen aus dem Sammlungsbestand des Museums für Völkerkunde Berlin*. Münster: Lit.
- Hoffmann, Beatrix, 2010: Unikat oder Dublette? Zum Bedeutungswandel musealisierter Sammlungsgegenstände aus dem Bestand des einstigen Museums für Völkerkunde Berlin. In: Elisabeth Tietmeyer, Claudia Hirschberger, Karoline Noack und Jane Redlin (Hg.): *Die Sprache der Dinge. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur*. Münster: Waxmann, 99–108.
- Horsch-Albert, Sigrid, 2001: *Kunst-Spiegelungen der Moderne. Gemälde und Grafiken aus der Sammlung des Iwalewa-Hauses*. Köln: Rüdiger Köppe.
- Hoskins, Janet, 1998: *Biographical Objects. How Things Tell the Stories of People's Life*. New York: Routledge.
- Janata, Alfred, 1993: Technologie und Ergologie. In: Thomas Schweizer, Margarete Schweizer und Waltraud Kokot (Hg.): *Handbuch der Ethnologie*. Berlin: Dietrich Reimer, 375–388.
- Jarling, Christian, 2018: Afrika-Sammlungen als Gegenstand der Provenienzforschung. Erste Erfahrungen aus dem Projekt „Koloniale Spuren am Übersee-Museum Bremen“. In: Larissa Förster, Iris Edenhäuser, Sarah Fründt und Heike Hartmann (Hg.): *Provenienzforschung zu ethnographischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin, 171–181.
- Johansen, Ulla, 1992: Materielle Kultur oder materialisierte Kultur? *Zeitschrift für Ethnologie* 117, 1–15.
- Johansen, Ulla, 1972: Stellungnahmen zu Hans Fischer. *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg* N.F. 2, 33–40.
- Kalter, Johannes, 1978: *Die materielle Kultur der Massai und ihr Wandel*. Bremen: Übersee-Museum.
- Kelm, Antje und Helga Rammow, 1984: *Was geht uns ihre Armut an? Indianerschicksale im Hochland von Bolivien*. Hamburg: Druckerei Trede & Co.
- Kelm, Heinz und Mark Münzel, 1974: *Herrscher und Untertanen. Indianer in Perú. 1000 v. Chr. – Heute*. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde.
- Kipling, Rudyard, 1899: The White Man's Burden. The United States and the Philippine Islands. *McClure's Magazine* 12 (4), Online einsehbar unter <https://www.unz.com/print/McClures-1899feb-00290> (Stand: 16.10.2022).

- Kisangani, Emizet, 2016: *The Historical Dictionary of the Democratic Republic of the Congo*. Lanham: Scarecrow Press.
- Kohl, Karl-Heinz, 2013: Die Zukunft der Ethnologie liegt in ihrer Vergangenheit. Plädoyer für das ethnographische Archiv. In: Thomas Bierschenk, Matthias Krings und Carola Lentz (Hg.): *Ethnologie im 21. Jahrhundert*. Berlin: Dietrich Reimer, 131–146.
- Kohl, Karl-Heinz, 2010: *Zwischen Kunst und Kontext. Zur Renaissance des Völkerkundemuseums*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Kohl, Karl-Heinz, 2008: Kontext ist Lüge. *Paideuma* 54, 217–221.
- Kohl, Karl-Heinz, 2003: *Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte*. München: C.H. Beck.
- Kohl, Karl-Heinz (Hg.), 1996: *Das exotische Ding. Geschichten einer Sammlung*. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrikastudien.
- Kohl, Karl-Heinz, 1996: Geordnete Fremde. Die Ethnographische Sammlung des Mainzer Instituts für Ethnologie und Afrikastudien. In: Ders. (Hg.): *Das exotische Ding. Geschichten einer Sammlung*. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrikastudien, 11–22.
- Kohl, Karl-Heinz und Nicolaus Schafhausen, 2001: *New Heimat. Katalog zur Ausstellung ‚New Heimat‘ im Frankfurter Kunstverein, 12. Oktober 2001–27. Januar 2002*. New York: Lukas & Sternberg.
- Korff, Gottfried, 2002: Fremde (der, die, das) und das Museum. In: Ders. (Hg.): *Museumsdinge. Deponieren – Exponieren*. Köln: Böhlau, 146–154.
- Krämer, Annette, 2013: Ins unbekannte Afghanistan. 50 Jahre Stuttgarter Badakhshan-Expedition 1962/63. *Tribus. Jahrbuch des Linden-Museums Stuttgart* 62, 101–147.
- Kramer, Fritz und Christian Sigrist (Hg.), 1978: *Gesellschaften ohne Staat*. Band 1: Gleichheit und Gegenseitigkeit, Band 2: Genealogie und Solidarität. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Krasberg, Ulrike, 2004: Vom Bildungsbürgertum über „Die Lage in der Dritten Welt“ zur Wiederentdeckung der Ästhetik. Ein Interview mit Mark Münzel. In: Sylvia Kasprzycki (Red.): *Ansichtssachen. Ein Lesebuch zu Museum und Ethnologie in Frankfurt am Main*. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 156–165.
- Kraus, Michael, 2003: Die Flickschusterei des Fortschritts. Anpassung als Sachzwang bei der Entstehung der Ethnologie? In: Ders. und Mark Münzel (Hg.): *Museum und Universität in der Ethnologie*. Marburg: Curupira, 227–245.
- Kraus, Michael, 2001: ›...ohne Museum geht es nicht‹. Zur Geschichte der Völkerkunde in Marburg. In: Stéphane Voell (Hg.): ›...ohne Museum geht es nicht‹. *Die Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg*. Marburg: Curupira, 31–65.
- Kraus, Michael, 2000: Über das Museum an die Universität. Etablierungsprobleme eines jungen Faches, aufgezeigt anhand des Schriftwechsel von Theodor Koch-Grünberg. In: Ders. und Mark Münzel (Hg.): *Zur Beziehung zwischen Universität und Museum in der Ethnologie*. Marburg: Curupira, 17–36.
- Kraus, Michael und Karoline Noack (Hg.), 2015: *Quo vadis, Völkerkundemuseum? Aktuelle Debatten zu ethnologischen Sammlungen in Museen und Universitäten*. Bielefeld: Transcript.
- Kraus, Michael und Mark Münzel (Hg.), 2003: *Museum und Universität in der Ethnologie*. Marburg: Curupira.
- Kraus, Michael und Mark Münzel (Hg.), 2000: *Zur Beziehung zwischen Universität und Museum in der Ethnologie*. Marburg: Curupira.

- Krebs, Wolfgang und Sylvia Kasprzycki, 2004: Von Bomben, Umzügen, Motten und Asbest. Oder: Wie überlebt ein Objekt im Museum? In: Sylvia Kasprzycki (Red.): *Ansichtssachen. Ein Lesebuch zu Museum und Ethnologie in Frankfurt am Main*. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 214–228.
- Kroeber-Wolf, Gerda und Beate Zekorn (Hg.), 1990: *Die Zukunft der Vergangenheit. Diagnosen zur Institution Völkerkundemuseum*. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde.
- Kußmaul, Friedrich, 1975: Linden-Museum Stuttgart. Staatliches Museum für Völkerkunde. Rückblick – Umschau – Ausblick. *Tribus. Jahrbuch des Linden-Museums Stuttgart* 24, 17–65.
- Labischinski, Ilja, 2020a: Sammlungen im Spannungsfeld. *Der Freitag. Die Wochenzeitung*. Online einsehbar unter <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/sammlungen-im-spannungsfeld> (Stand: 07.03.2022).
- Labischinski, Ilja, 2020b: *We talk, you listen! Anregungen zu einer Diskussion über die Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit mit Stakeholdern aus Herkunftsgesellschaften*. Online einsehbar unter <https://boasblogs.org/de/dcntr/we-talk-you-listen/> (Stand: 07.03.2022).
- Laukötter, Anja, 2013: Gefühle im Feld. Die „Sammelwut“ der Anthropologen in Bezug auf Körperteile und das Konzept der „Rasse“ um die Jahrhundertwende. In: Holger Stoecker, Thomas Schnalke und Andreas Winkelmann (Hg.): *Sammeln, Erforschern, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*. Berlin: Ch. Links, 24–44.
- Laukötter, Anja, 2007: *Von der „Kultur“ zur „Rasse“ – Vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Bielefeld: Transcript.
- Lentz, Carola, 2011a: „Für die afrikanische Exzellenz streiten“. Das Unabhängigkeitsjubiläum in Ghana. In: Dies. und Godwin Kornes (Hg.): *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt am Main: Brandes & Apffel, 39–58.
- Lentz, Carola 2011b: Die afrikanischen Unabhängigkeitsjubiläen. Eine Einführung. In: Dies. und Godwin Kornes (Hg.): *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt am Main: Brandes & Apffel, 7–35.
- Lentz, Carola, 2006: Selbstberichte, Evaluationen, Zielvereinbarungen, STEPs und andere Zeitfresser. Das Institut im Spiegel administrativer Genres. In: Anna-Maria Brandstetter und Dies. (Hg.): *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Rüdiger Köppe, 301–317.
- Lentz, Carola und Jan Budniok, 2007: Ghana@50. Celebrating the Nation. An Account from Accra. *Africa Spectrum* 42 (3), 531–541.
- Lommel, Andreas, 1962: Völkerkunde-Museen Heute. *Allgemeine Museumskunde* 31 (1), 2–5.
- Luschan, Felix von, 1904: *Anleitung für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Afrika und Oceanien*. *Zeitschrift für Ethnologie* (Sonderabdruck) 36, 1–128.
- Macdonald, Sharon, 2006: Collecting Practices. In: Dies. (Hg.): *A Companion to Museum Studies*. Malden: Blackwell Publishing, 81–97.
- MacGregor, Arthur, 1994: Die besonderen Eigenschaften der „Kunstkammer“. In: Andreas Grote (Hg.): *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns von 1450 bis 1800*. Opladen: Leske und Budrich, 61–106.
- Marcus, George, 1995: Ethnography in/of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography. *Annual Review of Anthropology* 24, 95–117.
- Marzi, Hiltrud, Ernst Wilhelm Müller, Cornelia Rothfuchs und Uta Staude-Forstreuter, 1976: Eskimo, Tikopia und eine Theorie. Bericht über eine Ausstellung des Instituts für Ethnologie und Afrika-Studien der Universität Mainz. *Zeitschrift für Ethnologie* 101 (2), 235–255.

- Mauksch, Stefanie und Ursula Rao, 2015: Vom Wissen der Objekte. Auf der Suche nach reflexiven Ausstellungskonzepten in der Ethnologie. In: Katharina Hoins und Felicitas von Mallinckrodt (Hg.): *Macht. Wissen. Teilhabe. Sammlungsinstitutionen im 21. Jahrhundert*. Bielefeld: Transcript, 109–125.
- Muensterberger, Werner, 1995: *Sammeln. Eine unbändige Leidenschaft. Psychologische Perspektiven*. Aus dem Amerikanischen von H. Jochen Bußmann. Berlin: Berlin Verlag.
- Müller, Claudius, 2008: Völkerkunde und Kunst in München. Variationen über ein Thema. In: Ders. (Hg.): *Weiter als der Horizont. Kunst der Welt*. München: Hirmer, 7–16.
- Müller, Ernst Wilhelm, 2006: Reminiszenzen eines Betroffenen. In: Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.): *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Rüdiger Köppe, 63–85.
- Müller, Ernst Wilhelm, 1998: Die Musikinstrumente der Ekonda in der Sammlung des Mainzer Instituts für Ethnologie und Afrika-Studien. In: Bernd Hoffmann und Helmut Rössing (Hg.): *... und der Jazz ist nicht von Dauer. Aspekte afro-amerikanischer Musik. Festschrift für Alfons Michael Dauer*. Karben: Coda, 135–144.
- Müller, Ernst Wilhelm, 1964: Die Batwá. Eine kleinwüchsige Jägerkaste bei den Móngo-Ekonda. *Zeitschrift für Ethnologie* 89 (2), 206–215.
- Müller, Ernst Wilhelm, 1955: *Das Fürstentum bei den Südwest-Mongo (Belgisch-Kongo)*. Unveröffentlichte Dissertation. Mainz. MS.
- Müller, Ernst Wilhelm und Anna-Maria Brandstetter (Hg.), 1992: *Forschungen in Zaïre. In memoriam Erika Sulzmann (7.1.1911-17.6.1989)*. Münster: Lit.
- Müller, Katja und Karoline Noack, 2021: Einleitung. Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Herausforderungen und Chancen. In: Hans Peter Hahn, Oliver Lueb, Katja Müller und Karoline Noack (Hg.): *Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Bielefeld: Transcript, 11–30.
- Müller, Klaus, <sup>2</sup>1993: Grundzüge des ethnologischen Historismus. In: Wolfdietrich Schmidt-Kowarzik und Justin Stagl (Hg.): *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zu gegenwärtigen Theoriediskussion*. Berlin: Dietrich Reimer, 197–232.
- Müller-Richter, Klaus, 2003: Die Zeit des Fremden. Ökonomien des Blicks im Völkerkundemuseum (1875-1920). In: Hans-Peter Bayerdörfer und Eckhart Hellmuth (Hg.): *Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert*. Münster: Lit, 193–215.
- Münzel, Mark, 2000: Magd und Denker. Zu den kulturellen Unterschieden zwischen Universität und Museum. In: Michael Kraus und Ders. (Hg.): *Zur Beziehung zwischen Universität und Museum in der Ethnologie*. Marburg: Curupira, 105–118.
- Münzel, Mark, 1993: Zur Verteidigung des Materiellen. Zu Ulla Johansens Verteidigung des Materialisierten. *Zeitschrift für Ethnologie* 118 (1), 171–176.
- Münzel, Mark, 1973: Erwerbungen des Museums für Völkerkunde, Frankfurt/Main. *Museum – Information – Forschung. Rundbrief der Arbeitsgruppe Museum in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* 1, 54–58.
- Münzel, Mark und Werner Schmalenbach, 1994: Außereuropäische Kunst in europäischen Museen. Ein Gespräch. *Tribus. Jahrbuch des Linden-Museums Stuttgart* 43, 251–259.
- Muszinski, Heinzarnold, 1985: *Zehn Jahre Institut für Ethnologie und Afrika-Studien, 1975-1985. Ernst Wilhelm Müller zum 60. Geburtstag*. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrika-Studien.

- Mutumba, Yvette, 2016: A Pioneering Collection. Contemporary Art in the Weltkulturen Museum Frankfurt. *Cahiers d'Études Africaines* 56 (223), 699–711.
- N'Guessan, Konstanze, 2011: Von der Befreiung der Nation. Das Cinquantenaire in der Côte d'Ivoire. In: Carola Lentz und Godwin Kornes (Hg.): *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, 123–139.
- N'Guessan, Konstanze, 2010: Des Volkes neue Kleider... Online einsehbar unter [https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50\\_Jahre\\_Blog/38623.html](https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50_Jahre_Blog/38623.html) (Stand: 24.09.2022).
- Neumann, Leonie, 2016: Erhard Schlesier. Sammler, Forscher und Hochschullehrer. In: Julia Racz und Gundolf Krüger (Hg.): *Transkulturelle Begegnungen. Südpazifik und Sahara. Begleitband zur Ausstellung*. Göttingen: Georg August Universität, 20–31.
- Niemann, René, 2019: BIZ. Informationszentrum für Menschenrechte und Entwicklung. In: Wiebke Ahrndt (Hg.): *Spurensuche. Geschichte eines Museums*. Bremen: Übersee-Museum, 120–121.
- Niewöhner, Jörg und Michalis Kontopodis, 2010: Technologien des Selbst im Alltag. Eine Einführung in relational-materielle Perspektiven. In: Dies. (Hg.): *Das Selbst als Netzwerk. Zum Einsatz von Körpern und Dingen im Alltag*. Bielefeld: Transcript, 9–24.
- Noack, Karoline, 2019: Die Welt im Kasten. Zur Geschichte der Institution ›Völkerkundemuseum‹ im deutschsprachigen Raum. In: Iris Edenheiser und Larissa Förster (Hg.): *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Dietrich Reimer, 30–47.
- Noack, Karoline, 2018: Altamerikanistik. In: Thomas Becker und Philip Rosin (Hg.): *Die Buchwissenschaften. Geschichte der Universität Bonn*. Band 3. Göttingen: Bonn University Press, 706–711.
- Noack, Karoline, 2017a: Ethnological Entrepreneurs in Brazil. Spotlights on the Peripheral Areas of a West/East German History of the Field and of Collecting. In: Beatrix Hoffmann und Dies. (Hg.): *APALAI-TIRIYÓ-WAYANA... Objects\_Collections\_Databases*. Aachen: Shaker, 141–168.
- Noack, Karoline, 2017b: Museum. In: Ludger Kühnhardt und Tilman Mayer (Hg.): *Bonner Enzyklopädie der Globalität*. Wiesbaden: Springer, 955–967.
- Noack, Karoline, 2016: Abgrenzungsfeld ethnologische Forschungssammlung. In: Markus Walz (Hg.): *Metzler-Handbuch Museum. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*. Stuttgart: Metzler, 166–168.
- Noda, Renate, 2019: „Muss das denn sein?“. Wie die Narita-Sammlung ins Übersee-Museum kam. In: Wiebke Ahrndt (Hg.): *Spurensuche. Geschichte eines Museums*. Bremen: Übersee-Museum, 106–109.
- Nur Goni, Marian und Sam Hopkins (Hg.), 2021: *Invisible Inventories. Zur Kritik kenianischer Sammlungen in westlichen Museen*. Bayreuth: Iwalewabooks, Nairobi: Kwani Trust.
- O'Hanlon, Michael, 2000: Introduction. In: Ders. und Robert Welsch (Hg.): *Hunting the Gatherers. Ethnographic Collectors, Agents and Agency in Melanesia, 1870s-1930s*. New York: Berghahn Books, 1–34.
- Oberhofer, Michaela, 2016: ‚Der Wert von Stroh, Eisen und Holz‘. Leo Frobenius als Händler und Sammler. In: Jean-Louis Georget, Hélène Ivanoff und Richard Kuba (Hg.): *Kulturkreise. Leo Frobenius und seine Zeit*. Berlin: Dietrich Reimer, 217–237.
- Oed, Anja, 2018: Jahn-Bibliothek für afrikanische Literaturen. In: Vera Hierholzer (Hg.): *Wertsachen. Die Sammlungen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Mainz: Mainz University Press, 124–129.
- Paczensky, Gert von und Herbert Ganslmayr, 1984: *Nofretete will nach Hause. Europa – Schatzhaus der „Dritten Welt“*. München: C. Bertelsmann.

- Pearce, Susan, 1995: *On Collecting. An Investigation into Collecting in the European Tradition*. London: Routledge.
- Pearce, Susan, 1992: *Museums, Objects and Collections. A Cultural Study*. Leicester: Leicester University Press.
- Peers, Laura and Alison Brown (Hg.), 2003: *Museums and Source Communities*. London: Routledge.
- Penny, H. Glenn, 2002: *Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press.
- Petzold, Vanessa, 2010: *Verkehrschao, ein ermordeter Menschenrechtler und Streit um Merchandise*. Online einsehbar unter [https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50\\_Jahre\\_Blog/38332.html](https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50_Jahre_Blog/38332.html) (Stand: 14.06.2022).
- Pomian, Krzysztof, 1993: *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*. Aus dem Französischen von Gustav Rößler. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Portheim-Stiftung, 1973: Dokumentiert sich der Kulturwandel in unseren Museen? *Museum – Information – Forschung. Rundbrief der Arbeitsgruppe Museum in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde* 1, 49–53.
- Poser, Alexis von, 2018: Die Ausstellung „Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart“ im Landesmuseum Hannover. Ein Versuch des Umgangs mit kolonialen Provenienzen. In: Larissa Förster, Iris Edenheiser, Sarah Fründt und Heike Hartmann (Hg.): *Provenienzforschung zu ethnographischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*. Berlin, 227–248.
- Pratt, Mary Louise, 1992: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London: Routledge.
- Price, Sally, 1989: *Primitive Art in Civilized Places*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Raabe, Eva, 1990: Zeitgenössische Kunst in Papua-Neuguinea. Möglichkeiten der Präsentation. In: Gerda Kroeber-Wolf und Beate Zekorn (Hg.): *Die Zukunft der Vergangenheit. Diagnosen zur Institution Völkerkundemuseum*. Frankfurt am Main: Museum für Völkerkunde, 77–81.
- Racz, Julia, 2016: Auf den Spuren eines Forschers. Transkulturelle Begegnungen in der Biographie des Ethnologen Peter Fuchs. In: Dies. und Gundolf Krüger (Hg.): *Transkulturelle Begegnungen. Südpazifik und Sahara. Begleitband zur Ausstellung*. Göttingen: Georg August Universität, 60–75.
- Raymaekers, Jan, 2016: The Musée de la vie indigène in Leopoldville. *Bulletin des Séances Académie Royale des Sciences d’Outre-Mer* 62 (2), 185–228.
- Reybrouck, David van, 2013: *Kongo. Eine Geschichte*. Aus dem Niederländischen von Waltraud Hüsmert. Berlin: Suhrkamp.
- Savoy, Bénédicte, 2021: *Afrikas Kampf um seine Kunst. Eine postkoloniale Niederlage*. München: C.H. Beck.
- Schildkrout, Enid und Curtis Keim, 1998: Objects and Agendas. Re-Collecting the Congo. In: Dies. (Hg.): *The Scramble for Art in Central Africa*. Cambridge: Cambridge University Press, 1–36.
- Schindlbeck, Markus, 2012: *Gefunden und Verloren. Arthur Speyer, die dreißiger Jahre und die Verluste der Abteilung Südsee des Ethnologischen Museums Berlin*. Bönen: Kettler.
- Schindlbeck, Markus, 2010: Rückblick und neue Ansätze einer ethnologischen Betrachtung der Materiellen Kultur. In: Ders. (Hg.): *Materielle Kultur und Kunst. Neue Ansätze einer ethnologischen Betrachtung*. Berlin, 11–22.

- Schindlbeck, Markus, 2001: Kolonialwaren und Trophäen. Die Abgabe von Dubletten und das Berliner Museum für Völkerkunde im Kontext des Kolonialrevisionismus. *Paideuma* 47, 83–101.
- Schindlbeck, Markus, 1993: The Art of Collecting. Interactions between Collectors and the People they Visit. *Zeitschrift für Ethnologie* 118 (1), 57–67.
- Schmidt, Wilhelm, 1912-1955: *Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Schmidt, Wilhelm, 1937: *Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.
- Scholz, Andrea, 2019: Transkulturelle Zusammenarbeit in der Museumspraxis. Symbolpolitik oder epistemologische Pluralisierung? In: Iris Edenheiser und Larissa Förster (Hg.): *Museumsethnologie. Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*. Berlin: Dietrich Reimer, 162–179.
- Scholz, Andrea, Thiago da Costa Oliveira und Marian Dörk, 2021: Infrastructure as Digital Tools and Knowledge Practices. Connecting the Ethnologisches Museum Berlin with Amazonian Indigenous Communities. In: Hans Peter Hahn, Oliver Lueb, Katja Müller und Karoline Noack (Hg.): *Digitalisierung ethnologischer Sammlungen. Perspektiven aus Theorie und Praxis*. Bielefeld: Transcript, 299–316.
- Schröter, Susanne, 1996: Die Sammlerin der Dinge. Erika Sulzmann, Forscherin in Afrika. In: Karl-Heinz Kohl (Hg.): *Das exotische Ding. Geschichten einer Sammlung*. Mainz: Institut für Ethnologie und Afrikastudien, 23–34.
- Shelton, Anthony, 2006: Museums and Anthropologies. Practices and Narratives. In: Sharon Macdonald (Hg.): *A Companion to Museum Studies*. Malden: Blackwell Publishing, 64–80.
- Shelton, Anthony, 1994: Cabinets of Transgression. Renaissance Collections and the Incorporation of the New World. In: John Elsner und Roger Cardinal (Hg.): *The Cultures of Collecting*. Cambridge: Harvard University Press, 177–203.
- Sibeth, Achim, 2004: Bernhard Hagen. Vom Kolonialarzt zum Museumsgründer. In: Sylvia Kasprzycki (Red.): *Ansichtssachen. Ein Lesebuch zu Museum und Ethnologie in Frankfurt am Main*. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 62–77.
- Späth, Mareike, 2020: *Ein günstiger Augenblick. Das Jubiläum der Unabhängigkeit in Madagaskar*. Köln: Rüdiger Köppe.
- Späth, Mareike, 2010a: *Die Ökonomie des Festes. Teil II: Nationalflaggen in Heimarbeit*. Online einsehbar unter [https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50\\_Jahre\\_Blog/38202.html](https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50_Jahre_Blog/38202.html) (Stand: 01.06.2022).
- Späth, Mareike, 2010b: *Brot und Spiele. Teil I: Ein Zebu für das Volk*. Online einsehbar unter [https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50\\_Jahre\\_Blog/38537.html](https://download.uni-mainz.de/fb07-ifeas/50_Jahre_Blog/38537.html) (Stand: 14.06.2022).
- Späth, Mareike und Céline Molter, 2011: Musikspektakel und Familienfeiern. Das Cinquantenaire in Madagaskar. In: Carola Lentz und Godwin Kornes (Hg.): *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, 75–92.
- Spengler, Oswald, 1922: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie des Abendlandes. Band 2. Welthistorische Perspektiven*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Spengler, Oswald, 1918: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie des Abendlandes. Band 1. Gestalt und Wirklichkeit*. Wien: Braumüller.
- Splettstößer, Anne, 2019: *Umstrittene Sammlungen. Vom Umgang mit kolonialem Erbe aus Kamerun in ethnologischen Museen*. Göttingen: Universitätsverlag.
- Stagl, Justin, 2002: *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800*. Wien: Böhlau.

- Stagl, Justin, 1998: Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns. In: Aleida Assmann, Monika Gomille und Gabriel Rippl (Hg.): *Sammler – Bibliophile – Exzentriker*. Tübingen: Gunter Narr, 37–54.
- Stellrecht, Irmtraud, 2006: Feldforschung als Erfahrung. Adolf Friedrich und Karl Jettmar in Nordpakistan. In: Anna-Maria Brandstetter und Carola Lentz (Hg.): *60 Jahre Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Ein Geburtstagsbuch*. Köln: Rüdiger Köppe, 23–48.
- Stelzig, Christine, 2004: *Afrika am Museum für Völkerkunde zu Berlin 1873-1919. Aneignung, Darstellung und Konstruktion eines Kontinents*. Herbolzheim: Centaurus.
- Stewart, Susan, 1984: *On Longing. Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection*. Baltimore: The John Hopkins University Press.
- Sturtevant, William, 1969: Does Anthropology need Museums? *Proceedings of the Biological Society of Washington* 82, 619–649.
- Suhrbier, Mona, 2020: Das kritische Selbst. Prozesse der Aufarbeitung an einer Kulturinstitution. *Weltkulturen News* 3, 13.
- Sulzmann, Erika, 1986a: *Quellen zur Geschichte und Sozialstruktur der Mbóle und Imoma (Ethnie Móngo, Zaïre)*. Berlin: Dietrich Reimer.
- Sulzmann, Erika, 1986b: Batwá und Baotó. Die Symbiose von Wildbeutern und Pflanzern bei den Ekonda und Bolia (Zaïre, Régions de l'Equateur et de Bandundu). In: Franz Rottland und Rainer Vossen (Hg.): *Sprache und Geschichte in Afrika*. Hamburg: Helmut Buske, 369–389.
- Sulzmann, Erika, 1960: Zentralafrikanische Keramik aus voreuropäischer Zeit. *Keramos* 8, 19–21.
- Sulzmann, Erika, 1959: Les danseurs Ekonda à „Changwe Yetu“. *Zaïre* 13 (1), 57–71.
- Sulzmann, Erika, 1947: *Die Mongo. Studien zu einer regionalen Monographie*. Unveröffentlichte Dissertation. Wien. MS.
- Taussig, Michael, 1993: *Mimesis and Alterity. A Particular History of the Senses*. New York: Routledge.
- Thiel, Josef Franz, 2004: Zur neueren Geschichte des Museums für Völkerkunde. In: Sylvia Kasprzycki (Red.): *Ansichtssachen. Ein Lesebuch zu Museum und Ethnologie in Frankfurt am Main*. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag, 168–186.
- Thomas, Nicholas, 1991: *Entangled Objects. Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific*. Cambridge: Harvard University Press.
- Thubauville, Sophia, 2017: Introduction. Six Decades of Ethiopian Studies at the Frobenius Institute Reconstructing Ethiopia's Past. In: Sabine Dinslage und Dies. (Hg.): *Seeking Out Wise Old Men. Six Decades of Ethiopia Studies at the Frobenius Institute Revisited*. Berlin: Dietrich Reimer, 12–24.
- Tiewa, Kathrin, 2016: *The Lion and his Pride. The Politics of Commemoration in Cameroon*. Köln: Rüdiger Köppe.
- Tiewa, Kathrin, 2011: Umstrittene Nationalfeiertage. Das Cinquantenaire in Kamerun. In: Carola Lentz und Godwin Kornes (Hg.): *Staatsinszenierung, Erinnerungsmarathon und Volksfest. Afrika feiert 50 Jahre Unabhängigkeit*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, 59–74.
- Vanden Bossche, Jean, 1955: Le Musée de la Vie Indigène, Léopoldville, Congo Belge. *Museum International* 8 (2), 82–84 [Englische Übersetzung, 85–87].
- Vierke, Ulf, 2004: *Die Spur der Glasperlen. Akteure, Strukturen und Wandel im europäisch-ostafrikanischen Handel mit Glasperlen*. Bayreuth: Bayreuth African Studies Online.

- Vossen, Rüdiger, Herbert Ganslmayr, Dieter Heintze, Wulf Lohse und Helga Rammow, 1976: Bilanz und Zukunft der Völkerkundemuseen. *Zeitschrift für Ethnologie* 101 (2), 198–295.
- Weber, Cornelia, 2020: Universitäts-sammlungen. Keine Museen, sondern Infrastrukturen für Forschung und Lehre. In: Markus Walz (Hg.): *Museum: ausreichend. Die „untere Grenze“ der Museumsdefinition. Tagungsband des Internationalen Bodensee-Symposiums 2018*. Heidelberg: arthistoricum.net, 130–140.
- Weschenfelder, Klaus, 1990: Museale Gegenwartsdokumentation – Vorseilende Archivierung. In: Wolfgang Zacharias (Hg.): *Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung*. Essen: Klartext, 180–188.
- Westphal-Hellbusch, Sigrid, 1973: Zur Geschichte des Museums. *Baessler-Archiv* N.F. 21, 1–100.
- Wietschorke, Jens, 2014: Historische Kulturanalyse. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme und Walter Leimgruber (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern: Haupt, 160–176.
- Wilpert, Clara, 1985: *Südsee Souvenirs*. Hamburg: Museum für Völkerkunde.
- Wissenschaftsrat, 2011: *Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen*. Online einsehbar unter <https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.html> (Stand: 07.03.2022).
- Zimmerer, Jürgen, 2015: Kulturgut aus der Kolonialzeit - ein schwieriges Erbe? *Museumskunde* 80 (2), 22–25.
- Zimmerman, Andrew, 2001: *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*. Chicago: University of Chicago Press.
- Zwernemann, Jürgen, 2014: *Ethnologische Afrikaforschung vor 60 Jahren. Bei den Kassena und Nuna in Burkina Faso und Ghana*. Hamburg: Museum für Völkerkunde Hamburg.
- Zwernemann, Jürgen, 1987: Leo Frobenius und das Hamburgische Museum für Völkerkunde. Eine Dokumentation nach der Korrespondenz. *Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg* N.F. 17, 111–127.
- Zwernemann, Jürgen, 2011: Friedrich Kußmaul 1920-2009. *Zeitschrift für Ethnologie* 136 (1), 1–4.
- Zwernemann, Jürgen, 2004: *Die ersten 112 Jahre. Das Museum für Völkerkunde Hamburg*. Hamburg: Museum für Völkerkunde.

## 8.2 Archivquellenverzeichnis

Archiv Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Bestand 56, Nummer 5.

Archiv Institut für Ethnologie und Afrikastudien (Ifeas), Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Ethnografische Studiensammlung, Erwerbsakte Kalter, Erwerbsakte Klinkenbergh, Erwerbsakte Kongo-Reise, Erwerbsakte Ströder.

Archiv Institut für Ethnologie und Afrikastudien (Ifeas), Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Interview mit Erika Sulzmann vom 26. Mai 1989 anlässlich der Laudatio für die E.W. Müller Festschrift, durchgeführt von Karl-Heinz Kohl und Heinzarnold Muszinski, transkribiert von Nicole Janowski.

Archiv Institut für Ethnologie und Afrikastudien (Ifeas), Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Lehrforschungsberichte. Abschlussberichte der studentischen Projekte im Rahmen der Lehrforschung „African Independence Jubilees“, 2011, A1–A9.

Archiv Institut für Ethnologie und Afrikastudien (Ifeas), Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Nachlass Sulzmann, Fotoalbum, Journal, Korrespondenzen und Sammlungsdokumentation.

## 8.3 Interviewverzeichnis

Telefonisches Experteninterview mit Prof. Dr. Mark Münzel am 16. April 2021

Experteninterview mit Dr. Anna-Maria Brandstetter am 23. September 2021

Digitales Experteninterview mit Prof. Dr. Karoline Noack am 12. November 2021

Digitales Experteninterview mit Dr. Michael Kraus am 16. November 2021

Experteninterview mit Dr. Anna-Maria Brandstetter am 25. November 2021

Digitales Experteninterview mit Prof. Dr. Klaus Schneider am 07. Dezember 2021

Digitales Experteninterview mit Dr. Marie-Christin Gabriel am 17. Januar 2022

Digitales Experteninterview mit Prof. Dr. Carola Lentz am 19. Januar 2022

Digitales Experteninterview mit Dr. Mareike Späth am 26. Januar 2022

## 8.4 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Herstellen einer Bogenlaute durch Ingolo aus Isangi, Aufnahme: Erika Sulzmann, 1952/53, DR Kongo, Archiv Institut für Ethnologie und Afrikastudien Mainz, K30-18.

Abbildung 2: Ekonda-Vitrine in der Ausstellung *Afrikanische Bilder* im Naturhistorischen Museum Mainz, Aufnahme: Fotograf:in nicht dokumentiert, 1977, Deutschland, Archiv Institut für Ethnologie und Afrikastudien Mainz.

Abbildung 3: Verkaufsstelle für Lampions im Zentrum von Antananarivo, Aufnahme: Mareike Späth, 07.06.2010, Madagaskar, Online-Bildarchiv „Afrikanische Unabhängigkeitsjubiläen“ Institut für Ethnologie und Afrikastudien Mainz, Ethnologie\_UMZ\_UJ\_0350209, online einsehbar unter <https://bildarchiv.uni-mainz.de/AUJ/detailspage?id=364235&source=images>.